Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 23 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 10. Juni 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Soll wieder losgehen!

Nämlich der Berliner Straßenbahn-Streik.—Die Straßenbahn-Gesellschaften des Wortbruches beschuldigt.—Der Reichstag nimmt die Kostendeckungs-Steuern für die Flottenvorlage an. — Kaiser Wilhelms nächstjährige Königskrönung.—Die wüsten Vorgänge in Konitz.—Wachsthum des Alldeutschen Verbandes. — Unter Radau und Schlägerei geht der österreichische Reichsrath heim.—Die Tschechen sagen, sie befolgten nur das frühere Vorbild der Deutschen.—Vermischtes.

Berlin, 9. Juni. Schon wieder scheint ein Streik der Berliner Straßenbahnangestellten unmittelbar bevorzustehen! Letztere sagen, die Straßenbahn-Gesellschaften hätten ihre Versprechungen nicht gehalten, welche sie vor mehreren Wochen eingingen, als der damalige Ausstand gütlich beigelegt wurde. Der Skala zufolge, auf die man sich bei der schiedsgerichtlichen Schlichtung dieses Ausstandes einigte, sollen die Leute in den ersten sechs Dienstmonaten 85 Mark pro Monat erhalten, nach zwei Jahren 95 Mark, und nach zwanzigjährigem Dienst 120 Mk. pro Monat. Es scheint indeß, daß das angebliche Nichthalten der Versprechungen sich nicht direkt auf die Lohnfrage bezieht. Die Berliner würden jetzt, da die Ausflüge immer allgemeiner werden, noch mehr von einem solchen Streik zu leiden haben, als das vorige Mal, und sie hoffen, daß die neue Gewitterwolke sich wieder verziehen werde.

Der Reichstag hat heute die Flottenvorlage wirklich „flott" gemacht, indem er auch die nothwendigen Verwilligungen für die Deckung der Kosten guthieß. Die Vertreter der Regierung schienen indeß mit der Gestaltung mehrerer der Steuer-Bestimmungen nicht ganz zufrieden zu sein.

Von einer, der Regierung nahestehenden Seite wird die Angabe, daß Deutschland die Initiative unter den Mächten in der Beilegung der chinesischen Wirren (siehe darüber die Depeschen an anderer Stelle!) ergreifen wolle, für vollkommen grundlos erklärt. Deutschland wird an irgend einem loyalen Zusammenwirken mit den übrigen Regierungen theilnehmen, aber keinen Schritt weiter gehen. Und wie es nach verläßlichen Meldungen aus Paris scheint, wird die Haltung der französischen Regierung ungefähr dieselbe sein, — und sollte Rußland seine eigenen Absichten in dieser Beziehung haben, so ist es sehr fraglich, ob es die Unterstützung Frankreichs dafür gewinnen kann.

Die „Kölnische Volkszeitung" bestätigt ebenfalls das (schon früher erwähnte) Gerücht, daß der Kaiser sich am 15. Januar nächsten Jahres zu Königsberg mit großem Pomp als König von Preußen krönen lassen werde; der 18. Januar 1901 ist auch der 200. Jahrestag der Krönung des ersten Preußenkönigs. Dieser Zeremonie soll auch der ganze preußische Landtag aktiv beiwohnen.

Die Mord-Affäre in Konitz, Westpreußen (der vermeintliche „Ritualmord") zieht noch immer weitere Kreise. Neuerdings ist der Fleischer Masloff unter der Anklage des Meineids verhaftet worden; er war es, welcher den Fleischer Levi beschuldigte, den Gymnasiasten Winter umgebracht zu haben, und diese Anschuldigung hat sich mittlerweile als unhaltbar herausgestellt. Persönliche Ausschreitungen gegen die Juden in Konitz dauern noch immer fort. Jede Nacht werden an den Wohnhäusern der Juden Fenster eingeworfen, und Letztere sind niemals, wenn sie sich auf der Straße zeigen, vor Angriffen sicher. Das, wahrscheinlich vorsätzlich angelegte Feuer an der dortigen Synagoge wurde gelöscht, aber erst nachdem es einen großen Theil derselben zerstört hatte. Alle diese Vorgänge werden als Folgen der erwähnten Hetzereien antisemitischer Blätter betrachtet. Es heißt, daß ein Mitglied der konservativen Partei in einer der nächsten Sitzungen des preußischen Landtags das Ministerium über diese Geschichte interpelliren wolle.

Ueber den „Marie Woermann"-Vorfall ist hier amtlich noch gar nichts bekannt, und man ist nicht geneigt, der Angabe, die in einem Privat-Telegramm enthalten war, Glauben zu schenken. (Es wurde bekanntlich gemeldet, daß jener Hamburg-Südafrika-Dampfer eine Anzahl britischer Offiziere und Gemeiner aufgenommen, das deutsche Kreuzerboot „Wolf" jedoch die Landung dieser britischen Soldaten an der Lüderitz-Bai verhindert und die ganze Partie, sowie auch die Zivil-Passagiere des Schiffes, zur Fahrt nach Kapstadt gezwungen habe.)

Auf dem Alldeutschen-Kongreß, welcher derzeit in Mainz tagt, wurde berichtet, daß der Alldeutsche Verband jetzt 184 Zweigverbände mit zusammen 21,000 Mitgliedern habe. Der Kongreß erneuerte den Ausdruck der Sympathie des Verbandes mit der deutsch-evangelischen Bewegung in Oesterreich und verlangte eine Zoll- sowie eine politische Verfassungs-Vereinigung mit Deutsch-Oesterreich.

Die großen Fabrikanten von Stahl- und Eisen-Geräthen in Rheinpreußen und Westfalen haben eine Vereinigung gegen Geschäfts-Methoden, welche den Amerikanern entliehen sind, in's Leben gerufen.

Das deutsche Alkohol-Syndikat hat einen Preis von 12,500 Mark für die Erfindung einer praktischen Alkohol-Glühlampe angesetzt.

Bei der Eröffnung der großen Ackerbau-Ausstellung in Posen hielt der preußische Finanzminister v. Miquel eine ziemlich stark agrarische Rede.

Kaiser Wilhelm wird der großen Wettfahrt der Berliner Ruderklubs zu Grünau, auf der Spree, an Bord seiner Jacht „Alexandra" beiwohnen.

„O du mein Oesterreich!"

Wie schon kurz erwähnt, ist der österreichische Reichsrath unter schrecklichen Radau-Szenen aufgelöst worden. Es werden darüber noch folgende Mittheilungen gemacht: Um Mitternacht erschien der Ministerpräsident v. Körber mit dem kaiserlichen Dekret, welches die Auflösung des Reichsraths-Abgeordnetenhauses anordnete. Sofort machten die tschechischen Abgeordneten einen höllischen Lärm mit Pultdeckeln, Klingbecken, Pfannen, Ofen-Schüreisen u. s. w. Der Tscheche Dolescel zerstörte allein die Deckel von zwei Reihen Pulten! Als der Wiener Bürgermeister Lueger sich erhob und um Ruhe ersuchte, schrie Dolescal: „Abschaum Lueger! Haut Lueger! Schlagt den Wiener Antisemiterich todt!" Lueger sprang auf Dolescal los, und die Beiden kollerten, sich eng umfaßt haltend und Fäuste ballend, aus dem Saal hinaus! Draußen bedufrte es der vereinten Kraft von vier Polizisten, um die Wüthenden zu trennen. Es ist zu verwundern, daß die Schlägerei keine allgemeine wurde. Gegen 2 Uhr Morgens verkrümelten sich endlich die Tumulthaufen.

Wahrscheinlich wird diese „Schlußsitzung" des Reichsraths auch noch ein Duell im Gefolge haben. Ein deutscher Abgeordneter versuchte nämlich auch, einem tschechischen Kollegen das Klingbecken zu entreißen, mit welchem derselbe besonders virtuosenhaft bei dem Höllenkonzert mitwirkte, und bekam dafür von diesem einen Schlag in's Gesicht. Es sollen schon Sekundanten in dieser Angelegenheit ausgewählt sein.

Die Tschechen berufen sich einfach darauf, daß sie dieselbe Taktik befolgten, welche die Deutschen im Jahre 1898 befolgt hätten! Zum Theil scheint ihre Aufregung noch durch die Befürchtung erhöht worden zu sein, daß ein Theil ihrer früherer Verbündeten sie nicht ferner bei den Geschäftssperre-Manövern unterstützen werde.

Am Sterben.

Die Wittwe Gladstones.

London, 9. Juni. Ein offizielles Bulletin der Aerzte macht bekannt, daß die Wittwe des berühmten Staatsmannes Gladstone, die schon seit einiger Zeit leidend ist, bewußtlos sei, und es mit ihrer Lebenskraft rasch abwärts gehe.

Inland.

Die Lage in Cuba.

Gomez bietet seinen Einfluß auf.

Havana, 9. Juni. Maximo Gomez, der frühere Obergeneral der cubanischen Revolutionäre, der von seiner alten Heimath San Domingo wieder nach Cuba zurückgekehrt ist (er hatte angeblich gehofft, Präsident von San Domingo zu werden), ist trotz seines, durch der Parteien Gunst und Haß etwas schwankenden Rufes, der einflußreichste Mann der Insel. Er will jetzt seinen ganzen Einfluß dahin aufbieten, die drei einander bekämpfenden politischen Partein Cubas zu versöhnen. Wenn es ihm gelingen sollte, den persönlichen Ehrgeiz der Politiker lange genug im Schach zu halten, um ein vereinbartes Vorgehen bei den Wahlen vom 16. Juni zu sichern, so läßt sich mit Bestimmtheit erwarten, daß dann ein entschiedenes Verlangen an die amerikanische Regierung gestellt wird, Cuba die versprochene Unabhängigkeit ohne weiteres Zögern zu geben. „Cuba Libre" ist ja der Traum jedes Cubaners.

Die Bevölkerung der Insel wartet auch mit großer Spannung auf das Ergebniß der Präsidentenwahl in den Ver. Staaten.

Der alte Zwist.

Die Anti-Goebeliten machen den Konvent der Goebel-Leute nicht mit.

Louisville, 10. Juni. Die Goebel-Demokraten hielten gestern hier eine Massenkonvention, um Delegaten zur Staatskonvention zu erwählen, die ihrerseits Delegaten zur demokratischen Nationalkonvention wählt.

Die Anti-Goebel-Leute hielten sich dieser Konvention völlig fern.

Muthmaßliches Wetter.

Regenschirme ja nicht stehen lassen!

Washington, D. C., 9. Juni. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Regenschauer und wahrscheinlich Gewitterstürme am Sonntag. Wärmer im nordöstlichen Theil. Lebhafte bis starke östliche Winde.

Am Montag Gewitterschauer und kühler.

Chinas Hexenkessel.

Er scheint dem Ueberschäumen nahe zu sein!—In London glaubt man, die Boxer-Bewegung sei der Kaiserin-Wittwe über den Kopf gewachsen.—Einem Angriff auf Peking mag die Kontrolle der auswärtigen Mächte über China bald folgen, — aber dann?—England kommt die Geschichte ungelegen.

London, 9. Juni. Immer vielfacher gibt sich die lebhafte Besorgniß zu erkennen, mit welcher die britische Geschäftswelt der Entwicklung der Angelegenheiten in China verfolgt, und diese Besorgniß wird noch durch Zweifel darüber genährt, ob bei dem unsicheren Gesundheitszustand des britischen Gesandten in Peking die britischen Interessen richtig gewahrt werden, und überhaupt das britische Ministerium vollständig über die Pekinger Vorgänge auf dem Laufenden erhalten wird. Es scheint kaum zu bezweifeln zu sein, daß die Bewegung der sogenannten Boxer in China ursprünglich die geheime Unterstützung der Kaiserin-Wittwe hatte, welche mit Hilfe dieses streitbaren Bundes die unerträglichen europäischen Eingriffe am ganzen chinesischen Küstengebiet entlang los zu werden oder zum Einhalt zu bringen hoffte, — wahrscheinlich jedoch ist ihr die Bewegung jetzt über den Kopf gewachsen, denn es wird, gestützt auf chinesische Angaben, doch für unglaublich gehalten, daß die chinesische Regierung mit Willen und Vorbedacht ihren wichtigsten Eigenthumswerth, den sie nächst den Zöllen besitzt, nämlich die Eisenbahn, zerstören ließe.

Sollten die Boxer solcherart über die Kontrolle der chinesischen Regierung hinaus gewachsen sein, so ist die Lage nach Ansicht Vieler dahier noch bedenklicher, als wenn sie noch immer nach Regierungs-Weisungen handelten. Denn man befürchtet stark, daß sie nach Zerstörung der Eisenbahn die Ausländer in Peking angreifen und die Botschafter und Gesandten der auswärtigen Mächte sowie die Marine-Schutzabtheilungen derselben in der chinesischen Hauptstadt sogut wie in Belagerungszustand versetzen könnten.

Es ist vielleicht nur ein zufälliges Zusammentreffen, daß gerade jetzt, da England noch eine so gewaltige Aufgabe in Südafrika vor sich hat, Gerüchte über einen Krieg im fernen Osten so zahlreich umherschwirren. Aber man traut hier dem Wetter sehr wenig. Vielleicht mag die ganze Geschichte nur wie ein flüchtig aufblitzendes bengalisches Feuer sein, — vielleicht auch birgt sie welterschütternde Ereignisse in ihrem Schooß! In britischen Regierungskreisen soll man die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Rußland die jetzige Lage Englands nicht durch einen großen Schachzug im Orient auf eigene Hand ausnützen werde. Indeß genügt diese offiziöse Angabe keineswegs, die Briten zu beruhigen, ebenso wenig wie die Angaben über Frankreichs und Deutschlands verhältnißmäßige Zurückhaltung.

Japans Antheil an dem „chinesischen Spiel" hängt von dem Ergebniß seiner derzeitigen inneren Krise ab. Die Mittheilung, daß Marquis Ito, der brillante japanische Staatsmann, den Auftrag übernommen habe, ein neues Ministerium zu bilden, wurde erst als Anzeichen dafür betrachtet, daß Japan sich auf einen Krieg mit Rußland vorbereite. Doch war diese Mittheilung offenbar verfrüht, denn eine neuerliche Depesche aus Yokohoma meldet, man glaube, daß Ito den Premierminister-Posten ablehnen, und sonach Marquis Yamagata bis zum November japanischer Premierminister bleiben werde.

(Andern, nicht-britischen Angaben zufolge soll England versuchen, Japan in dieser Angelegenheit gegen Rußland vorzuschieben, da es selbst gegenwärtig sehr wenig gelegen sei, direkt gegen Rußland auf den Plan zu treten.)

Man glaubt stark, daß nicht nur die Eisenbahn- sondern auch die Telegraphen-Verbindung zwischen Peking und Tien-Tsin zerstört sei.

Tien-Tsin dürfte eher noch gegen einen Angriff einer größeren Boxer-Streitmacht durch die auswärtigen Schutztruppen vertheidigt werden können, als Peking, wo im Ganzen nur 340 Mann die auswärtigen diplomatischen Aemter bewachen.

Shanghai, 9. Juni. Es wird berichtet, daß Pao-Ting-Fu, wo sich den letzten Meldungen zufolge noch immer eine Anzahl Missionäre befindet, von den Aufständischen angezündet worden sei und in Flammen stehe.

Die amerikanische Mission zu Pei-Tong Tschou wurde gestern von den Boxern zerstört. Die Missionäre flohen rechtzeitig.

Auch die Missionäre zu Fung-Tschau, das als niedergebrannt gemeldet wurde, sind in Sicherheit.

Das chinesische Auswärtige Amt in Peking hat bei den Vertretern der ausländischen Mächte daselbst gegen die Anwesenheit großer ausländischer Streitkräfte in der Hauptstadt protestirt und sagte, dieselben könnten unmöglich nur zum Schutz der Gesandtschafts- u. Botschaftsgebäude bestimmt sein.

Es wird gemeldet, daß der chinesische Vizekönig von Petschili, Yu-Low, sein Amt niedergelegt hat, und es ist die Rede davon, den alten Staatsmann Li Hung Tschung aus dem Süden zu seinem Nachfolger zu berufen. Doch heißt es, daß der Staatsrath Kang-Yi statt dessen verlange, diesen Posten dem „berüchtigten" Ex-Gouverneur von Schangtang, Lip-Jug-Heng, zu übertragen.

Das Geschäftsleben zu Tin-Tsin geht volländig in die Brüche! Die Dampfer auf dem Fluß haben den Betrieb eingestellt, und die größten Firmen entlassen ihre Leute.

Washington, D. C., 9. Juni. Die Absendung von zwei Kriegsschiffen nach Taku, China, statt des einen, das man ursprünglich dorthin schicken wollte, wird hier dahin gedeutet, daß die chinesische Sachlage erhängnißschwerer ist, als man ursprünglich vermuthet hatte.

Die heute eingetroffenen Depeschen enthalten die Kunde, daß die Eisenbahn-Verbindung zwischen Peking und Tien-Tsin vollständig unterbrochen ist, und die „Boxer" noch immer mit dem Aufreißen der Bahngeleise beschäftigt sind. Der amerikanische Gesandte in Peking, Conger, theilt auch mit, daß die chinesischen Regierungstruppen sich sehr passiv verhielten und der Zerstörung der Eisenbahn keinen Widerstand leisteten. Ja, diese Truppen haben den Distrikt sogut wie geräumt und überlassen die diplomatischen Vertreter und ihre kleinen Schutzmannschaften in der Hauptstadt ihrem Schicksal. Soweit die Ausländer noch nicht aus Peking geflohen sind, könnte ein weiteres Vorgehen einer größeren Streitmacht Boxer das Leben aller dieser gefährden.

Das kaiserliche Edikt, welches jüngst in Peking erlassen wurde, erscheint eher geeignet, die Boxer zu neuen Gewaltthaten zu reizen, als Abhilfe zu schaffen. Denn es macht einen Unterschied zwischen den Boxern an sich und dem „gesetzlosen Element," welches sich ebenfalls unter den Bannern der Ersteren geschaart habe und einzig und allein für die Zerstörung von Eigenthum verantwortlich sei. Die eigentlichen Boxer jedoch werden als „gute Bürger" bezeichnet, und General Nieh wird scharf dafür getadelt, daß er auf sie feuern ließ. Es wird hinzugefügt, er hätte vielmehr Verhandlungen mit ihnen eröffnen sollen. Dieses Edikt wird in den neuesten Depeschen als ein beinahe zwingender Beweis für ein Einverständniß der Kaiserin-Wittwe mit dieser Bewegung bezeichnet.

Trotz aller gegentheiligen offiziellen Auslassungen, ist die chinesische Lage offenbar eine sehr gefährliche. Dies ist die Meinung in diplomatischen Kreisen (hier und in London), wo man mehr die Möglichkeiten, als die Thatsächlichkeiten abzuwägen pflegt.

Die amerikanischen Kriegsboote, welche zu Shanghai bei Taku liegen, sind „Yorktown" und „Castine." Eine Anzahl anderer amerikanischer Kriegsschiffe ist aber nicht weit entfernt.

Das amerikanische Staatsdepartement ist noch immer abgeneigt, amerikanische Truppen dort zu landen, außer im äußersten Nothfall.

Es hängt jetzt viel von den chinesischen Regierungsdepartements in Peking ab. Versuche, die Marine-Schutzwachen, welche die Gesandtschaftsgebäude bewachen, noch weiter zu verstärken, sind von der chinesischen Regierung vereitelt worden. Sollten die Boxer wirklich die Hauptstadt belagern, so werden die auswärtigen Flottenbefehlshaber in Taku ohne Zweifel Befehl zur Einnahme und Besetzung der Stadt mit ihrer ganzen Truppenmacht erhalten. Und dies würde zur Anmaßung einer völligen Kontrolle über China durch die Mächte führen und wäre ein gewaltiger Schritt zur Zerstörung des chinesischen Reiches. Die ganze orientalische Frage würde dann in's Sieben gerathen, und ein großer europäischer Krieg könnte die Folge sein!

Tien-Tsin, 9. Juni. Es wird mitgetheilt, daß der amerikanische Gesandte Conger eine Abtheilung Marinesoldaten nach Pei-Tang-Hau gesandt habe, wo die amerikanische Mission gestern von den Boxern niedergebrannt wurde.

Die regulären chinesischen Truppen des Generals Nieh, welcher in einem neuerlichen Regierungs-Erlaß für den Angriff auf die Boxer getadelt wurden, sind der Meuterei nahe. Sie kehren bereits nach ihrem Lager zu Lu-Tai zurück. Es ist übrigens schon wieder ein kaiserliches Edikt erlassen worden, das von den Boxern in gütigem Tone spricht.

Es laufen keine Züge mehr auf der Tien-Tsin-Bahn. Innerhalb des englischen Gesandtschafts-Amtes zu Peking kampiren auch englische Misionäre.

Rom, 9. Juni. Der italienische Gesandte bei der chinesischen Regierung hat Weisung erhalten, mit den Vertretern der übrigen Mächte bei allen Maßnahmen gegen den Boxer-Aufstand zusammenzuwirken; und er ist in Kenntniß gesetzt worden, daß Italien nöthigenfalls Verstärkungen schicken werde.

Berlin, 9. Juni. Es wird hier aus bester Quelle versichert, daß die Mächte in vollkommener Harmonie bezüglich Chinas vorgehen werden.

(Siehe auch das Betreffende in der großen Berliner Depesche.)

St. Petersburg, 10. Juni. Die russische Regierung ist entschlossen, sofortige und energische Schritte in China zu thun, wenn die Gefährlichkeit der dortigen Lage anhält.

Gleichzeitig wird jedoch versichert, Rußland werde sich von dem gemeinsamen Vorgehen der Mächte in dieser Sache nicht ausschließen.

Inland.

Der Eis-„Trust"-Skandal.

Die Verbindung des New Yorker Bürgermeisters mit demselben.

New York, 9. Juni. Robert A. van Wyck, der jetzige Bürgermeister von Groß New York, wurde heute vor Richter Gaynor vernommen und gab unter einem Kreuzverhör von Fragen seitens des Anwalts Peckham zu, daß er 4200 Aktien von der „American Ice Co." (bekannt als der Eis-„Trust") erworben und dafür $250,000 theils in Baargeld, theils in Schuldverschreibungen bezahlt habe. Er sagte, er habe dies auf den Rath des Präsidenten des Eis-Syndikats, Morse, sowie des Tammany-Führers Carroll gethan, der ebenfalls Aktionär in diesem Syndikat ist.

Van Wyck sagte ferner, er habe das nöthige Geld von der „Garfield" und der „City National Bank" geborgt. Er versicherte, er habe nicht gewußt, daß diese Gesellschaft ein Monopol oder „Trust" sei, und wurde sehr schnippisch, als der Anwalt meinte: „Glauben Sie nicht, daß Sie über solche Dinge so gut informirt sein sollten, wie Andere?"

Präsident Gelshenen von der „Garfield National Bank," welcher gleichzeitig ein Diarektor des Eis-Syndikats ist, sagte dann aus, die Bank habe Van Wyck keinen Cent, wohl aber Morse $50,000 geliehen; sie habe die Schuld-Noten von Van Wyck dreißig Tage nach dem Ankauf der Aktien angenommen.

John Carroll stellte auf dem Zeugenstand in Abrede, daß er jemals mit dem Bürgermeister über dessen Ankauf von Aktien des Syndikats gesprochen habe; er sagte sogar, er habe erst heute erfahren, daß Van Wyck solche Aktien besitze.

Darauf wurden die Verhandlungen auf eine Woche vertagt.

Wieder ein Lynchmord.

Diesmal in einer Stadt Georgias.

Columbus, Ga., 9. Juni. Der Farbige Simon Adams wurde heute unmittelbar an der Stadtgrenze gelyncht. Er war beschuldigt, einen unsittlichen Angriff auf zwei Töchter des Weißen E. H. Almond versucht zu haben, welcher zehn Meilen oberhalb der Stadt wohnt. Adams wurde in einem Kloset versteckt aufgefunden und in Haft genommen. Auf dem Transport hierher bemächtigte sich aber ein Volkshaufe des Gefangenen, hängte ihn mit einer Kette an einem Baum auf und spickte ihn noch mit Kugeln. Die Leiche ist verschwunden; sie ist wahrscheinlich in den Fluß geworfen worden.

Die Effektenbörse.

Eine Zeitlang sehr gedrückt, schloß jedoch günstiger.

New York, 9. Juni. Der Effektenmarkt war bei der heutigen Eröffnung unbestimmt; besonders drückend wirkte auf ihn das starke Zurückweichen amerikanischer Papiere im Londoner Effektenmarkt. Außerdem warfen sich auswärtige Häuser im hiesigen Markt sehr viel auf das Verkaufen und entledigten sich fast aller ihrer, im Ausland erworbenen Papiere. Zu den Verkäufen auf dieses Konto kamen auch noch die angriffsweisen Operationen der, zu den Bären haltenden Bureau-Makler, während das Losschlagen schwacher spekulativer Konti, das schon während der ganzen Woche im Gange war, anhielt. Unter solchen Umständen ließen sich die wesentlichen Verluste, die in den Anfangsgeschäften zu verzeichnen waren, leicht erklären.

Nach der ersten halben Stunde jedoch entwickelten die Marktgeschäfte einen festeren Ton.

Während die chinesische Lage noch immer als äußerst ernst berichtet wurde, waren englische Konsols gegenüber ihrer gestrigen Preisstufe unverändert. Das starke Zurückweichen amerikanischer Papiere in London wurde als Folge von Verkäufen vom europäischen Kontinent sowie von der amerikanischen Seite her berichtet.

Die hervorragendste Rolle spielten hier die St. Paul-, Burlington-, Louisville- & Nashville-, Missouri-, Pacific- und Atchison-Bahnpapiere. Die Geschäfte und die Schwankungen in allen diesen Effekten zeigten einen besonders weiten Umfang.

Der übrige Theil der Eisenbahn-Papiere war ebenfalls schwach. Nur eine mäßige Quantität Geschäfte wurde in der industriellen Abtheilung gemacht, welche indeß größtentheils verhältnißmäßig fest war. Zuckerraffinerie-Papiere fielen stark ab; aber „Federal Steel"-, „American Steel and Wire"- und Tabak-Papiere waren verhältnißmäßig stetig. Tennessee'r Kohlen- und Eisen-, und „Colorado Fuel and Iron"-Effekten waren schwer und standen unter starkem Druck.

Trotz des Rückganges, welcher sich in den Ueberschuß-Reserven der Banken zeigte, schloß der Effektenmarkt mit wesentlichen Gewinnen gegenüber seiner niedrigsten Anfangsstufe. Der größte Theil seiner Stärke spiegelte die Deckung kurzfristiger Kontrakte wider; aber eine etwas bessere Stimmung wurde auch durch die Berichte über eine größere Regenfall-Fläche im Nordwesten hervorgerufen.

Abgeschnitten!

Es bestätigt sich, daß die Boeren Roberts' Verbindung nördlich von Kroonstad unterbrochen haben. — Die betreffende Boeren-Streitmacht auf 5000 Mann beziffert.— In London legt man indeß diesem Vorfall wenig Werth bei.— Man glaubt, daß der britische General Hunter dorthin zu Hilfe beordert worden sei. — Sonst fast gar keine Nachrichten.

London, 9. Juni. Die Ankündigung, daß die Boeren die Verbindung des Lord Roberts nördlich von Kroonstad durchschnitten haben, war heute die einzige wichtige Nachricht vom städtischen Kriegsschauplatz.

Doch beunruhigt dieselbe England nicht besonders, und militärische Sachverständige dahier sagen, ähnliche Vorkommnisse seien noch manche zu erwarten, ehe der Krieg wirklich beendet sei. Nach ihrer Ansicht können solche kleine Boeren-Erfolge wohl vereinzelte Boeren-Kommandos ermuthigen, ihren Widerstand fortzusetzen, jedoch keinen Einfluß auf die allgemeine Lage haben. Vielleicht sind die Boeren, welche die Telegraphendrähte zu Roodeval durchschnitten, dieselbe Streitmacht, von der es kürzlich hieß, daß sie zu diesem Zweck aus Standerton, im Transvaal, aufgebrochen sei. Es heißt in dem betreffenden Bericht, dieselbe sei 5000 Mann stark.

Der Erfolg der Boeren zu Roodeval erklärt es, daß Roberts solange mit neuen Nachrichten über die Lage zu Pretoria auf sich warten läßt. Es mögen noch mehrere Tage vergehen, bis man von ihm und Hunter etwas Weiteres hört.

Ohne Zweifel können die Boeren, denen nur die britische Streitmacht entgegensteht, die zu Bloemfontein zurückgelassen wurde, unter Benutzung der Vertheidigungsstellungen, welche die Boeren vor dem Roberts'schen Vormarsch so rasch räumten, einen tüchtigen Kampf führen.

Roodeval liegt etwa 150 Meilen von Bloemfontein.

Vielleicht hat der britische General Methuen, der beträchtlich weiter nördlich im Oranje-Freistaat steht, Befehl erhalten, die Verbindungslinie wieder zu säubern zu suchen. Er hat eine genügende Anzahl berittener Truppen. Hunter sollte bekanntlich vor Kurzem auch das 13. Bataillon der britischen „Yeomanry" retten, das zu Senekal von den Boeren gefangen genommen wurde, kam aber zu spät.

Aus Lorenzo Marquez liegt nichts Neues vor. Auch ist man hier nicht sehr gespannt darauf. Das Interesse an diesem Krieg hat augenblicklich stark nachgelassen.

Newcastle. Natal, 8. Juni. (Verspätet.) Nach einem dreitägigen Waffenstillstand haben es die Boeren abgelehnt, die Uebergabe-Bedingungen von General Buller anzunehmen, und der Kampf ist daher wieder lebhaft aufgenommen worden.

Kapstadt, 9. Juni. Dr. Jameson, welcher durch seinen Einfall in den Transvaal vor mehreren Jahren so „berühmt" wurde, hat die Kandidatur als Mitglied des Kapland-Parlaments für den Distrikt Kimberley angenommen. Er wird jedenfalls ohne Opposition gewählt werden.

Kapstadt, 9. Juni. Es treffen auch hier auffallend wenige Nachrichten von Pretoria und der Umgegend ein. Olive Schreiner äußerte die Ansicht, daß die wirklichen militärischen Schwierigkeiten Englands mit der Besetzung Pretorias erst begonnen hätten.

Der britische Oberkommissär Sir Alfred Milner beräth sich gegenwärtig mit den hervorragenden Uitlanders dahier über die Zusammensetzung der rathgebenden Kommission, welche unter Zustimmung der britischen Militärbehörden den Johannesburger Rand-Distrikt verwalten soll.

Cork, Irland, 9. Juni. Das britische Truppenschiff „Aurania" fuhr mit 2000 Mann aller Waffengattungen, von hier nach Südafrika. Beim Abschied wurden viele grüne Flaggen geschwenkt, und viele Hochrufe auf den Präsidenten Krüger ausgebracht.

Omaha, Nebr., 9. Juni. Dem Boeren-Delegaten Wessels wurde im Rathhaus dahier ein öffentlicher Empfang durch den Bürgermeister und die Stadträthe zutheil, und um 3 Uhr Nachmittags fand eine Massenversammlung im „Orpheum Theatre" statt, unter Vorsitz des Staatsgouverneurs Poynter. W. J. Bryan war ebenfalls zugegen und wurde unter Hochrufen und Tücherschwenken genöthigt, auf die Platform zu kommen, und dem Boeren-Delegaten vorgestellt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Ohio von Hull; British Trader von Antwerpen; Llandaff City von Swansea; La Gascogne von Havre; Hermann (deutscher Dampfer) von Progreso, Brasilien.

Southampton: Bremen, von New York nach Bremen.

Abgegangen.

New York: Laurentian nach Glasgow; Mesaba nach London; Corean nach Neufundland.

New York: Pretoria nach Hamburg.

Inland.

Mit Belagerungszustand

Scheint die Ludwigsstadt wegen des Streiks beglückt zu werden!

St. Louis, 10. Juni. Es ist starke Aussicht vorhanden, daß über St. Louis der Belagerungszustand wegen des Straßenbahn-Streiks verhängt wird. Obwohl der Staatsgouverneur Stephens, der nach Berathung mit der Polizeibehörde wieder nach der Staatshauptstadt Jefferson zurückgekehrt ist, nichts darüber verlauten ließ, ob er die Staatsmilizen aufbieten will, glauben Viele, daß er diesen Schritt thun werde. Sheriff Pohlman hat ihn bereits in einem Schreiben dringend darum ersucht, da das Sheriffs-Aufgebot, so sehr es auch verstärkt worden, nicht imstande sei, das Vorkommen von Gewaltthaten zu verhindern. Und die hervorragenden Bürger und Geschäftsleute, welche kraft einer Gesetzes-Bestimmung zum Extra-Polizeidienst herangezogen worden sind, und denen dies offenbar sehr lästig fällt, sind ganz besonders für Aufbietung von Milizen.

Kommt es so weit, so wird Brigadegeneral Clark die verwendeten Staatstruppen befehligen, und man erwartet, daß er binnen zwei Tagen hier 2,500 Mann zur Verfügung haben wird.

Auf fünf Zweiglinien der Straßenbahn in der Stadt liefen übrigens bereits gestern Nachmittag Waggons ohne polizeilichen Schutz, und es werden keinerlei nennenswerthe Gewaltthätigkeiten an dieser Linie gemeldet. Samstag Nacht wurden wieder verschiedene Linien unter dem Schutz von Polizisten und Sheriffsgehilfen betrieben.

Alle Unterhandlungen behufs Beilegung des Streiks sind wieder abgebrochen!

Der frühere Staatsgouverneur Stone, Anwalt für die Streiker, erklärt in einem Schreiben an den Vorsitzenden des Bürger-Ausschusses, Nathan Frank, da die Straßenbahn-Gesellschaft auch an ihrem, vor einer Woche gemachten Vorschlag betreffs Wiederanstellung der Leute nicht mehr festhalten wolle, so sei es zwecklos, den Gegenstand noch einer Generalversammlung der Ausständigen zu unterbreiten. Auch der Vorsitzende des Beschwerde-Ausschusses der Streiker, Edwards, theilt mit, daß vorerst keine weiteren Anerbietungen an die Straßenbahn-Gesellschaft in Erwägung gezogen würden. Der Straßenbahn-Betriebsleiter Baumhoff sagt, er habe jetzt beinahe Leute für sämmtliche Linien, und es seien in den letzten paar Tagen auch 150 Streiker zur Arbeit zurückgekehrt. Die Streiker jedoch stellen die letztere Angabe in Abrede und sagen, nicht mehr als 40 Mann seien von ihnen abgefallen.

Der Ausstand dauert jetzt schon mehr als einen Monat!

Louisville, 10. Juni. Den hiesigen Gewerkschaftsarbeitern ist es gelungen, einen Agenten der St. Louiser Straßenbahn-Gesellschaft, welcher hier war, um Streikbrecher für den dortigen Straßenbahn-Dienst anzuwerben, aus der Stadt hinauszutreiben.

Schlimmer, als erst gemeldet.

Acht Todte und 50 Verletzte beim jüngsten Grubenunglück.

Glouster, O., 10. Juni. Nach den neuesten Angaben sind bei dem, jüngst gemeldeten Kohlengruben-Unglück dahier, welches durch eine Explosion entstand, mindestens acht Mann umgekommen, und 50 Mann verletzt, resp. von den Gasen überwältigt worden. Letztere scheinen indeß sämmtlich mit dem Leben davonzukommen. Das Feuer in der Grube brennt noch weiter, und man erwartet noch mehr Explosionen, wenn es nicht erstickt werden kann. Zu letzterem Behufe wurden beide Schachte und sämmtliche Ausgänge geschlossen. Wahrscheinlich werden die noch unten befindlichen Leichen verbrennen.

Die Verantwortung für dieses Unglück, das auch 400 Arbeiter beschäftigungslos gemacht hat, wird dem Grubenaufseher beigemessen, welcher beschuldigt wird, die Staatsgesetze nicht zur Geltung gebracht zu haben.

Die Kohlengrube gehört dem, in Chicago sehr bekannten Oberst W. P. Rend.

Baseball-Nachrichten.

New York, 9. Juni. Bei dem heutigen, von 4000 Personen besuchten Baseball-Wettspiel zwischen den New Yorkern und den St. Louisern siegten die Letzteren; sie gewannen 6 Gänge, die New Yorker nur 3. Das Spiel dauerte zwei und eine halbe Stunde.

Boston, 9. Juni. Die Chicagoer besiegten heute Nachmittag im Baseball-Wettspiel die Bostoner mit Leichtigkeit. Sie gewannen in 6 Gängen, die Bostoner nur in 2. Es wohnten 6000 Personen dem Spiel bei, das 2¼ Stunden dauerte.

Philadelphia, 9. Juni. Im hiesigen Baseball-Spiel zwischen den Philadelphiaern und den Cincinnatiern trugen die Philadelphier die Palme davon. Sie gewannen 9 Gänge, die Porkopolier nur 3. Das ganze Spiel dauerte zwei Stunden und zeichnete sich durch verschiedene, technisch sehr bemerkenswerthe Vorgänge aus.

Brooklyn, N. Y., 9. Juni. Die Brooklyner kehrten beim heutigen Baseball-Wettspiel den Stiel um und schlugen die Pittsburger mit ziemlicher Leichtigkeit. Sie gewannen in 9 Gängen, die Brooklyner nur in 3. Das Spiel dauerte eine Stunde und 45 Minuten.

Lokalbericht.

„Der Bien muß!“

Die Ringbahn-Gesellschaft bezahlt der Stadt die rückständige Kompensationssumme.

Ein detaillirter Ausweis über ihre Einnahmen in den letzten zwei Jahren.

Kann die Stadt die Eisenbahngesellschaften zur Hochlegung der Geleise zwingen?

Allerlei aus Verwaltungskreisen.

Als Rechtsvertreter der Ringbahngesellschaft hat Anwalt Clarence Knight gestern, der Verfügung Richter Gibbons' nachkommend, dem städtischen Korporationsanwalt einen beglaubigten Check im Betrage von $12,153.42 eingehändigt, zur Begleichung der Kompensation, welche die Gesellschaft gemäß der seiner Zeit mit Mayor Swift getroffenen Vereinbarung an die Stadtkasse zu entrichten hat. Die Zahlung geschah unter Protest, und dem Check lag ein Ausweis bei, der detaillirt die Einnahmen der „Union Loop Comp.“ seit dem 1. Januar 1897 angibt. Bekanntlich ist die Ringbahn-Gesellschaft gehalten, der Stadt alljährlich eine Kompensationssumme von 5 Prozent der Brutto-Einnahmen, abzüglich der Zinsen auf die Bondsschuld im Betrage von $250,000 per Jahr, zu zahlen, und der oben erwähnte Ausweis lautet nun wie folgt:

1897. Erste Hälfte des Jahres. Brutto-Einnahme: keine. Abzug für Bondsschuld-Zinsen: Nichts. Kompensation: Keine.

1897. Zweite Hälfte des Jahres. Brutto-Einnahme: $77,249.07. Abzug für Bondsschuld-Zinsen: $125,000. Kompensation: Keine.

1898. Erste Hälfte des Jahres. Brutto-Einnahme: $168,079.94. Abzug für Bondsschuld-Zinsen: $125,000, bleiben Netto-Einnahmen: $43,079.94. Hiervon 5 Proz. und Zinsen: $2153.99. Inzwischen aufgelaufene Zinsen: $240.09.

1898. Zweite Hälfte des Jahres. Brutto-Einnahme: $172,384.41. Abzug für Bondsschuld-Zinsen: $125,000, bleiben Netto-Einnahmen: $47,384.41. Hiervon 5 Proz. und Zinsen: $2369.22. Inzwischen aufgelaufene Zinsen: $193.15.

1899. Erste Hälfte des Jahres. Brutto-Einnahme: $188,565.94. Abzug für Bondsschuld-Zinsen: $125,000, bleiben Netto-Einnahmen: $63,565.94. Hiervon 5 Proz. und Zinsen: $3178.29. Inzwischen aufgelaufene Zinsen: $163.77.

1899. Zweite Hälfte des Jahres. Brutto-Einnahme: $200,475.94. Abzug für Bondsschuld-Zinsen: $125,000, bleiben Netto-Einnahmen $75,475.94. Hiervon 5 Proz. und Zinsen: 3773.79. Inzwischen aufgelaufene Zinsen: $81.12.

Summa Summarum beträgt somit bis heute die fällige Kompensation $12,153.42.

Einleitend heißt es in dem Ausweis unter Anderem wie folgt:

„Dieser Ausweis wird unter Protest gemacht, wobei sich die „Union Loop Co.“ auf folgende Hauptgründe stützt:

1) Die Ringbahngesellschaft ist unter der besagten Vereinbarung durchaus nicht zu irgendwelchen Abgaben an die Stadt Chicago verpflichtet;

2) Jene Vereinbarung war ungesetzlich, und null und nichtig, weil der Mayor der Stadt Chicago nicht das Recht besaß, einen derartigen Kontrakt abzuschließen“.

In Rathhauskreisen läßt man sich durch diesen Protest nun keineswegs ins Bockshorn jagen. Man hegt vielmehr die feste Ueberzeugung, daß die Ringbahngesellschaft die Kompensationssumme niemals verweigern wird, da sie sich wohl hüten werde, die Angelegenheit vor die Gerichte zu bringen. Als seiner Zeit die Ringbahn Freibrief-Ordinanz vom Stadtrath angenommen würde, enthielt dieselbe keine Kompensations-Klausel, weshalb Mayor Swift die Vorlage vetirte. Es wurde dann eine Kompensations-Klausel eingeschoben, womit sich die Ringbahn-Gesellschaft zufrieden gab, als dann aber späterhin die Stadt nicht zugeben wollte, daß die geplanten Verbindungsbrücken mit den großen Geschäftshäusern hergestellt würden, glaubte die „Union Loop Co.“ dadurch aller früher eingegangenen Verpflichtungen enthoben zu sein, bis sie jetzt eines Besseren belehrt worden ist.

* * *

Die wichtige Frage, ob die Stadt unter ihrer Polizeigewalt das Recht besitzt, die Eisenbahngesellschaften zur Höherlegung ihrer Geleise zu zwingen, ist vom Hilfs-Korporationsanwalt Thomas J. Sutherland in einer für das Staats-Obergericht bestimmten Klage-Beantwortung ausführlich behandelt worden. Ebenso auch die Frage, ob das Gemeinwesen für irgend welchen Schaden verantwortlich gehalten werden kann, den Grundeigenthumsbesitzer in Folge solcher Geleisehochlegungsarbeiten an ihrem Eigenthum erleiden mögen. Anlaß zu dem interessanten Schriftstück gab die Schadenersatzklage eines gewissen John Jackson, dessen Grundbesitz durch die Hochlegung des Northwestern-Bahngeleises und die damit verbundene Erbauung eines Viadukts an West 40. Straße viel von seinem ursprünglichen Werth verloren haben soll. Hilfs-Korporationsanwalt Sutherland vertritt nun den Standpunkt, daß die Stadt vollauf die Macht besitze, die Eisenbahngesellschaften zur Höherlegung ihrer Geleise zu zwingen, daß sie gerichtlich nicht angehalten werden kann, für irgendwelchen Schaden aufzukommen, der einzelnen Individuen aus den Geleisehochlegungsarbeiten erstehen mag. Zur Begründung seiner Ansicht führt Herr Sutherland zahlreiche Entscheidungen von Oberstaats-Gerichten an, die in ähnlichen Fällen ganz in seinem Sinne ausgefallen sind.

Der bei der letzten Frühjahrswahl in der 20. Ward geschlagene Stadtrahts-Kandidat Wm. J. Danford hat gestern den anhängig gemachten Kontest zurückgezogen und damit den Sieg seines republikanischen Gegners Wm. Eisfeldt zugestanden.

Die Bewohner der Nordseite, die bis zum 16. Juni ihre Wasserrechnung nicht beglichen haben, können keinen Anspruch auf die 15 Prozent Rabatt erheben, der allen pünktlichen Zahlern gewährt wird.

Am nächsten Mittwoch soll der Günther-Thompson-Wahlkontest in der 2. Ward durch das betreffende stadträthliche Komite entschieden werden, und am Freitag die Beanstandung der Erwählung Alderman Martins (6. Ward).

Der stadträthliche Ausschuß für Beleuchtungswesen hat in gestriger Sitzung beschlossen, dem Plenum die Annahme der Ordinanz zu empfehlen, wonach es der „Ogden Gas Co.“ unter gewissen Bedingungen gestattet sein soll, ihr Eigenthum an die „Peoples' Gas, Light & Coke Comp.“ zu übertragen.

Die Sheriffs-Office wird fortan Samstags schon um 1 Uhr Nachmittags geschlossen werden.

* * *

Ober-Baukommissär McGann hat gestern die städtische Zivildienstbehörde ersucht, eine genaue Untersuchung aller in seinem Departement ausgeführten Arbeiten vorzunehmen. Die Beschuldigungen, welche Alderman Fowler gegen gewisse Straßenpflaster-Kontraktoren und „deren Verbündete im Rathhaus“ erhebt, hat Herr McGann in allererster Reihe veranlaßt, obiges Verlangen an die Zivildienst-Kommission zu stellen, und er erklärt, unter allen Umständen darauf bestehen zu wollen, daß die Untersuchung stattfindet. „Die Bürgerschaft kann mit Fug und Recht verlangen, daß jene Anklagen genau untersucht werden“, meinte der Ober-Baukommissär. „Man hat gewisse Beamte als Räuber und Spitzbuben hingestellt, und da erfüllt denn die Zivildienstbehörde nur ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenn sie dieser heiklen Angelegenheit ihre volle Aufmerksamkeit schenkt, zumal die Mitglieder der Lokalbehörde für Straßenverbesserung, gegen welche die Angriffe vornehmlich gerichtet sind, sammt und sonders Zivildienst-Angestellte sind“.

Die Zivildienst-Kommission wird morgen bekannt geben, was sie zu thun gedenkt.

Der Baginski-Mordprozeß.

Die Vertheidigung hat jetzt das Wort.

In dem Mordprozeß gegen den Polizisten Baginski, welcher den Italiener Biagio Lio erschossen hat, trat gestern der Bruder des Erschossenen, Silverio Lio, als letzter Belastungszeuge auf. Der Zeuge bekundete, er sei am 17. Mai vorigen Jahres, wie üblich, zur Arbeit gegangen, hätte sich jedoch schon am Mittag nach seiner Wohnung, Nr. 196 W. Polk Str., zurückbegeben, weil es heftig regnete. Als er vor dem Hause angelangt sei, habe sein Bruder Biagio und sein Vetter, Frank Lio, auf einem auf dem Bürgersteig befindlichen Müllkasten gesessen. Er sei ins Haus gegangen, um sich seinen Rock zu holen, und habe sich zu den Beiden gesellen wollen, als er von einer Kugel, welche der Angeklagte abgefeuert, getroffen worden und sofort zu Boden gesunken sei. Zeuge erklärte, den Polizisten nicht angegriffen zu haben oder überhaupt an dem Streit betheiligt gewesen zu sein. Er kann sich nicht vorstellen, warum Baginski auf ihn geschossen habe. Der Vertheidiger, Anvokat Forrest, unterwarf den Zeugen einem scharfen Kreuzverhör, aber dieser verharrte genau bei seinen Aussagen.

Hierauf führte die Vertheidigung als ersten Zeugen den bei der Illinois Zentral-Bahn als Vorarbeiter angestellten John Leonard vor. Derselbe sollte durch sein Zeugniß die Aussagen des wichtigsten Belastungszeugen, Salvatore Gambone, entkräften, that aber nichts dergleichen. Gambone hatte bekundet, daß der Polizist auf seine Landsleute so schnell feuerte, als er nur den Drücker ziehen konnte. Die Vertheidigung erwartete, der Zeuge Leonard würde beschwören, daß Gambone nicht Augenzeuge der Schießerei gewesen sein konnte, da er an dem betreffenden Tage unter dem Vorarbeiter arbeitete. Leonard mußte aber zugeben, daß er das Zeitbuch verloren hatte und nur nach dem Gedächtniß zu sagen vermöchte, daß Gambone an jenem Tage sich bei der Arbeit befand.

Frau Mary Forbes, die nächste Zeugin, gab an, sie sei Augenzeugin der Schießerei gewesen, und habe gesehen, wie einer der Italiener den Polizisten auf den Kopf schlug, während ein anderer ihn von der anderen Seite angriff. Baginski sei in die Knie gesunken und habe erst dann die Schüsse abgegeben.

Aus dem Bankerottgericht.

Im zuständigen Bundesgericht hat gestern die Firma Newton, Johnson & Co. den Antrag gestellt, den Grundeigenthumsmakler Allen T. Legg für bankerott zu erklären. Die Bittsteller, deren Forderungen sich auf $15,000 belaufen, behaupten, Legg habe im Februar sein Eigenthum an seine Frau übertragen.

Um seine Schulden in Höhe von $8000 loszuwerden, hat Foster Branson ein entsprechendes Gesuch eingereicht.

Ausgeraubt.

R. W. Miller, Inhaber des Fleisch- und Spezerei-Geschäftes Nr. 1236 W. Lake Straße, wurde gestern Abend in seinem Laden von drei Räubern überfallen und ausgeplündert, die nachher ihn und seinen Handlungsgehilfen Adam Neuffell in den Eisschrank gesperrt haben.

„Unsere deutschen Freunde“.

Die Republikaner trauen ihnen nicht recht.

Lorimer „buhmt“ seinen Kongreß-Kollegen Dollinger für die Vize-Präsidentschafts-Nomination.

Wie's im demokratischen Parteilager aussieht.

Das republikanische Staats-Zentralkomite gibt sich alle Mühe, ausfindig zu machen, auf welcher Seite die Deutschen eigentlich in dieser Wahlkampagne stehen. Daß dieselben in ihrer großen Mehrzahl von der McKinley'schen Expansions-Politik absolut nichts wissen wollen, ist den Herren von der G. O. P. wohl bekannt, indeß gibt man sich der süßen Hoffnung hin, daß die „braven Deutschen“ deshalb doch noch lange nicht für den demokratischen Gouverneurs-Kandibaten von Illinois stimmen werden. So ganz traut man dem Braten aber doch nicht, und um nun die „Stimmung“ der Wähler genau zu sondiren, sind die Fühlhörner ausgestreckt worden, die angeben sollen, woher der Wind eigentlich weht. Die unangenehme Überraschung, welche das Jahr 1892 den Republikanern brachte, steckt den Parteiführern noch gewaltig in den Gliedern, und man sagt sich selber, daß das, was damals möglich war, heute erst recht nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden kann. Die vollständige Zurücksetzung, die dem deutschen Element auf dem Staats-Konvent zu Theil wurde, kann der republikanischen Partei recht theuer zu stehen kommen, ganz abgesehen von anderen Fehlern, die begangen worden sind. Natürlich werden die Demokraten heuer doppelt um die Gunst der Deutschen buhlen.

* * *

Seit gestern weilt Kongreßmann Lorimer wieder in der Stadt, doch ist derselbe keineswegs aus Washington hierher geeilt, um Staats-Politik zu betreiben. Die Vize-Präsidentschaftsfrage ist augenblicklich sein Steckenpferd, und nach Ansicht Lorimers könnte die Partei auf dem Nominations-Konvent keinen glücklicheren Griff thun, als seinem Kongreß-Kollegen Dolliver, von Iowa, den zweiten Platz auf dem Präsidentschafts-Ticket einzuräumen. „Das wäre der rechte Mann, um Bryans Rednertalent völlig in den Schatten zu stellen,“ meinte Lorimer mit vielsagender Miene. „Wer Dolliver einmal gehört hat, läßt sich von dem Silberapostel nicht mehr bestricken, und Illinois, das selbst keinen Kandidaten für die Vizepräsidentschafts-Nomination vorzuschlagen hat, sollte unbedingt den Lieblingssohn seines Nachbarstaates unterstützen, zumal derselbe ein durchaus ehrenhafter Charakter ist. Vielleicht kann uns Iowa in vier Jahren diesen politischen Freundschaftsdienst reichlich vergelten.“

* * *

Im demokratischen Parteilager rüstet man sich allgemach auf die „kommende Zeit,“ die bekanntlich am 22. Juni ihren Anfang nimmt. Was die Gouverneurs-Frage anbelangt, so scheint man im Innern des Staates die Aufstellung Alschulers sehr zu befürworten, und sein Chicagoer Hauptquartier war auch gestern der Sammelpunkt zahlreicher Parteigenossen aus allen Counties von Illinois.

Die Mehrzahl der hiesigen deutschen Demokraten tritt mit aufrichtiger Begeisterung für die Kandidatur Ortseifens ein, doch scheint man der „Maschine“ nicht mehr ganz zu trauen. Hier und da wird bereits die Vermuthung ausgesprochen, daß die Burke-Harrison-Klique den Braufürsten nur vorgeschoben habe, um ihre politischen Eigeninteressen besser fördern zu können.

* * *

Unter den Auspizien des „Old Soldiers' and Sailors' Bryan Club“ von Denver findet am 28. August hier in Chicago eine Reunion der demokratischen Veteranen-Verbände statt.

Der republikanische „Tippecanoe Club von Chicago“ beschloß gestern, sich nicht aufzulösen, wie dies von einigen Mitgliedern beantragt worden war, sondern „mit jugendlichem Eifer“ an der Wahlkampagne theilzunehmen.

Selbstmordversuch.

Der 57jährige William Black, ein Veteran aus dem Bürgerkriege, sprang gestern Nachmittag in selbstmörderischer Absicht von der hohen Brücke im Lincoln Park in die Lagune herab. Er wurde jedoch von dem Nr. 78 Eugene Str. wohnhaften William G. Holtz und dem Parkpolizisten Slater gerettet und nach dem Deutschen Hospital übergeführt. Nach der Ansicht der behandelnden Aerzte wird der Patient genesen. Auf Befragen gab Black an, er sei verheirathet und wohne im Hause Nr. 413 Jackson Boulevard. Er habe sich ins Jenseits befördern wollen, weil er lebensmüde sei. In seinem Besitz fand man zwei Fläschchen mit Karbolsäure vor, deren Inhalt er jedenfalls hatte zu sich nehmen wollen.

* Durch Brandstiftung verursacht gewesen scheint ein Feuer zu sein, das gestern an dem gemeinsamen Eingange zu dem Doppelhause Nr. 354—356 Caroll Avenue zum Ausbruch kam, aber rasch gelöscht wurde. Das Haus wird von den Familien Heß und McFadden bewohnt. Zwei kleine Kinder der Eheleute Heß befanden sich bei Ausbruch des Brandes in dem Hause und geriethen in Gefahr, zu ersticken.

* Ein Leser dieses Blattes, August Foerster, No. 907 Green Str., berichtet der Redaktion, daß während des Gewitters am letzten Freitag der Blitz in seine Wohnung eingeschlagen und in derselben beträchtlichen Schaden angerichtet habe.

Furcht und Hoffnung.

Wird die bevorstehende Konferenz ein günstiges Resultat ergeben?

Wahrscheinlich nur dann, wenn von beiden Seiten Zugeständnisse gemacht werden.

Die Buchdrucker ernennen ein Schiedsgerichts-Komite. — Der Sonntagsschluß der Läden im Town of Lake theilweise aufgegeben.

Wie bereits in der gestrigen Ausgabe der „Abendpost“ gemeldet wurde, hat der Baugewerkschaftsrath dem Kontraktorenbunde gegenüber eine versöhnliche Haltung angenommen und dem Zustandekommen der Konferenz nichts in den Weg gelegt, trotzdem seine eigenen Mitglieder von den Berathungen ausgeschlossen wurden. Die meisten Baugewerkschaften haben ihre Vertreter bereits erwählt, und die übrigen werden heute oder morgen ernannt, so daß dem Zusammentritt der Konferenz am nächsten Dienstag nichts im Wege steht.

Die Kontraktoren sowohl als auch die Gewerkschaftsmitglieder blicken mit Hoffnung auf die Konferenz. Victor Falkenau, Vorsitzender des Preßkomites des Kontraktorenbundes, sagte: „Ich hoffe, daß eine Einigung erfolgen wird, sobald die Gewerkschaften von unseren Vorschlägen, die ihnen am Dienstag unterbreitet werden, eine klare Idee haben.“ Ein anderer Kontraktor erklärte: „Wir sind der Ansicht, daß alle Arbeitsregeln von einem Komite beider Vereinigungen aufgestellt werden, und daß die Sympathiestreiks durch Schiedsgerichte ersetzt werden sollten.“

Unter den Gewerkschaftsmitgliedern ist die Meinung vorherrschend, daß das Verlangen nach Auflösung des Baugewerkschaftsrathes eine Einigung verhindern werde. Sollte diese Ansicht maßgebend sein — und wahrscheinlich ist sie es — dann kann ein Uebereinkommen nur dadurch hergestellt werden, daß die Kontraktoren ihr am 30. April abgegebenes Ultimatum, welches alle Unterhandlungen mit dem Baugewerkschaftsrath ausschließt und welches sie angeblich in der bevorstehenden Konferenz nur deutlicher erklären wollen, modifiziren, um dadurch einen Kompromiß anzubahnen. Im entgegengesetzten Fall dürfte die Konferenz resultatlos verlaufen.

Die Gewerkschaft der Anstreicher ist von dem Kontraktornbund nicht aufgefordert worden, Delegaten zur Konferenz zu entsenden. Dies wird dadurch erklärt, daß die Anstreichermeister nicht im Kontraktorenbund vertreten sind. Seit dem Ausbruch der gegenwärtigen Wirren haben 132 Meister das Uebereinkommen mit der Anstreicher-Gewerkschaft unterzeichnet. Dagegen hat der Anstreichermeister John McStiles erklärt, daß er unter keinen Umständen mit der Gewerkschaft unterhandeln werde.

In einer Rede, welche er vor dem „Single Tax Club“ hielt, erklärte F. M. Ryan, Präsident der Gewerkschaft der Brücken- und Eisengerüstbauer, daß 10 Prozent aller Arbeiterausstände durch Wortbrüchigkeit von Kontraktoren verursacht werde, welche das Uebereinkommen verletzten. Nachdem die Kontraktoren das Entgegenkommen der Gewerkschaften und verschiedener prominenter Männer zurückgewiesen, hätten sie jetzt eine Konferenz in Vorschlag gebracht, deren Grundbedingung eine Ungerechtigkeit gegen die Arbeiter sei. Da indeß die Gewerkschaften ihren Wunsch nach Beendigung des Kampfes Ausdruck geben wollten, hätten sie die gestellten Bedingungen angenommen.

Die „Woodworkers' Union“ hat mit den Fabrikanten von Laden- und Wirthschafts-Einrichtungen ein Uebereinkommen getroffen, welches am 1. Juli in Kraft tritt, und am Sonntag, den 17. Juli, soll in der Vorwärts-Turnhalle eine Ratifikationsversammlung der betreffenden Gewerkschaftsmitglieder stattfinden. Von dem Uebereinkommen werden 1400 Arbeiter betroffen, welche, wie es heißt, jetzt weniger verdienen als im Jahre 1896.

Wie aus Cleveland berichtet wird, hat der Internationale Verband der Buchdrucker im Einklang mit dem Verlangen der American Publishers' Association ein Schiedsgerichtskomite ernannt, welches aus folgenden Mitgliedern besteht: Edward W. Tatum, Chicago; J. L. Feeney, Washington; und Chas. F. Weimer, New York.

Die folgenden Beamten wurden erwählt: Präsident, Edward W. Tatum, Chicago; Vize-Präsident, Robert Glocking, Toronto; Protokollführer, James Fitzgerald, New York; Finanzsekretär, James B. Espey, Washington; Statistiker, Benjamin Broadburt, St. Louis.

Als vor einiger Zeit die Bewegung für die Schließung der Ladengeschäfte am Sonntag ins Leben gerufen wurde, unterzeichneten die meisten Ladenbesitzer das betreffende Uebereinkommen, doch haben sie seitdem die Erfahrung gemacht, daß durch den Ausfall der sonntäglichen Einnahmen eine nicht unerhebliche Lücke in ihrem Geldbeutel entstanden ist, und aus diesem Grunde haben viele das Sonntagsgeschäft wieder eingeführt. Außerdem sehen infolge des warmen Wetters die Besitzer von Fleischer- und Grocery-Geschäften sich genöthigt, ihren Kunden entgegenzukommen und in den Morgenstunden offen zu halten. Die Clerks Association sucht die Wiedereinführung der Sonntagsarbeit nach Kräften zu bekämpfen, ob sie aber Erfolg haben wird, bleibt zweifelhaft.

Zur Erinnerung an den 500. Geburtstag des Erfinders der Buchdruckerkunst, Johannes Guttenberg, hat die Typographia No. 9 für Sonntag, den 17. Juni, ein Sommernachtsfest, verbunden mit Preiskegeln, in Aussicht genommen, welches in Clodys Grove, No. 2217—2225 N. Clark Straße, gefeiert werden soll. Da die Jünger der „schwarzen Kunst“ es bekanntlich vortrefflich verstehen, sich selbst und ihren Gästen angenehme Stunden zu bereiten, so darf ein zahlreicher Besuch für die Veranstaltung mit ziemlicher Bestimmtheit vorausgesagt werden.

Verunglückt.

In der Nähe der Harrison Straße-Brücke fiel gestern der 45jährige Frank Pine, von Nr. 420½ Clark Str., in den Fluß. Zwei Männer versuchten ihn zu retten, aber die starke Stromschnelle riß Pine fort. Bald darauf versank der Unglückliche.

Der 45jährige Vaclav Hajhal begab sich gestern in das Gebäude Nr. 591 S. Center Ave., um dort wegen Arbeit vorzusprechen. Als er wieder die Treppe hinabsteigen wollte, that er einen Fehltritt und stürzte hinab. Hajhal erlitt dabei einen so schweren Schädelbruch, daß er fast auf der Stelle seinen Geist aufgab. Der Verunglückte wohnte mit seiner Familie im Hause Nr. 368 W. 18. Straße.

* Das Schulgrundstück an der Ecke von State und Monroe Str. soll nun doch an eine Gesellschaft vermiethet werden, welche darauf ein großes Hotelgebäude errichten lassen will. Die zu zahlende Bodenrente beträgt $57,500

Aus dem Kriminalgericht.

Mehreren überführten Verbrechern wird das Strafurtheil verkündet.

Richter Waterman verurtheilte gestern Georg H. Heß, alias Harry C. Chauncey, welcher von einer Jury der Bigamie schuldig befunden worden war, formell zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer. Heß heirathete im Jahre 1895 in Springdale, Tenn., eine gewisse Sarah C. Renshaw, verließ dieselbe jedoch bald und kam nach Chicago, wo er den Namen Harry C. Chauncey annahm. Hier erhielt er in einem Grocerhladen Beschäftigung und wurde daselbst mit der Nr. 4742 Calumet Ave. wohnhaften Frl. Eva Louise Fournier bekannt. Nach längerer Bekanntschaft führte Heß, alias Chauncey, die junge Dame zum Altar. Die Ehe war auch eine ganz glückliche, bis der Frau zu Ohren kam, daß ihr Gatte sich schon früher eine Ehehälfte zugelegt hatte. Sie ließ ihn verhaften und bewirkte, daß die Grand Jury eine Anklage gegen ihn erhob.

Der kürzlich von einer Jury des Todtschlags schuldig befundene, 17jährige Albert Stedge wurde gestern von Richter Baker nach der Reformschule gesandt. Der junge Bursche hat am 26. März in der Wohnung seiner Mutter, Nr. 441 S. Ashland Ave., den Kostgänger William Hobson erschlagen. Hobson kam angeblich in der betreffenden Nacht berauscht nach Hause und insultirte die Kosthaus-Besitzerin, weshalb diese ihren Sohn zu Hilfe rief. Der junge Stedge ergriff im Verlauf des sich entspinnenden Handgemenges eine Daube und versetzte seinem Gegner damit einen so wuchtigen Hieb über den Kopf, daß derselbe fast auf der Stelle verschied.

In Richter Watermans Abtheilung im Kriminalgericht wurden gestern Edward Little und John, alias Edward M. Conkitz, welche angeklagt waren, in der Fabrik der Clark Picture Frame Co., No. 166 Mather Str., den Geldschrank gesprengt zu haben, von einer Jury schuldig befunden. Die Beiden sollen Mitglieder derselben Geldschranksprenger-Bande sein, zu welcher solche Exemplare, wie der kürzlich verhaftete „Lefty“ Fitzgerald und David Flynn, gehören.

Ein gewisser Harry Hoener wurde gestern von einer Jury vor Richter Hutchinson von der Anklage freigesprochen, den Geschäftsreisenden Thomas Corrin aus Connecticut, während derselbe Geschäfte halber hier weilte, um einen werthvollen Diamantenring beraubt zu haben.

Morgen wird vor Richter Baker mit der Prozessirung von Garfield McDonald begonnen werden, welcher angeklagt ist, 20 Fahrräder aus verschiedenen Flatgebäuden gestohlen zu haben.

Lawrence E. Walsh, der Mörder des Barbiers Charles Gilchrist, wird übermorgen seinen Prozeß bestehen müssen. Der Gefangene gesteht seine Schuld ein und besteht darauf, daß die Todesstrafe über ihn verhängt werden müsse. Da Walsh anscheinend ohne jede Ursache den Gilchrist in seiner Barbierstube niedergeschossen hat, so vermuthet man, daß er geistesgestört ist. Der Mörder erklärt, er habe den Mann getödtet, weil dieser sich mit fünf Anderen verschworen hätte, ihn in ein Irrenhaus zu bringen. Wenn es ihm möglich gewesen wäre, hätte er auch die Fünf umgebracht. Walsh wird jedenfalls auf seinen Geisteszustand untersucht werden.

* Aus dem Nordwesten wurden gestern Regenschauer gemeldet, und die Weizenpreise gingen deshalb um ⅞ bis zu 1¼ Cents hinunter. Juliweizen wurde mit 71⅛ Cents verkauft, und es fehlte nicht an Kauflustigen.

Missouri Synode.

4. Sitzung des Illinois-Distrikts.

Nach Eröffnung der Sitzung mit einem lithurgischen Gottesdienst durch den Kaplan Prof. Streckfuß, verlas der Sekretär das Protokoll der vorherigen Sitzung, und man fuhr fort in der Besprechung der Thesen vom Kreuz der Christen. Hiermit gelangte man bis zum Ende der 3. These, des Inhalts, daß das Kreuz zur Verherrlichung und Ehre Gottes, zur Erhaltung in der Buße, zur Stärkung und Offenbarung des Glaubens, zum Wachsthum in der Heiligung gereicht. Die einzelnen der genannten Punkte wurden dann durch zahlreiche Schriftstellen und durch Beispiele der hl. Geschichte eines Hiob, eines Joseph und Anderer auf erbauliche Weise erläutert.

Das Beispiel des Dichters Menzel zeigt deutlich, wie durch's Kreuz Verherrlichung Gottes möglich ist. Als das Haus dieses Glaubensmannes im Jahre 1704 durch eine Feuersbrunst zerstört wurde und in hellen Flammen stand, dichtete er nicht etwa ein Kreuz- und Trostlied, sondern ein Danklied, nämlich das unvergleichliche Lied: „O, daß ich tausend Zungen hätt'“.

Das Resultat der Wahl eines Vize-Präses wurde mitgetheilt, und ergab 203 Stimmen für Pastor F. Brust.

In den verschiedenen lutherischen Kirchen der Missouri-Synode dieser Stadt werden heute zumeist auswärtige Prediger zu hören sein.

Entwischt.

Gestern Morgen wurde Frau H. P. Stowell, 345 Ost 42. Str., durch ein verdächtiges Geräusch aus dem Schlafe geweckt. Aus dem Fenster blickend, sah sie einen Mann, welcher auf den Sturmverschlag geklettert war und dabei war, ein Fenster in die Höhe zu schieben. Sie weckte ihre Söhne Oskar und Harry. Als der Einbrecher merkte, daß er entdeckt sei, sprang er hinunter, kletterte über den Zaun und lief in den Stall der Nachbarin Frau Oskar Randall. Inzwischen waren sämmtliche Mitglieder der beiden Familien wach geworden und während Harry Stowell die Polizeialarmirte, bewachten die Anderen den Stall, damit der Einbrecher nicht entwische. Drei Polizisten erschienen auf dem Plan, doch als sie den Stall betraten, war der Vogel ausgeflogen.

* R. J. Berger, ein Nr. 86 Wells Str. wohnhafter Wirth, ist seit letztem Donnerstag spurlos verschwunden. Der Vermißte verließ am bezeichneten Tage sein Lokal, mit dem Bemerken, er wolle die $250, welche er bei sich hatte, an den Agenten der Brauerei zahlen. Berger hatte die Wirthschaft erst vor kurzer Zeit eröffnet.

* Vor acht Jahren verließ Gustav Lips seine Frau und blieb bis vor einigen Tagen der Stadt, woselbst die sitzen gelassene Frau wohnte, fern. Seine Frau traf ihn auf der Straße und veranlaßte seine Verhaftung. Polizeirichter Quinn sandte gestern den Pflichtvergessenen auf mehrere Monate nach der Bridewell.

* In seiner Wohnung, No. 3214 Wentworth Ave., ist der 65jährige Charles Fager den Verletzungen erlegen, welche er vorgestern in der Fabrik der Olson Ladder Co., Nr. 2967 La Salle Str., erlitten hatte, indem ein Stück einer Kreissäge absprang und ihn schwer am Unterleib verletzte.

* In der Schienengießerei der Illinois Steel Co. zu South Chicago gerieth gestern die Maschinerie außer Ordnung, sodaß der Betrieb des Etablissements zeitweilig eingestellt werden mußte.

Lokalbericht.

Wohin mit der Freud?

Wegweiser zu heute stattfindenden und bevorstehenden Festlichkeiten.

Landpartien und Piknik von landsmannschaftlichen Unterstützungs-Vereinen.

Der Gambrinus Unterstützungs-Verein begibt sich heute, zur Feier seines 21. Stiftungsfestes, mit Kind und Kegel nach Ogdens Grove, Ecke Clybourn Ave. und Willow Str.—Der Unterstützungsverein der Angestellten von Tosettis Brauerei macht einen Ausflug nach dem Schützenpark in Palos Springs.

Lake View Damenverein.

Am 17. Juni wird der Lake View Damenverein in Simons Grove, Clark Str. und Lawrence Ave., ein Piknik abhalten. Der Zweck dieses beliebten Vereins ist: Treues Zusammenhalten in Freud' und Leid und Unterstützung in Krankheits- und Todesfällen. Mit großer Genugthuung blickt dieser Verein auf sein Wirken in den verflossenen Jahren zurück; Glück und Erfolg haben ihn begünstigt; unter der Leitung tüchtiger und gewissenhafter Beamtinnen hat er an Einfluß und Mitgliederzahl stetig zugenommen; er steht jetzt auf einer festen finanziellen Basis. Für Krankheits- und Sterbefälle hat der Verein im Laufe des Winters Hunderte von Dollars ausgezahlt, doch trägt derselbe auch der Pflege der Geselligkeit, durch Veranstaltungen von Vergnügungen, Rechnung. Voraussichtlich wird auch der Erfolg des am 17. Juni stattfindenden Pikniks allen vorangegangenen Festlichkeiten nicht nachstehen. Es werden Preise für Kegeln, Wettlaufen, sowie für sonstige Spiele, an die Sieger verabreicht werden; auch „Grab Bags", mit originellen und nützlichen Preisen werden zur Hand sein. Für gute Musik, sowie für das leibliche Wohl der Gäste — in Gestalt eines guten Trunkes und eines schmackhaften Mahles — wird von dem betreffenden Komite aufs Beste gesorgt werden; die Theilnehmer werden sich prächtig vergnügen.

Deutscher Kriegerbund der Süd-Westseite.

In Nehrs Grove, Harlem und Ogden Ave., veranstaltet der „Deutsche Kriegerbund von Chicago" (Südwestseite) am Sonntag, den 17. Juni, ein großes Sommerfest, für welches von dem aus den Mitgliedern Laß, Labudde, Schluetter und Pasteuzki bestehenden Komite schon jetzt vielumfassende Vorbereitungen getroffen werden. Der Verein darf im nächsten Herbst auf ein zehnjähriges ruhmvolles Bestehen zurückblicken; er hat in dieser Dekade sich aus kleinen Anfängen zu einem der beliebtesten geselligen Vereine der Südwestseite entwickelt und zählt jetzt seine Freunde nach Hunderten. Seine Versammlungen hält er unter der Leitung seiner Beamten: Peter Fürst, Präsident, und Otto Pasteuzki, Sekretär, im Hallenlokale Nr. 872 West 22. Straße ab. Den letztwinterlichen Vergnügungen, die sich ausnahmslos eines glänzenden Verlaufes erfreuten, wird voraussichtlich auch dieses Sommerfest in keiner Weise nachstehen.

Der Bairisch-Amerikanische Verein.

Die sämmtlichen zehn Sektionen des „Bairisch-Amerikanischen Vereins von Cook County" haben sich vereinigt, um am Sonntag, den 17. Juni, in Ogdens Grove, Ecke Willow Straße und Clybourn Avenue, ein großes Sommerfest zu veranstalten. Reden vom Bürgermeister der Stadt, Polizeiinspektor Heidelmeyer und anderen hervorragenden Bürgern, werden in Aussicht gestellt, bairische Volksspiele werden veranstaltet werden, gemüthlich soll es da zugehen, und amüsiren soll sich jeder Besucher da können, wie kaum je zuvor bei einer ähnlichen festlichen Gelegenheit.

Der Badische Unterstützungsverein.

In Ertl's Grove, Ecke Ashland Ave. und Addison Str., hält der Badische Unterstützungsverein am Sonntag, den 17. Juni, sein diesjähriges großes Piknik, verbunden mit Preiskegeln, ab. Die Festlichkeiten der Badenser sind ihres prächtigen, genußreichen Verlaufes halber zu gut bekannt, als daß es nöthig wäre, an dieser Stelle viel über dieselben mitzutheilen. Die Besucher werden sich auch zu diesem Sommerfest in Schaaren einfinden, und sich in ihrer Erwartung, unter frohgestimmten Menschen vergnügte Stunden zu verleben, wiederum nicht getäuscht haben.

Unterst.-Verein der Oesterreicher u. Baiern.

Der „Gegenseitige Unterstützungs-Verein der vereinigten Oesterreicher und Baiern" lädt seine Mitglieder und Freunde zur Betheiligung an dem großen Ausflug und Sommerfest ein, welches der Verein am Sonntag, den 24. Juni, im Schützenpark zu Palos Springs abhalten wird. Die Rundfahrt, mittels der Wabash-Bahn, führt durch hügeliges, an landschaftlichen Schönheiten reiches Terrain; der Park gilt für einen der schönsten in Chicagos Umgebung. Außer einem riesigen Tanzplatz sind vier Kegelbahnen daselbst vorhanden, ferner ist Gelegenheit in Hülle und Fülle zum Bootfahren, zu anregenden Spaziergängen durch Feld und Wald und für Kinder sind grasbewachsene Tummelplätze in großer Anzahl dort anzutreffen. Das aus rührigen Mitgliedern bestehende Arrangementskomite bereitet ein großes Preiskegeln, wie auch Volksbelustigungen aller Art, für Erwachsene und Kinder, sorglichst vor, und wird es auch nicht an anderen Vergnügungen fehlen lassen, durch welche ein glänzender Verlauf dieses Sommerfestes bewerkstelligt werden kann. Der Preis für die Rundfahrt und den Eintritt zum Park ist auf 50 Cents @ Person festgesetzt worden; Kinder unter 14 Jahren sind frei. Exkursionszüge werden vom Bahnhof an Dearborn und Polk Str. um 9 Uhr 30 Min. Vormittags und 12 Uhr 30 Min. Mittags abgehen und an den Stationen an Archer Ave. und 22. Str., 47. Str., 63. Str. (Englewood), Oak Lawn, Chicago Ridge und Worth halten.

Ordensfest der Harugari.

Der Deutsche Orden der Harugari veranstaltet am Sonntag, den 24. Juni, sein jährliches Ordensfest in Kuhn's Park, Ecke Milwaukee und Armitage Ave. Dieser Orden ist einer der ältesten deutschen Orden des Landes, denn er konnte am 9. März d. J. auf ein 53-jähriges Bestehen zurückschauen. Seit Wochen sind die Großbeamten und die Mitglieder des Arrangements-Komites eifrig beschäftigt, die Vorbereitungen so zu treffen, daß dem Fest ein glänzender Verlauf gesichert wird. Dasselbe bietet allen Mitgliedern des Ordens die Gelegenheit, zusammen zu kommen, alte Freundschaften zu erneuern, neue zu knüpfen und gemeinschaftlich vergnügte Stunden zu verleben.

Dieses Ordensfest hat aber dieses Jahr noch eine andere wichtige Bedeutung. Die Vereinigte Staaten-Großloge dieses Ordens, welche alle zwei Jahre in Sitzung tritt, wird nämlich im nächsten September hier in Chicago tagen. Es ist anzunehmen, daß die Harugari-Brüder wieder aus Süd- und Ost, wie Nord und West nach Chicago pilgern werden, und das Begrüßungswort, mit welchem im Jahre 1888 Bürgermeister Roche die Delegaten begrüßte: „Seid willkommen in der Harugari-Stadt Chicago!" wieder Bedeutung erlangen wird. Auch dieses Jahr soll der Empfang ein gleich herzlicher und großartiger werden. Der Reinertrag des Ordensfestes soll dem Fonds zufließen, aus welchem der Empfang und die festliche Bewirthung der Delegaten bestritten werden soll.

Fest der Plattdeutschen.

Das diesjährige Sängerfest der sämmtlichen Plattdeutschen Gilden der Stadt, einschließlich der Großgilde, wird am 29. Juli in Kuhns Park, Ecke Milwaukee und Powell Ave., abgehalten werden. Ein großer Festzug wird demselben vorangehen. Für die zahlreichen frohen Ueberraschungen, welche den Besuchern bevorstehen, werden jetzt von dem aus rührigen und erfahrenen Mitgliedern bestehenden Arrangements-Komite die umfassendsten Vorbereitungen getroffen.

Sommerfest der Schwaben-Frauen.

Der Schwäbische Frauenverein wird am Sonntag, den 1. Juli, sein 2. Piknik in Hoerdts Grove, Ecke Belmont und Clybourn Ave., veranstalten. Dieser Verein, welcher trotz der kurzen Zeit seines Bestehens schon an 200 Mitglieder zählt, hat es sich auch zur Aufgabe gemacht, Geselligkeit nach echt vaterländischer Weise zu pflegen. Derselbe wird auch diesmal sein Bestes versuchen, den anwesenden Gästen Vergnügen zu bereiten. Es wird ein großes Preiskegeln veranstaltet werden, und an Unterhaltungen verschiedenster Art wird es ebenso wenig fehlen, wie an leiblichen Genüssen. Echt schwäbische Gerichte, der berühmte Zwiebelkuchen nicht zu vergessen, werden von Schwabenmädchen, die in ihrer Nationaltracht erscheinen, servirt werden. Wer sich also auf urgemüthliche, echt schwäbische Art an jenem Sonntag amüsiren will, der verfehle nicht, sich in Hoerdts Grove einzufinden.

Hessen-Verein von Chicago.

Die 5. Konvention des „Hessischen Nationalverbandes der Ver. Staaten" wird am 29., 30., 31. Juli und 1. August in der Welt- und Seestadt Chicago abgehalten. Sektion 9 besagter Organisation, resp. der Hessen-Verein von Chicago, wird Alles aufbieten, um der Konvention auch einen großen geselligen Erfolg zu sichern. Dem sprichwörtlich gewordenen hessischen Unternehmungsgeist entsprechend, hat das mit den Vorbereitungen betraute Komite, mit Herrn Gustav Berkes an der Spitze, bereits folgendes Programm entworfen:

Sonntag Morgen: Empfang der Delegaten und Besucher an den Bahnhöfen, alsdann allgemeine Zusammenkunft in der historisch bekannten Nordseite-Turnhalle, Nr. 257 N. Clark Str., woselbst auch die Konvention abgehalten wird.
Sonntag Nachm.: Großes Volksfest in Ogdens Grove. Anfang 2 Uhr; Ende unbestimmt.
Montag Vorm.: Eröffnung der Konvention durch den stellvertretenden Präsidenten, Herrn Gustav Berkes; Bewillkommnungs-Rede von Hon. Carter H. Harrison, Mayor der Gartenstadt, und dem Achtbaren Schulraths-Mitgliede, Herren Christian Meier (ein unverfälschter Landsmann); Erledigung vorliegender Geschäfte.
Montag Abends: Großes Bankett für unsere Gäste und das Hessenthum hier im Allgemeinen in erwähnter Turnhalle.
Dienstag Vorm.: Erledigung weiterer Geschäfte.
Dienstag Abends: Besichtigung der großen Parade der Hessischen Gebirgs-Marine von Chicago von deren Ankerplatz an Willow und Burling Str. nach dem Lincoln-Park.
Mittwoch Vorm.: Exkursion nach dem neuesten Ingenieur-Kunstwerk, Drainage-Kanal (auch großer Graben genannt) bis Joliet.

Das Volksfest in Ogdens Grove soll dem hiesigen Hessen-Verein zu unvergänglichem Ruhme gereichen. Besucher aus New York, Buffalo, Toledo, Cincinnati, Detroit, Columbus, Louisville und anderen Städten sind bereits angemeldet. Denen zu Ehren werden alle Chicagoer Kur-, Homburger-, Darmstätter- und Nassauer-Hessen sich zum Feste einfinden, und das Arrangement-Komite wird ganz besondere, großartige Vorkehrungen treffen.

Exkursions-Raten

via Baltimore & Ohio-Eisenbahn.

Vom 14. Juni bis einschließlich den 18. Juni verkauft die Baltimore und Ohio-Eisenbahn Tickets von Chicago bis Philadelphia und zurück für $18.00, giltig für Rückfahrt bis 26. Juni, mit Aufenthalt in Washington, D. C., und Baltimore. Züge verlassen die Grand Central Passagier-Station, Harrison Str. und Fifth Ave., 10:20 Vorm., 3:30 Nachm. und 8:00 Abends täglich. Ticket-Office 244 Clark Str., B. N. Austin, General Passagier-Agent, Zimmer 510 Fisher-Gebäude, Chicago.

Hier ist's gut sein!

„Denn wo man singt, da lass' Dich ruhig nieder!"

Das heutige Massenkonzert der Ver. Männerchöre.

In vierzehn Tagen treten die Vereinigten Sänger an.

Die am letzten Mittwoch Abend in der Nordseite-Turnhalle unter Leitung des Herrn F. A. Kern abgehaltene Generalprobe des Orchesters unter Mitwirkung einer großen Anzahl von Sängern der am Sängerfest in Sunnyside Park theilnehmenden Vereine fiel zur vollkommenen Zufriedenheit sowohl des Dirigenten, als auch aller dabei Betheiligten aus, und läßt sonach eine in jeder Beziehung befriedigende Durchführung des mit großer Sorgfalt aufgestellten Programms erwarten.

Die in musikalischer Beziehung mit so großem Fleiß und sorglicher Umsicht getroffenen Vorbereitungen stellen allen Musik- und Sangesfreunden heute ein Musikfest in Aussicht, wie ein solches in engeren Grenzen bisher nicht geboten worden ist, und welches selbst den weitgehendsten Anforderungen gerecht zu werden verspricht. Hoffentlich rechtfertigt die zu erwartende allgemeine Betheiligung des Deutschthums die Voraussicht der Sänger, welche es sich auch sonst angelegen sein lassen werden, zur entsprechenden Festesstimmung das Ihrige beizutragen. Es sei hier noch auf die bequemen Verkehrsverhältnisse hingewiesen; die Northwestern Hochbahn wird das Publikum bis vor den Haupteingang befördern, die elektrische Straßenbahn hält ebendaselbst und wird für ausreichendes Betriebsmaterial Sorge tragen. Fahrpreis 5 Cents. Sollte, wider Erwarten, ungünstiges Wetter eintreten, so bietet der große, überdachte Zuhörerraum, welcher mit der Sänger- und Orchester-Tribüne unter ein Dach gebracht worden ist, den Besuchern ausgiebigen Schutz gegen die Unbilden der Witterung dar. Das vollständige Programm lautet:

1. Theil.

1. „Krönungs-Marsch" . . . . . Meyerbeer
   Orchester.
2. „Liedesfreiheit", Massenchor a capella, Marschner
   Vereinigte Männerchöre.
3. Ouverture, „Wilhelm Tell" . . . . . Rossini
   Orchester.
4. „Siegesgesang der Deutschen nach der Hermannsschlacht" . . . . . Abt
   Massenchor mit Orchesterbegleitung.
   Vereinigte Männerchöre.
5. Deutsches Lieder-Potpourri . . . . . Tobani
   Orchester.
6. „Das deutsche Lied" . . . . . Schneider
   Massenchor mit Orchesterbegleitung.
   „Teutonia", „Orpheus Männerchor" und „Liedertafel Vorwärts".
   Dirigent: Herr Gustav Ehrhorn.
7. „American Ouverture" . . . . . Catlin
   Orchester.

2. Theil.

8. „Fest-Ouverture" . . . . . Lentner
   Orchester.
9. „Am Altar der Wahrheit" . . . . . Mohr
   Massenchor mit Orchesterbegleitung.
   Vereinigte Männerchöre.
10. Intermezzo „Cavalleria Rusticana" . Mascagni
    Orchester.
11. „Schwedischer Vesper-Chor", arrangirt v. Zander
    „Senefelder Liederkranz" und „Schiller-Liedertafel".
    Dirigent: Herr F. A. Kern.
12. „Ein Nachmittag auf der Midway Plaisance", Lueders
    Orchester.
13. „Wohin mit der Freud'", Massenchor a capella, Silcher
    Vereinigte Männerchöre.
14. Potpourri, „Popular Songs" . . . . . Stern
    Orchester.
15. „Heimkehr" . . . . . Gilke
    „Frohsinn", „Arion", „Polyhymnia" und „Harmonie".
    Dirigent: Herr Karl Gutzwiller.
16. „Frühling am Rhein", Massenchor a capella, Breu
    Vereinigte Männerchöre.
17. „Caesar's Triumphmarsch" . . . . . Hall
    Orchester.

* * *

Unter obigem Namen haben sich bekanntlich diejenigen hiesigen Gesangvereine vereinigt, welche dem Nordwestlichen Sängerbund angehören. Wie bekannt, wird das 19. Sängerfest dieses Sängerbundes am 9., 10., 11. und 12. August d. J. in Burlington, Ja., abgehalten werden. Um nun alle Sänger, welche dieses Fest besuchen werden, vorher gelegentlich einer großen Festlichkeit zusammenzuführen, wurde in der letzten Delegatenversammlung beschlossen, ein großes Sommerfest zu arrangiren, dessen Reinertrag den Bummelkassen der betreffenden Vereine zu Gute kommen soll. Dieses Sommerfest findet am Sonntag, den 24. Juni, in Ogdens Grove statt, welcher zu diesem Zwecke festlich geschmückt werden wird. Eine Auswahl der Lieder, welche in Burlington gesungen werden, sollen bei dieser Gelegenheit zu Gehör gebracht werden. Die verschiedenen Vereine sind:

Verein	Dirigent
Rothmänner Liederkranz	Ottomar Gerasch.
Soziale Liedertafel	Hugo Schmoll.
Gesangsektion des Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins	
Westseite Sängerkranz	Ludwig Rauch.
Amphion	
Harlem Männerchor	Ludwig Rauch.
Harugari Liedertafel	Kern.
Harugari Sängerbund	H. von Oppen.
Harmonie	H. von Oppen.
Fidelia	H. von Oppen.
Lake View Männerchor	Ottomar Gerasch.
Groß Park Liederkranz	C. Wolfskeel.
Koerner Männerchor	Julius Schmohl.
Richard Wagner Männerchor	W. Taigtmeyer.

Die verschiedenen Komites setzen sich wie folgt zusammen:

Empfangs- und Ticket-Komite: Wm. Schulz, Vors.; Jos. Schwab, Frank Niemann, Lorenz Schlegel und Chas. Wolf.

Musik-Komite: Arthur Josetti, Vorsitzer; Jacob Knoll, Louis Brich, Gus. Zander und Oswald Siegert.

Wirthschafts-Komite: Chas. Richter, Vors.; Christ. Gall, Rud. Stegemann, C. A. Petersen und Max Haenel.

Kegel-Komite: Paul Wentzel, Vors.; Max Herzva, Mich. Meyer, Ernst Gahlbeck und Leon Schlegel.

Ordnung und Platz-Komite: Jul. Hansen, Vors.; F. Bergmann, Aug. Behrens, Albert Roß und Ernst Spiering.

Anzeigen- und Programm-Komite: Ernst Lauschke, Vors.; Paul Wentzel, Jul. Hansen, Fred Hill und Otto Ludwig.

* Thomas Atkins, welcher auf dem Rock Island Bahnhof in einen Pullman'schen Speisewagen drang und sich damit entschuldigte, daß er Durst hatte und trinken wollte, wurde von Richter Prindiville um $25 bestraft und geht nach der Bridewell.

Nach fünfzig Jahren.

Die goldene Jubelfeier des Nordamerikanischen Turnerbundes.

Am nächsten Freitag treten die Chicagoer Turner die Fahrt nach der Feststadt an.

Ein beherzigenswerther Aufruf an die deutsche Vereinswelt.

Turnerische Feste und Vergnügungen.

„Frisch an's Werk zur goldnen Feier,
Frei der Geist, frei die Bahn,
Stark die Stütze, so wie Euch bieten,
Treu wir helfen wollen, Vater Jahn."

Wenige Tage nur trennen uns vom goldenen Jubiläumsfest des Nordamerikanischen Turnerbundes, das sich, nach den Vorbereitungen und dem allenthalben sich kundgebenden Enthusiasmus zu urtheilen, zu einer überaus imposanten Kundgebung deutschen Turnwesens gestalten wird. Auch Chicago wird bei der Jubelfeier würdig vertreten sein, und schon rüstet man sich in den einzelnen Vereinen zu der frohen Turnfahrt nach der gastfreien Quäkerstadt. Die Bundesdelegaten der Turnbezirke „Chicago" und „Wisconsin", sowie die Delegaten der „Chicago Turngemeinde" werden die Reise gemeinschaftlich antreten, und zwar mit der „Pennsylvania Bahnlinie" über Fort Wayne und Pittsburg. Der Zug, welcher für die Delegaten in Aussicht genommen ist, verläßt das Union-Depot in Chicago an Canal Str. am Freitag, den 15. Juni, Punkt 3 Uhr Nachmittags, und wird am Samstag, den 16. Juni, Nachmittags 5 Uhr, in Philadelphia eintreffen, also zeitig genug für den offiziellen Empfang der Tagsatzungsmitglieder. In dem Zuge befinden sich Spezial-Schlafwagen, die für die Delegaten und ihre sie etwa begleitenden Damen und Freunde bestimmt sind. Wer sich einen Platz in den Schlafwagen sichern will, der sollte sofort an Adolf Georg, No. 164 Randolph Str., oder an R. E. Kästner, Nr. 1506 Diversey Boulevard, in Chicago, schreiben, die sich erboten haben, Plätze in den Schlafwagen zu belegen. Für die Rückfahrt von Philadelphia haben die Fahrkarten Giltigkeit bis zum 26. Juni, und können Diejenigen, welche es wünschen, über Baltimore und Washington zurückkehren. Auch andere Personen, welche der Tagsatzung und dem Bundesfest beiwohnen wollen, können und sollten denselben Zug für die Fahrt nach Philadelphia benutzen, da sie jedenfalls eine gute und angenehme Reisegesellschaft treffen werden. Für die Aktiven und solche Turnfreunde, welche nur dem Turnfest beiwohnen wollen, läßt die Pennsylvania-Bahn am 17. und 18. Juni Spezialzüge von Chicago nach Philadelphia laufen.

Laut Bericht des technischen Ausschusses der Festbehörde haben sich soweit folgende Chicagoer Vereine zum Wettturnen auf dem Bundesfeste angemeldet:

Turn-Verein „Aurora", 24 Aktive; „Sozialer Turnverein", 45 Aktive (Altersklasse eingeschlossen); Turnverein „Einigkeit", 14 Aktive; „Central", 24 Aktive; „Fortschritt", 8 Aktive; „Voran", 8 Aktive; „Eiche", 18 Aktive; „Turngemeinde", 24 Aktive; „Südseite Turnerschaft", 8 Aktive; „Lincoln", 10 Aktive; „Teutonia", 8 Aktive.

Alles in Allem haben sich bis jetzt beim Einquartierungs-Komite der Festbehörde 116 Vereine, 2070 Aktive, 230 Passive, 200 „Bären" und 112 Damen angemeldet.

Die Bezirks-Vertreter Chicagos werden im „Windsor Hotel", No. 1217—31 Filbert Str., einquartiert werden.

Der Garantie-Fonds der Bürger Philadelphias hat bis heute die Höhe von $21,318 erreicht.

Das Preissingen findet am Donnerstag, den 21. Juni, Abends 7 Uhr, in der Halle des „Junger Männerchor", 6. und Vine Str., statt.

Es singen nach einander die Sektionen der 3., 2. und 1. Klasse, die einzelnen Sektionen in ihren Klassen in alphabetischer Ordnung.

Dem Preissingen voran geht der Vortrag des Massenchors „Turnerleben", den Schluß desselben bildet der Massenchor: „Des Turners Ziel."

Eine allgemeine Probe für die Massenchöre findet Donnerstag, 4 Uhr Nachmittags, in der Halle des „Junger Männerchor" statt.

Das Preis-Deklamiren und das Stegreifreden finden am Donnerstag, den 21. Juni, Abends 6 Uhr, im unteren Saale des „Junger Männerchor" statt.

Die Schul- und Handarbeiten werden in einem der oberen Zimmer des Hauptquartiers, „Industrial Hall", Broad und Vine Str., ausgestellt sein.

Der Empfangsausschuß für das Bundesturnfest hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, daß alle Vereins- oder Bezirksriegen, welche das Fest mitmachen, ersucht, resp. verpflichtet sind, dem Empfangsausschuß rechtzeitig ihre Ankunft in Philadelphia, auf welchem Bahnhof und zu welcher Zeit sie dort eintreffen, anzumelden oder mitzutheilen, so daß sie in würdiger Weise am Bahnhof empfangen und zum Hauptquartier in der „Industrial Hall" geleitet werden können.

Alle Anmeldungen sind an den Empfangsausschuß unter der Adresse 435 N. 6. Straße zu richten, und sind die Vereine gleichzeitig ersucht, mitzutheilen, ob sie eigene Musik mitbringen.

* * *

Der Ausschuß für geistige Bestrebungen des Chicago Turnbezirks hat an sämmtliche deutsche Vereine folgenden Aufruf erlassen:

„Es ist in deutschen Kreisen eine bekannte Thatsache, daß von gewisser Seite alles Mögliche aufgeboten wird, um die deutsche Sprache und das deutsche Turnen aus den öffentlichen Schulen zu verdrängen. Den Feinden der deutschen Sprache ist es bereits gelungen, den deutschen Unterricht in den städtischen Schulen bedeutend einzuschränken, und es werden keine Mittel gescheut, das Deutsche ganz und gar abzuschaffen. Dieser Sachlage Rechnung tragend, hat die letzte Tagsatzung des Chicago Turnbezirks beschlossen, den Ausschuß für geistige Bestrebungen mit der Aufgabe zu betrauen, eine Bewegung unter den Deutschen Chicagos einzuleiten, die zur Erhaltung unserer lieben deutschen Muttersprache und des deutschen Turnens in den öffentlichen Schulen führen soll.

In Uebereinstimmung mit obigem Beschlusse ersucht der Ausschuß für geistige Bestrebungen sämmtliche deutsche Vereine Chicagos, Abgesandte zu einer gemeinschaftlichen Berathungs-Versammlung zu entsenden.

Die Versammlung findet statt in Eickes Halle, Nr. 106 Randolph Str., am Dienstag, den 12. Juni, um 8 Uhr Abends. Die Vereine sind ersucht, je zwei Abgesandte zu entsenden und dieselben, wenn möglich, mit Beglaubigungsschreiben zu versehen. Jeder deutsche Verein, ob aus Männern oder Frauen bestehend und welch immer politischer oder religiöser Richtung angehörend, ist in der Versammlung zu Sitz und Stimme berechtigt.

* * *

Der Fortbestand der Sonntagsschule des Sozialen T.-V. wird zum großen Theile von dem finanziellen Ergebniß der Festlichkeit abhängen, welche der Verein am heutigen Sonntag zum Besten des Schulfonds in seiner Halle und auf dem Hofraum des Vereinsgrundstückes an Belmont Ave. und Paulina Str. veranstaltet. Das Programm, welches für die Veranstaltung aufgestellt worden, ist ein außerordentlich reichhaltiges. Es umfaßt: Preiskegeln, Italienische Nacht, musikalisch-deklamatorische Abend-Unterhaltung und Tanz. Beginn des Kegelns: Nachmittags 3 Uhr, der Abendunterhaltung und des Tanzvergnügens, 8 Uhr. Der Zweck der Veranstaltung sollte eigentlich schon an sich genügen, die Mitglieder des „Sozialen" und ihre Freunde bei dieser Gelegenheit zu Hauf zu bringen.

* * *

Am 17. Juni veranstaltet der Turnverein „La Salle" in Harms' Grove, an Western und Berteau Ave., sein großes Sommerfest. Ein interessantes turnerisches Programm wird zur Ausführung gelangen. Dasselbe umschließt ein Wettturnen der sämmtlichen Turner und Zöglinge des Vereins in folgenden Fächern: a) Hangeln am Tau; b) Dreisprung; c) Kugelstoßen, 16 Pfd.; d) Hochsprung; ; 2. Riege, Weithochsprung; 3. Riege, Weitsprung; 4. Riege, Dreisprung; 2. Knaben-Klasse, Weitsprung; 1. Knabenklasse, Wettlaufen; 3. Mädchen-Klasse, Hochsprung; 2. Mädchen-Klasse, Wettlaufen (Ringesammeln); ; 1. Mädchen-Klasse, Baseball-Werfen. Außerdem wird die Bundesturnfest-Riege die Stabübungen und die Uebungen am Seitenpferd, welche sie in Philadelphia zum Bundesturnfest vorzuführen hat, durchnehmen. Ferner hat dieselbe von einer Riege auserlesener Zöglinge eine Herausforderung erhalten, an jenem Tage eine Partie Faustball mit ihnen zu spielen.

Die Vorbereitungen befinden sich in den Händen bewährter Arrangeure, nämlich von Turnlehrer Gerlich, Otto Oest, Jacob Notz, Adolph Becker, Ed. Sumowicz, Bert Hesse, Wilh. Hinze und Alb. Kittelhau.

* * *

Der Turnverein „Vorwärts" feiert am Sonntag, den 17. Juni, den Schluß seiner Turn-Schule und zu gleicher Zeit das Abschiedsfest seiner nach Philadelphia gehenden „aktiven" Turner. Wie immer, so auch dieses Mal werden die Schüler mit Geschenken erfreut und erhalten die Besseren auch noch Diplome für guten Besuch und Leistung.

Die „Aktiven" haben sich in den letzten Monaten sehr stark angestrengt, um den Verein auf dem Turnfeste würdig zu vertreten, und werden ihre Glanznummern aufführen.

Das Komite hat die Halle mit Laub und Grün dekorirt und besonders auch für kühlende Getränke Sorge getragen. Es sollte kein Turnfreund auf diesem Feste fehlen.

— Es gibt auch eine geistige beauté du diable, die ebenso vergänglich ist, wie die körperliche.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude.....203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der Retter in der Noth.

Den Vätern der Verfassung wird das etwas zweifelhafte Lob gespendet, daß sie besser gebaut haben, als sie beabsichtigten. Dasselbe wird vermuthlich dereinst den Urhebern des Gesetzes nachgesagt werden, welches den „Sanitary District of Chicago" und seinen Verwaltungsrath in's Leben rief. Denn es gewinnt immer mehr den Anschein, als ob letzterer dazu berufen sei, die große Aufgabe zu bewältigen, mit der die gewiegtesten Reformer sich Jahrzehnte vergeblich abgemüht haben, die Aufgabe nämlich, die amerikanische Städteverwaltung zu verbessern.

Nachdem der „Board of Trustees" mit einem Kostenaufwande von annähernd $35,000,000 den Kanal gebaut hatte, welcher den Unrath der Stadt Chicago vom Michigansee ablenken und mittelbar in den Mississippi schwemmen soll, hielt man allgemein seine Thätigkeit für beendet. Er ist aber zu uneigennützig, in's Privatleben zurückzukehren und die Bürgerschaft seiner werthvollen Dienste zu berauben. Da er einsieht, daß die städtische Verwaltung die ihr übertragenen Pflichten nicht erfüllen kann oder will, so springt er selbst in die Bresche. Er will Chicago zu einem Seehafen ersten Ranges machen, sämmtliche Brücken über den Chicagofluß umbauen und durch Tieferlegung oder Zuschüttung der Tunnels den Verkehr in der inneren Stadt umgestalten. Daß er zu alledem die Macht und das Geld besitzt, kann keinem Zweifel mehr unterliegen, denn er hat bereits beschlossen, den Fluß auf einer großen Strecke 200 Fuß breit und 30 Fuß tief zu machen. Er muß also wohl auch die Mittel haben, das an den Fluß angrenzende Grundeigenthum anzukaufen, das zum Theil von Eisenbahnen benützt wird, und folglich nicht ganz billig sein wird. Vor der Hand hat er freilich nur 4½ Millionen Dollars bewilligt, aber diese Summe ist natürlich nur für die Vorarbeiten bestimmt. Die Ersetzung der Drehdurch Aufzugbrücken wird allein mehr kosten, und wenn erst die Docks, Getreidespeicher und Waarenhäuser längs des Flusses abgerissen werden müssen, so werden die für den eigentlichen Kanal gemachten Aufwendungen wie ein Tropfen im Meere erscheinen. Indessen werden die Steuerzahler nicht murren, denn die Bedeutung Chicagos als Seestadt muß unter allen Umständen aufrecht erhalten werden. Wenn auch das Trinkwasser noch 30 oder 40 Jahre ungenießbar bleibt, so wird endlich und schließlich jeden Sommer eine [illegible] Handelsflotte aus dem Golf von Mexico im hiesigen Hafen einlaufen, und die Schleppdampfer werden nicht mehr über schlechte Geschäfte und zu starken Kohlenverbrauch zu klagen haben.

Mit den Flußverbesserungen wird aber die Thätigkeit des „Kanalrathes" selbstverständlich nicht erschöpft sein. Wie zum Kanal der Fluß, so gehört zum Fluß die Stadt, und die Behörde, die das Recht hat oder beansprucht, ohne Mitwirkung des Stadtrathes, der Legislatur und des Kongresses aus einem Bächlein einen Strom zu machen, ist sicherlich auch befugt, den zu letzterem passenden Hintergrund zu schaffen. Was nützen z. B. die Brücken, wenn die zu ihnen hinführenden Straßen in schlechtem Zustande sind? Oder wie kann der Geschäftsverkehr auf diesen Straßen geregelt werden, ehe die Verkehrsmittel geordnet und entwickelt worden sind? Daraus folgt, daß der Kanalrath sich auch mit der Pflasterung, Reinigung, Beleuchtung und Bewachung der Stadt und mit der Kontrolle über die Straßen- und Hochbahnen wird befassen müssen. Den Beruf hat er dazu, und nothwendig ist es ebenfalls.

Denn die bisherigen Zustände sind nachgerade unhaltbar geworden. Wie seinerzeit die byzantinische und neuerdings die chinesische, so ist auch die Regierung der Stadt Chicago einem anscheinend unheilbaren Marasmus verfallen. Die sogenannten Kontraktoren sind ihr derartig über den Kopf gewachsen, daß die Bürgerschaft vom Geiste der Revolution ergriffen worden ist. Den Grundeigenthümern, welche die Spezialsteuern bezahlen müssen, wird von Aufwieglern bereits der Rath ertheilt, sich mit Flinten zu bewaffnen, um jeden Kontraktor niederzuschießen, der sie zu betrügen versucht. Gemäßigtere, aber eben so entschlossene Leute machen den Vorschlag, daß sich die Verschönerungsvereine der verschiedenen Wards oder Stadttheile mit den Vereinen der Geschäftsleute und der Grundeigenthums-Börse verbünden sollen, um die Rechte der Steuerzahler zu vertheidigen. Diese Organisation soll besondere Inspektoren anstellen, weil die städtischen Inspektoren nichts sehen, sondern nur „gesehen" werden und das schlechteste Material sowie die liederlichste Arbeit durchgehen lassen. Sie soll alle Grundeigenthümer auffordern, die Zahlung für öffentliche Verbesserungen zu verweigern, die unmittelbar nach ihrer Fertigstellung schon wieder in Verfall gerathen, und soll die Hilfe der Gerichte und des Staates anrufen, wenn es nöthig ist. Was würde aber unter solchen Umständen aus dem geordneten Gemeinwesen und den geheiligten amerikanischen Einrichtungen werden? Wenn die Bürger sich gegen die Regierung auflehnen, die sie selbst eingesetzt haben und ihr alle Macht aus den Händen reißen, so muß doch über kurz oder lang die Anarchie eintreten, gegen die sich der Polizist auf dem Haymarket mit seinem ewig geschwungenen Knüppel so feierlich verwahrt. Lieber sollen die eben erst gelegten Pflastersteine und Abzugsröhren einstürzen, als die Säulen der Ordnung. Es sollte aber doch dem politisch fortgeschrittensten Volke der Erde und der wunderbarsten Stadt des herrlichsten Landes möglich sein, die Herrschaft des Gesetzes mit einer geschäftsmäßigen Besorgung ihrer öffentlichen Angelegenheiten zu verbinden. Andernfalls müßte die Demokratie als ein mißlungener Versuch bezeichnet werden.

In dieser Noth erscheint der Board of Trustees of the Sanitary District als Retter auf der Bildfläche. Seine gesetzlichen Vollmachten sind bereits so groß, daß sie kaum noch erweitert zu werden brauchen, und da er von den Bossen beider politischen Parteien ausgesucht worden ist, so hat er auch den Vorzug der Parteilosigkeit. Ueberdies ist er durch keine Schuldengrenze gehemmt, sondern kann die künftigen Geschlechter ganz nach seinem Belieben zur Mitbestreitung der Kosten für gegenwärtige Verbesserungen heranziehen. Und da er endlich freudig bereit ist, bis an's Ende aller Tage fortzubestehen, so braucht man sich auch wegen seiner Dauerhaftigkeit keine Sorgen zu machen. Man kann ihm somit nicht nur den Fluß und seine Umgebung, sondern auch die ganze Stadt und die Bankbücher aller zahlungsfähigen Bürger rückhaltslos anvertrauen. Der Ausweg ist gefunden, die Ordnung gerettet, und eine unvergleichliche Körperschaft dem Vaterlande dauernd gesichert. Mag die City of Chicago verschwinden, wenn nur der Sanitary District am Leben bleibt.

„Dummes Lachen".

Ein schöner Junitag. Kühle klare Luft, ein wolkenloser Himmel und leuchtend warme Sonnenstrahlen, die das frische Grün der Bäume und Sträucher der Parks goldig erglänzen lassen und dunkle Silhouetten zeichnen auf den frischgrünen Rasen. So recht ein Tag, im Freien zu verbringen. Und man würdigt den schönen Tag und den schönen Park. Alle Wege und die breiten Rasenflächen sind belebt und in dem zoologischen Theil wimmelt's von Klein und Groß. Die Bären und Hirsche und wer sonst von Thieren an Peanuts, Pop Corn und Crackerjack Gefallen findet, haben einen guten Tag, und das machts wohl, daß sie vergnügter und zufriedener aussehen als sonst. Aber es gibt auch einige Ausnahmen. Der Elephant, dem sonst der meiste Tribut gezahlt wird an Erdnüssen usw., muß leer ausgehen und auch die Kameele, die dergleichen ebenfalls lieben, haben das Nachsehen. Und nicht allein das: sie müssen, wie der Dickhäuter, arbeiten, während alle andern Kollegen müssig gehen können. Das nennt der Amerikaner adding insult to injury und der Mann, der da mit seiner Eheliebsten an das Geländer gelehnt zusieht, wie seine Kinder auf eines der Kameele hinaufgehoben werden, lacht still vor sich hin, wie er daran denkt und die Blicke beobachtet, die der Elephant für seine Umgebung hat, und sein ärgerliches Ohrenwedeln. „Ja, so geht's", und er lacht wieder. „Weshalb lachst Du?" fragt seine Eheliebste neben ihm. „O, ich dachte nur eben darüber nach, welche Gedanken der Dickhäuter sich wohl machen mag über diese Reiterei." — „Was ist denn dabei zu lachen?" Er antwortet nicht, und auch sie schweigt, denn das Kameel, das ihre süßen Rangen spazieren tragen soll, hat sich erhoben und wandelt nun in langsamer Gangart dahin. Kameele machen lange Schritte und die Kinder werden zwischen den Höckern geschaukelt wie in einer Wiege. Ihre Gesichter glänzen vor Freude, desgleichen die der Eltern, und auf denen aller Zuschauer malt sich Wohlgefallen. Es ist auch wirklich ein hübsches Bild, das sich hier bietet. Auf den Elephant klettert soeben ein junges Pärchen hinauf; eines der Kameele harrt noch am Boden liegend seiner „Reiter," die andern schaukeln in Abständen die etwa eiförmige Bahn dahin. Die Umgebung ist freilich nicht ganz stilgerecht, so wie man sie sich für einen echten Kameelritt ausmalen würde. Die Füße der Schiffe der Wüste treten keinen gelben Wüstensand, sondern tiefgrünen Rasen oder schwarzen Humusboden, der größte Theil des Weges liegt nicht in glühendem Sonnenbrand sondern in kühlem Baumschatten und in der Ferne zeigt sich keine Fata morgana. Aber schließlich gibt's ja auch in der Heimath der Kameele kühlen Baumschatten und saftig grünen Rasen, und die Palmen haben wir hier nicht weit entfernt im Palmenhaus, die Sonne leuchtet dort nicht heller als hier. Vom Thierhaus her tönt Löwengebrüll, und wie jetzt das Kameel mit „unseren" Kindern drüben auf der andern Seite der Ellipse im hellen Sonnenschein schaukelnd, mit auf und ab wiegendem Hals vorüberzieht, da bietet es, sich scharf abhebend von dem freien Hintergrund, ein schönes Bild. Es macht sich wirklich sehr „orientalisch," „wenn nur die dicken Männer mit den blauen Blusen den Eindruck nicht stören wollten."

Der Anblick der blauen Blusen-Männer, welche die Kameele führten, hatten der Frau den Zauber verdorben und das fremdartige Bild, das sie theils sah, theils sich in Gedanken ausmalte, gründlich zerstört. Unwillig wandte sie sich an ihren Mann: „Warum nahmen sie nur solche große Männer, mit rothen Schnurrbärten und rothen Köpfen und blauen Blusen als Kameelführer? Die Kameele sind doch ganz zahm und thun keinem Menschen was, und wir haben doch junge Farbige genug hier in Chicago, die dazu besser passen. Als Kameeltreiber müssen schlanke jugendliche Schwarze angestellt werden mit weißen Burnussen, und nicht solche grobknochige dicke Männer mit karrirten blauen Blusen. Ich verstehe das gar nicht, daß man nicht gleich darauf verfiel. Was sagst Du dazu?" Er sagte: „Du hast ganz recht, meine Liebe...." und dann lachte er. „Warum lachst Du?" — „Na, über Deinen Vorschlag, farbige Jungen anzustellen als Kameeltreiber mit so und so viel den Monat". Und er lachte wieder sein „dummes Lachen", wo „es doch gar nichts zu lachen gibt". Und am Abend erzählte er die Geschichte ein paar Freunden, „....ein famoser Gedanke, nicht wahr, als ob es bei dergleichen Anstellungen auf die Stilgerechtigkeit oder Brauchbarkeit ankäme, und nicht auf den politischen Pull und die Stimmen". Und seine Freunde lachten auch, während es für die Frau gar nichts zu lachen gab.

* * *

Die erstaunte Frage „Warum lachst Du denn?" und die tadelnden und ärgerlichen Bemerkungen „Da gibt es doch nichts zu lachen!" und „Laß doch Dein dummes Lachen!" werden die meisten von uns schon aus unserer lieben Frauen Munde gehört haben. Und es ist wahr, wir Männer lachen viel und ohne Grund — nach der Frauen Ansicht. Der Mann lacht — oder macht den Gedankengang durch, der seinen niedersten Ausdruck in einem Auflachen findet—bei Gelegenheiten, die eine Frau nicht einmal zu irgend welcher Aeußerung, geschweige denn zu Heiterkeit bewegen. Das ist schon seit ältester Zeit bekannt. Der Mann ist „ein lachendes Thier" genannt worden — nicht die Frau.

Die Frau steht hoch über dem Mann. Es ist freilich behauptet worden, sie verstehe nicht logisch zu denken, aber das ist pure Verleumdung; sie denkt — aller Logik zum Trotz — und — dem Himmel sei Dank dafür! — sie liebt; so innig, so stark, wie es der Mann nicht kann; sie hat noch andere große Fähigkeiten, die dem Manne völlig abgehen und die er nicht einmal begreifen kann aber eins geht ihr ab — der Humor.

Die Frau besitzt keinen Sinn für Humor und kann daher nicht lachen, wie der Mann. Es gibt natürlich Ausnahmen — und alle verehrten Leserinnen werden dazu zu zählen sein — aber Ausnahmen bestätigen nur die Regel.

Das weibliche Lachen — eine ganz andere Erscheinung als das männliche, und ganz andern Gemüthsbewegungen zu danken — wird durch alles Andere als Humor hervorgerufen. Es ist vielleicht nicht ohne Grund gesagt worden, das weibliche Lachen sei, wie der „getheilte Rock", aus dem die „Bloomers" hervorgingen, nur dem Nachahmungstrieb zu danken. Die normale Frau fühlt wahrscheinlich niemals den Drang zu lachen, außer wenn sie hysterisch ist; aber Jahrtausende lange Erfahrung hat sie gelehrt, daß es Gelegenheiten gibt, bei denen der Mann Lachtöne ausstößt, ohne dabei Thränen zu vergießen; und sie, als das ergebene gehorsame Geschöpf, das sie in jenen Tagen war, zog sich selbst heran zu einem schmeichelnden Echo der lauten Heiterkeit ihres Herrn. Die Bedeutung des Lachens kannte sie nicht; weshalb sie lacht weiß die Gute heute noch nicht; aber sie lebt der Lehre der aufsteigenden Entwickelung nach, indem ihr heute bei gewissen Gelegenheiten das Lachen ganz von selbst kommt. Jede Frau hat, irgendwo in ihrem Hinterstübchen ganz feste Regeln und Vorschriften bezüglich der Gelegenheiten, bei denen sie zu lachen hat. Die Heiterkeit, das Lachen, ist ihr eine Formsache. Sie kennt den Humor selbst nicht, aber sie kennt seine Schellenkappe. Läßt er dieselbe zu Hause, wie das bei großen Gelegenheiten geschieht, so ist die Aermste verrathen und verkauft. Sie sieht den Humor nicht, der in einer Sache drin ist, und wenn sie mit ihrem zarten Näschen d'rauf stieße. So weiß zum Beispiel die Frau, daß es Pflicht ist, im Theater zu lachen, wenn ein Schwank oder ein Lustspiel gegeben wird, wie es angebracht ist, beim Photographiren „recht freundlich" auszusehen, aber es passirt ihr dabei doch oft, daß sie zur unpassendsten Zeit lacht. Sie lacht wohl auch bei dem Durchblättern der Witzblätter, aber nicht etwa über das Krümchen Humor, das sich vielleicht einmal da hinein verirrt hat, sondern über die alten Kalauer und Meidinger, die sie kennen und von denen sie weiß, daß sie „zum Lachen" sind. Es ist den sogenannten humoristischen Blättern schon oft zum Vorwurf gemacht worden, daß sie so alte Witze immer wieder aufwärmen, aber die Redakteure wissen schon, was sie thun — die sind besonders für die Frauen bestimmt. Auch sonst lacht die Frau. Ganz sicher über irgend eine Aeußerung, welche beim Besuche das Kind einer Freundin machen mag. Da fühlt sie sich sicher; alles was ein Kind sagt, ist ihr witzig oder komisch — zum Lachen. Und da kommt ihr der sonst so lachlustige Mann nicht nach, der in der Regel nur die Bemerkungen der eigenen Kinder für geistreich und witzig hält. Ganz sicher kann man auch sein, das silberhelle oder weiche melodische Frauenlachen zu hören, wenn man seinen neuen Hut opfern und sich darauf setzen will, und da wieder kann der Mann den Humor in der Sache nicht sehen — und Humor ist auch nicht drin.

Die Frau ist sich dieses kleinen Mangels, der Unfähigkeit, den Humor zu erkennen, wenn er ihr nicht in seinem altgewohnten Kleide naht, wohl bewußt, und sie beneidet den Mann, der ihn besitzt, will ihm auch weiß machen, den Humor selbst zu kennen und sucht sich daher möglichst vertraut zu machen mit seinen Erscheinungen. Deshalb liest sie so eifrig und unverdrossen die ältesten Witze der funny pages der Sonntagsblätter, deshalb fragt sie wohl auch so oft den Vertrauten ihres Herzens: „Warum lachst Du?" Auf die Antwort, die er ihr gibt, folgt dann freilich in der Regel nur das bewußte „Das ist doch nichts zum Lachen," aber wenn ein Fremder ihr zum Beispiel sagen wollte, daß es doch komisch ist, zu glauben, die besondere Befähigung und Geeignetheit für ein politisches Plätzchen könne eine Rolle spielen in der Besetzung, da würde sie laut mit einstimmen in das dumme Lachen des Mannes.

Winke für Straßenbahn-Passagiere.

Da wir neuzeitlichen Großstädter gezwungen sind, einen nicht unbeträchtlichen Theil unseres Lebens auf Straßenbahnen zuzubringen und uns der Einrichtungen zu bedienen, welche die menschenfreundlichen Straßenbahngesellschaften für ihre Kunden in's Leben riefen, so kann es nur dienlich sein, wenn wir uns möglichste Klarheit verschaffen über unsere Pflichten und Rechte gegenüber den Gesellschaften und umgekehrt, der Rechte und Pflichten dieser ihren Passagieren gegenüber. Das ist nun aber leichter gesagt, als gethan, denn wir haben keinen zuverlässigen Leitfaden, nach dem wir uns richten könnten; es ist uns noch kein Knigge erstanden, der ein Buch über den Umgang mit den Straßenbahnen und ihren Angestellten geschrieben hätte. Wir haben so eine dunkle Ahnung, daß wir das Recht haben, bis an „unsere Ecke" zu fahren, wenn wir pflichtschuldigst unseren Nickel berappten, dem Kondukteur gegenüber höflich und zuvorkommend sind und uns sonst artig betragen, und wir glauben, zu wissen, daß wir für die und jene Linien zu Umsteige-Billets — Transfer-Tickets — berechtigt sind, und dann auf diesen hin mit den betreffenden Linien weiter fahren können bis an's Ziel unserer Reise, so lange wir eben auch hier wieder hübsch artig sind. Wir reden uns auch ein, daß der Kondukteur uns, trotz seiner sonstigen Machtvollkommenheit, doch nicht ungestraft mißhandeln oder beleidigen darf, wenn wir einmal das Unglück hätten, uns seinen Zorn zuzuziehen. Aber das ist Alles nichts Sicheres. Die Straßenbahngesellschaften gehen von dem Standpunkt aus, daß wir Passagiere gar keine Rechte haben, und es fehlt, wie gesagt, an einem anerkannten Handbuche, das feste Regeln und Vorschriften für beide Theile enthielte.

Der praktische Sinn und Unternehmungsgeist der Amerikaner sorgt dafür, daß Alles und Jedes, für das sich die geringste Nachfrage zeigt, beschafft wird und zu haben ist; wo immer sich ein dringendes Bedürfniß zeigt, wird demselben sofort entsprochen, in Form von einer deutschen Zeitung oder sonstwas, und Vieles kommt auch, ohne daß sich das dringende Bedürfniß besonders auffällig gezeigt hätte. Unter solchen Umständen müßte es seltsam erscheinen, daß der schon mehrerwähnte Leitfaden für Straßenbahnpassagiere noch nicht erschienen ist, wüßte man nicht, daß es einfach unmöglich ist, zu sagen, so und so mußt Du Dich benehmen, das sind Deine Pflichten, dies Deine Rechte, und eine etwaige Verletzung jener oder dieser wird Dies oder Jenes nach sich ziehen. Wir leben in einem von Advokaten und den Gerichten beherrschten Lande, und wissen das, und wir wissen, daß es nicht darauf ankommt, was Gesetze und Vorschriften sagen, sondern darauf, was die Gerichte zu diesen sagen, wie sie dieselben auslegen. Das letzte Wort haben in solchen Fragen immer die Gerichte, und daher müssen wir uns gerichtliche Entscheidungen ansehen, wenn wir etwas über unsere Rechte und Pflichten gegenüber den Straßenbahnen und umgekehrt erfahren wollen.

* * *

Es vergeht kaum ein Tag, an dem Großstädter nicht Transfer-Tickets zu benutzen hätten; die bunten Zettel sind uns so vertraut, wie den Kindern die „Marmeln" und den Backfischen die cream puffs und chocolate cream drops, aber was sie uns sind, das wissen wir so recht nicht. Manchmal nimmt ein freundlicher Kondukteur sie noch an Zahlungsstatt, wenn wir auch zwei oder drei Blocks über den Umsteigepunkt hinausgegangen sind, in anderen Fällen werfen uns die Kondukteure, denen wir unter solchen Umständen noch Transfer-Tickets anzubieten wagen, vernichtende Blicke zu ob der Unverschämtheit, und der „Nickel" muß bezahlt werden; mitunter können wir noch vergnügt auf unser Transfer-Ticket hin fahren und uns freuen, die Gesellschaft übervortheilt zu haben, nachdem wir zwei Stunden lang an der Bar des „Corner Saloons" mit ein paar Freunden die Weltpolitik gründlich erörtert und alle Fragen aufs Beste gelöst haben, und wieder kommt es vor, daß so ein elektrischer Kondukteur das Ticket, das wir eben von seinem Kollegen auf der Kabelbahn bekamen, nicht nehmen will, weil es nicht richtig „gepuntscht" wurde — der Kabelmann entweder die falsche Stundenzahl oder die unrichtige Fahrtrichtung durchlöcherte. In solchen Fällen fühlen wir uns natürlich in unseren heiligsten Gefühlen verletzt — als ob wir niemals ein Versehen gemacht, aus Versehen den Nickel in der Tasche behalten, das angebotene Transfer-Ticket aber bereitwilligst angenommen hätten! — und die gekränkte Unschuld fordert heftig Sühne für die angethane Schmach.

* * *

In einem solchen Falle sah sich eines schönen Tages ein guter Syracuser Bürger, Namens Hiram Eddy, und zu Nutz und Frommen Aller, die in ähnliche Lage kommen mögen, sei seine Geschichte hier erzählt:

Herr Eddy erhielt als Passagier der „Syracuse Rapid Transit Railway Company" von dem Kondukteur ein Transfer-Ticket, als er dasselbe aber dem Kondukteur der Car, auf welcher er weiterzufahren hatte, einhändigte, verweigerte dieser die Annahme, weil das „Ticket" nicht richtig durchlöchert war. Indem er dies erklärte, fügte der Mann hinzu: „Ich vermuthe, Sie haben das „Ticket" auf der Straße aufgelesen". Herr Eddy protestirte gegen die Zumuthung, der Kondukteur erklärte aber: „Sie zahlen einen Nickel, oder verlassen den Wagen", worauf Herr Eddy, ohne auf die Anwendung von Gewalt zu warten, ausstieg. Aber er brütete Rache und verklagte die Gesellschaft. Die Sache kam zum Prozeß, und die Jury sprach Herrn Eddy $100 zu; die Gesellschaft legte hiergegen natürlich Berufung ein, und so kam der Fall vor das Staatsobergericht, welches die Rechte der Straßenbahngesellschaften in folgender Weise klarlegte: „Den Straßenbahngesellschaften", sagte das Gericht, „sollte gestattet sein, in Bezug auf die Benutzung von Transfer-Tickets alle solche vernünftige Regeln aufzustellen und geltend zu machen, die nöthig sein mögen, sie vor Uebervortheilung zu schützen, und die mit den Rechten des Publikums vereinbar sind". Und bezüglich der Rechte der Fahrgäste sagte das Gericht: „Wenn der Kläger die Car bestieg in dem Glauben, daß sein „Ticket" giltig sei, und er sich keiner Nachlässigkeit schuldig machte, dadurch, daß er nicht entdeckte, daß das „Ticket" unrichtig durchlöchert war, dann war er in rechtmäßiger Weise auf dem Wagen, und dann ist er zu Entschädigung berechtigt für die ungerechte Absetzung von dem Wagen und die damit verknüpfte Kränkung, die Beschämung und Verletzung seiner Gefühle durch die Bemerkungen des Kondukteurs". Das Gericht erkannte auch an, daß die Aufforderung, den Bahnwagen zu verlassen, einem „Hinauswerfen" (ejectment) gleichkam. Der hohe Gerichtshof gab Herrn Eddy in allen Punkten Recht, und der Mann mag stolz sein auf seinen moralischen Sieg über die reiche Korporation, aber — Geld wird er von ihr nicht bekommen. Das Aber, ohne das eine hohe obergerichtliche Entscheidung heutzutage nicht möglich scheint, ist in diesem Falle darin zu suchen, daß bei dem Prozeß der Richter den Geschworenen gesagt hatte, sie könnten Herrn Eddy eine "exemplary" — eine besondere Entschädigung zuerkennen, als eine Art Strafe für die nichtswürdige Bemerkung des Kondukteurs, Eddy habe das Transfer-Ticket wohl auf der Straße gefunden; und das was unrecht. „Es würde," sagt das Obergericht, „nicht gerecht sein, eine Eisenbahngesellschaft auf diese Weise besonders in Strafe zu ziehen, wegen des ersten Aktes ungehöriger Aufführung eines Kondukteurs von bis dahin gutem Charakter und Benehmen, von dem sich nicht annehmen ließ, daß er sich solcher Ungezogenheit schuldig machen würde." Das Urtheil des niederen Gerichtshofes wurde daher umgestoßen und ein neuer Prozeß angeordnet.

* * *

Wenn Herr Eddy schlau ist, hat er auf einen neuen Prozeß verzichtet; seine moralische Rechtfertigung hat er, und Geld wird er für die ihm gewordene Unbill niemals bekommen, wohl aber kann er durch weiteres Prozessiren noch viel Geld loswerden. Er hätte nach dieser endgiltigen „Entscheidung" des Obergerichts viel zu beweisen, ehe er auf irgend welchen Schadenersatz gute Aussicht hätte; er würde nachweisen müssen, daß er sich keiner Nachlässigkeit schuldig machte, indem er nicht entdeckte, daß das „Ticket" falsch durchlöchert war, und er würde beweisen müssen, daß der Kondukteur, welcher seine Ehre kränkte, sich schon vielfach als Flegel und Grobian gezeigt und keinen guten Charakter hatte — und wenn er das Alles nachgewiesen hätte, dann müßte er noch etwas mehr beweisen können, denn neue Aber würden sich ganz sicher finden; irgend ein Richter, oder Advokat, oder wer sonst mit dem Falle zu thun hatte, würde irgend einen Fehler machen, und Herr Eddy würde dafür büßen müssen durch Umstoßung eines etwa ihm günstigen Urtheils.

Nachdem so das Gesetz von einem hohen Obergericht „klargelegt" wurde, wird Niemand mehr im Zweifel sein, was er in ähnlichem Falle zu thun hat, wird überhaupt ein Jeder wissen, wie er sich in Bezug auf Transfer-Tickets zu verhalten hat. „Die Gesellschaften sind berechtigt, alle „vernünftigen" Regeln aufzustellen und geltend zu machen, sich vor Betrug zu schützen" — das heißt, alle Bedingungen, welche die Gesellschaften an die Benutzung solcher „Tickets" knüpfen, sind unantastbares Gesetz, nach dem sich die Passagiere zu richten haben, wenn sie sich nicht groben Beschimpfungen, „Hinauswerfungen" usw. aussetzen wollen. Die Angestellten der Gesellschaften haben zwar kein Recht, Passagiere zu beschimpfen, wenn sie's aber doch thun, so ist nichts dagegen zu machen, es sei denn, man könnte nachweisen, daß sie schlechten Charakters und gewohnheitmäßig schlechten Betragens sind. Die Angestellten der Gesellschaften können wie andere Menschen einen Fehler machen, aber in ihrem Falle müssen nicht sie oder ihre Arbeitgeber darunter leiden, wie das sonst wohl ist, sondern der unglückliche Passagier, es sei denn, er könnte nachweisen, daß er den Fehler jener nicht rechtzeitig entdecken konnte.

Angesichts jener Entscheidung kann man nur diese Rathschläge geben: 1) Thue alles, was der Kondukteur von Dir verlangt, zahle noch einmal, wenn Dein Transfer-Ticket nicht angenommen wird; 2) beleidigt Dich ein Straßenbahnangestellter, so laß Dir's ruhig gefallen, und (3) ärgere Dich nicht, denn Aerger schadet, und gehe nicht vor's Gericht, denn das kostet Geld, füllt den Advokaten die Taschen und bringt weise „Entscheidungen" zu Tage, und weiter hat's keinen Zweck.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

„Die gegenwärtige Lage des Marktes gibt ausgezeichnete Gelegenheit, Prophezeiungen zu machen", bemerkte einer der einflußreichsten Makler in einer Unterredung über den Stand des Geschäftes, und seine Ansichten sind der Mühe werth wiederholt zu werden. „Seit den letzten zehn Jahren," fuhr er fort, „haben wir keine so vollständige Stagnation im Grundeigenthums-Geschäft gehabt wie jetzt, und keine der soweit abgegebenen Erklärungen für diese Lage ist genügend. Einige schieben die Schuld auf die äußere Politik des Landes; andere machen die bevorstehende Präsidentenwahl verantwortlich, und wieder andere schreiben den Stillstand der Arbeiterwirren im Baugewerke zu. Alle diese Ursachen haben etwas mit der Situation zu thun, aber nicht Alles.

„Grundeigenthum in Chicago ist durch die Bank im Besitze solcher Leute, die fähig sind, es zu halten, und diese Leute glauben, daß ihr Besitzthum mehr werth ist als Käufer offeriren. Sie halten dafür, daß wie fast alle Lebensbedürfnisse, so auch Grundeigenthum im Preise steigen sollte, und sie warten geduldig, bis diese erwartete Steigerung zur Thatsache wird. Käufer, auf der anderen Seite, sind vorsichtig, weil sie nicht an eine anhaltende Steigerung der Werthe glauben.

„Wenn wir viele Käufer oder viele Verkäufer hätten, würde das Geschäft brillant genug sein. Wie die Sache liegt, haben wir weder den einen noch den anderen dieser zum Geschäfte nothwendigen Faktoren. Einer wartet auf den anderen. Meiner Ansicht nach wird der Käufer zum Verkäufer kommen müssen, denn daß der Werth des Grundeigenthums in Chicago seit zehn Jahren enorm gestiegen ist, wird auch der Konservativste zugestehen müssen. Chicago hat gewaltige Kapitalanlagen gemacht, die auf die Zukunft berechnet sind, so $33,000,000 im Schwemmkanal, $15,000,000 in Hochlegung von Eisenbahngeleisen und große Summen in kleineren Anlagen. Diese und die rapide Zunahme der Bevölkerung machen die Haltung der Grundbesitzer erklärlich. Die Stadt selbst birgt in sich die beste Garantie für die Stabilität von Grundeigenthums-Werthen. Sobald die Käufer dies begriffen haben, werden die Klagen über schlechte Geschäfte aufhören, und nicht eher."

* * *

Die Grundeigenthums-Börse wird am nächsten Mittwoch über einen Vorschlag berathen, der beabsichtigten Ausgabe von städtischen Bonds entgegen zu treten. Unter dem alten Steuergesetze hatte die Stadt das Recht, eine Stadtschuld von 5 Proz. des steuerbaren Werthes zu haben, und diese Bestimmung ist auch in das neue Gesetz übernommen, die Beschränkung des Steuerwerthes von 5 Proz. des Marktwerthes aber vom Staats-Obergericht für ungiltig erklärt worden. Unter dieser Entscheidung könnte, wie behauptet wird, die Stadt bis zu $70,000,000 Bonds ausgeben, oder fünfmal so viel, als die jetzige Stadtschuld, außer den Weltausstellungs-Bonds, beträgt, und ein Probefall dieses angeblichen städtischen Rechtes soll im Gerichte anhängig gemacht werden. Die Mitglieder der Grundeigenthums-Börse sind gegen die Maximalausgabe von Bonds, befürworten aber eine Ausgabe von etwa $20,000,000, um absolut nothwendige öffentliche Arbeiten vornehmen zu können.

* * *

Die im Laufe der verflossenen Woche registrirten Verkäufe waren nach Zahl und Kosten:

	Zahl	Kosten
Stadt	408	$1,861,909
Landbezirke	60	193,547
Zusammen	468	$2,055,456
Vorhergehende Woche	401	2,521,709
Entsprechende Woche von 1899	358	1,390,713
Entsprechende Woche von 1898	41[illegible]	1,817,053
Entsprechende Woche von 1897	420	1,623,162
Entsprechende Woche von 1896	461	2,422,377

Hermann Erb von Appleton, Wis., hat an die Importers Warehouse Co. das fünfstöckige Lagerhaus nebst Grundpachts-Vertrag in 100 bei 199 Fuß Land an North Water Str., zwischen dem Kanal Bassin und der St. Clair Str., für $24,000 verkauft. Die Grundpacht läuft im Jahre 1954 ab, und beträgt $1800 per Jahr.

Lyman M. Sites kaufte von Buna Newton das sechsstöckige Flatgebäude an der Südostecke von Caß und Ohio Str., mit 57 bei 50 Fuß Land, für $50,000. Als Theilzahlung wurden 48 bei 94 Fuß an Drexel Boul., nahe 61. Str., für $20,000 überschrieben, und für den Rest des Kaufgeldes wurde eine Hypothek für fünf Jahre zu 5 Proz. ausgestellt.

Das dreistöckige Apartment-Gebäude an der Nordwest-Ecke von Kedzie und Park Ave., mit 100 bei 106 Fuß Land, wurde von den Bauspekulanten Corse & Jeffrey an E. Golden Filer von Manistee, Mich., für $69,500 verkauft. In dem Kaufpreis ist eine Belastung von $30,000 nicht eingeschlossen.

Das zweistöckige Wohnhaus an der Südwest-Ecke von Wabash Av. und 29. Str., mit 168 bei 100 Fuß Land, ist im Wege des Zwangsverfahrens für $25,000 verkauft worden.

Das Flatgebäude an der Südwest-Ecke von Lake Ave. und 40. Str., mit 50 bei 132 Fuß Land, ist von dem Syer'schen Nachlasse an Frau Sarah J. Hume von Hamilton, O., für $70,000 verkauft worden. Die Käuferin übernimmt außerdem eine Belastung von $35,000.

* * *

Auf dem Gebiet der Anleihen ist die folgende Aufstellung der Pearsons-Taft Land Credit Co. von Interesse. Sie gibt die von der Firma kontrollirten Anleihen nebst überfälligen Zinsen am Geschäftsschlusse der beigefügten Daten:

Datum	Gesammt-Anleihen.	Ueberfällige Zinsen.
20. Juli 1899	$9,743,144	$84
19. Aug. 1899	9,790,644	Keine
19. Sept. 1899	9,945,600	Keine
19. Okt. 1899	10,127,019	Keine
20. Nove.	10,328,616	$562
15. Jan 1900	10,480,292	73
16. Feb. 1900	10,585,479	324
19. März 1900	10,483,382	648
19. April 1900	10,530,248	324
18. Mai 1900	10,532,280	334

Die von dieser Gesellschaft kontrollirten Anleihen sind alle auf Farmländereien in den nordwestlichen Staaten, und der gegenwärtige durchschnittliche Zinsenertrag ist Netto 4—4½ Proz. Noch vor zwei Jahren wurden durchschnittlich von 5—6 Proz. Netto erzielt. Ein treffenderer Beweis der Billigkeit des Geldes sowohl wie auch der besseren Ertragfähigkeit von Farmen dürfte kaum geliefert werden können.

In lokalen Anleihen hält die Lebhaftigkeit der Geschäfte an, und eine ziemliche Zahl von interessanten Transaktionen ist zu verzeichnen. Die New England Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft lieh auf die Liegenschaft 219 Lake Str., 20 bei 100 Fuß und

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin, Mutter und Schwester

Babette Waiß, geb Baumann,

am Samstag, den 9. Juni, um 1 Uhr Morgens, im Alter von 70 Jahren und 10 Monaten selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 11. Juni, um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 965 S. Spaulding Ave., nach Forest Home. Um stille Theilnahme bitten die Hinterbliebenen: ja,son

G. A. Waiß, Gatte.
Anna Stock, Minnie Wichmann, F. G. Waiß, Dr. G. C. Waiß und Margaret Waiß, Kinder.
G. Baumann, Bruder.

Todes-Anzeige.

Bekannten und Freunden die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Auguste Doerhoefer

im Alter von 29 Jahren plötzlich am Herzschlag gestorben ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, Nr. 3530 Princeton Ave., Sonntag, nicht um 10 Uhr 30 Min., sondern um 2 Uhr Nachmittags, nach Fischers Kirche und von da nach Oakwoods. Tief betrauert von:

Peter Doerhoefer, Gatte.
Eddie und Josephine, Kinder.

Beileidsbeschluß.

Lincoln Loge No. 7, U. O. D. S.

In Anbetracht, daß es dem Allmächtigen über Tod und Leben gefallen hat, unseren geliebten Bruder

Fritz Stettler

am 25. Mai 1900 zur ewigen Ruhe abzuberufen, so sei es beschlossen, daß wir das Andenken dieses werthen Bruders jederzeit in Ehren halten wollen; beschlossen, daß diese Loge hiermit anerkennt, daß wir in ihm ein thätiges Mitglied, der Orden in ihm ein würdiges verliert; beschlossen, daß wir in Anbetracht dessen den Hinterbliebenen des Bruders unser tiefstes Beileid ausdrücken und ihnen unsere innigste Theilnahme an dem herben Verlust versichern; ferner sei es beschlossen, den Freibrief unserer Loge für 30 Tage mit Trauerflor zu behängen und dem Bruder ein Gedenkblatt im Protokoll-Buch zu widmen; beschlossen, den Hinterbliebenen eine Abschrift dieser Beschlüsse zu übersenden und dieselben in der „Abendpost" zu veröffentlichen.—Das Komite:

John Ofenloch, Frank Branner, Fritz Schulz.

Der Grundeigenthums-Markt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

35—37 Franklin Str., 40 Fuß Front, an das vorige Grundstück angrenzend, mit fünfstöckigem Gebäude $22,500 für fünf Jahre zu 4 Proz.

Die Provident Lebensversicherungs-Gesellschaft lieh auf 150 bei 100 Fuß an der Südost-Ecke von Law Ave. und W. Harrison Str. $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz.

Auf die Fabrikanlagen der Reedy Elevator Co., 125 bei 100 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, 83—91 Illinois Str., und 50 bei 100Fuß mit einstöckigem Gebäude, 126—128 Indiana Str., wurde eine Anleihe von $25,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. gemacht.

Die Hopkins Accademy von Hadley, Mass., nahm auf das ihr gehörige Grundstück 433—435 Wabash Ave., eine Anleihe von $13,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf.

Andere beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $21,000 für zwölfJahre zu 6 Proz., auf 62 bei 242 Fuß an Lake Str., nahe Wisconsin, in Oak Park; $50,000 für zehn Jahre zu 5 Proz., Bauanleihe, auf 167 bei 100 Fuß an Frankfort Str., nahe Hoyne Ave.; $24,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 94 bei 150 Fuß an der Nordost-Ecke von Vincennes Ave. und 50. Str.; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. auf 25 bei 125 Fuß an Champlain Ave., nahe 44. Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 50 bei 150 Fuß an Carroll Ave., naheCentral Park Ave.; $18,000 für drei Jahre zu 6 Prozent, auf 10 Acres an der Kreuzung der North 40. und Armitage Ave.

* * *

Die Aussichten auf eine Beilegung der Schwierigkeiten im Baugewerke sind in sofern besser geworden, als eine Konferenz zwischen den Hauptfaktoren, dem Kontraktoren-Verband und den einzelnen Arbeiter-Verbänden des Baugewerkschaftsrathes nun wirklich zu Stande kommen wird. Ob die Kontraktoren ihre ursprüngliche Forderung, die Auflösung des Gewerkschaftsrathes, aufgeben werden, ist freilich noch sehr fraglich. Der Anlaß zu der angebahnten Konferenz ist nicht so sehr in dem Nachgeben der Kontraktoren als darin zu suchen, daß die Preise von Stahl und Eisen für Bauzwecke derartig gefallen sind, daß Bauspekulanten sich ermuthigt fühlen einen Druck auf die Kontraktoren auszuüben anfangen.

Die gegenwärtig in der Ausführung begriffenen und demnächst in Angriff zu nehmenden Neubauten repräsentiren einen Werth von über $6,000,000. Vorläufig freilich liegt das Baugewerbe noch immer im Argen, wie aus der folgenden Aufstellung von Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, hervorgeht:

Südseite	19	$39,900
Südwestseite	14	23,900
Nordseite	7	14,700
Nordwestseite	14	23,550
Zusammen	54	$102,050
Vorhergehende Woche	54	187,400
Entsprechende Woche von 1899	83	440,500
Entsprechende Woche von 1898	40	610,460
Entsprechende Woche von 1897	94	521,450
Entsprechende Woche von 1896	156	606,070

Neubauten, für welche während der Woche Kontrakte ausgegeben wurden, schließen ein: Doppeltes zweistöckiges Flatgebäude, 25 und 38 bei 62 Fuß an Washington Boulevard, nahe Hamlin Ave., $10,000; Store und Flatgebäude, dreistöckig, nahe Douglas Park, $28,000; dreistöckiges Store-, Flat- und Hallengebäude, 25 bei 112 Fuß, 1505 West 22. Str., $12,000; katholische Kirchenschule in LaSalle, Ill., $26,000; Oeffentliche Schule in Peru, Ill., $22,000; drei Flatgebäude, 6019—6029 MadisonAve., $60,000; Hochschulgebäude in Lisle, Ill., $45,000.

---

‡ Lulu Roberts, welche in Schlesinger & Mayers Laden 10 Paar Handschuhe, mehrere Geldtäschchen und Kleiderstoffe gestohlen hatte und dabei ertappt worden war, wurde von Richter Prindiville um $5 bestraft. Lulu soll eine Lehrerin sein und nie zuvor gestohlen haben.

Ißt Alles.

Seit sie keinen Kaffee mehr trinkt.

„Ich wünsche meine Erfahrung mit Kaffee zu veröffentlichen, zum Nutzen anderer Leute. Ich trank mehrere Jahre Kaffee und hatte schrecklich an Dyspepsie zu leiden. Der Doktor verbot mir, Kaffee oder Thee zu trinken und verordnete eine leichte Diät für mich, und mein Zustand besserte sich.

„Dann begann ich wieder Kaffee zu trinken, und das alte Uebel kehrte wieder.

„Eines Tages erzählte ich einem Freunde davon, der sagte, daß wenn ich den Kaffee ganz aufgeben würde, ich besser fühlen würde, und er rieth mir, Postum Food Kaffee anstatt des Kaffees zu trinken.

„Ich versuchte den Postum, aber er schmeckte mir nicht; dieses erzählte ich ihm, und er sagte, daß ich ihn nicht richtig herstelle, nicht lange genug kochen ließ, und daß ich Sahne anstatt Milch anwenden müsse, und um sicher zu sein, daß ich ihn auch trinken würde, sandte er ein Packet nach meinem Hause.

„Ich habe dieses Packet verbraucht und möchte jetzt keinen Kaffee mehr im Hause haben. Ich weiß jetzt nicht mehr, was es heißt, an Dyspepsie zu leiden, und ich esse alles. Ich gebe auch meinen zwei Kindern Postum zu trinken, und sie sind die gesundesten Kinder. Das jüngste ist ein Knabe von 13 Monaten, und wir gaben ihm sieben Monate lang dreimal des Tages Postum zu trinken. Er wiegt 30 Pfund, und ich weiß, daß es das Postum ist, der beide so gesund erhält.

Ich glaube, alle die an Dyspepsie leiden, haben es sich durch Kaffeetrinken zugezogen.

„Achtungsvoll, Frau Jno. Stringer, 29 S. Florida Ave., Atlantic City, N. J.

Vom Gebiete der Musik.

Thomas' Beziehungen zu den Damroschs.— Das Defizit des Cincinnatier Jubiläum-Sängerfestes. — Neue Mittheilungen aus Stadt und Land.

Als Theodor Thomas vor Kurzem auch von der Prophezeiung des New Yorker Musikweisen Henry T. Finck hörte, daß nämlich Walter Damrosch in der Leitung des Chicagoer Symphonie-Orchesters sein Nachfolger werden würde, soll er erklärt haben: „Walter ist fleißiger und musikalisch tiefer veranlagt, als sein Vater, der verstorbene Dr. Damrosch; er wird mit der Zeit eine musikalische Macht in diesem Lande werden". Diese Aeußerung ist nur Dem recht verständlich, der sich vergegenwärtigt, daß Thomas den Vater Walters nie recht hat leiden mögen. Es war nicht gerade Konkurrenzneid, was ihn gegen diesen einnahm; Thomas konnte es aber früher nicht, und kann es wohl auch heute noch nicht verwinden, daß Dr. Leopold Damrosch ihm Anfangs der 80er Jahre in New York gewissermaßen die reifen Trauben vor der Nase wegpflückte. Hatte er, der anerkannte Apostel Wagners in der neuen Welt, sich doch schon lange heimlich mit dem Gedanken getragen, auch der Begründer der „Wagner-Oper in Amerika" werden zu wollen. Im Jahre 1876, als der „Zauberer von Bayreuth" auf Thomas' Aufforderung hin den Zentennial-Marsch geschrieben, war Damrosch noch nicht ein Mal im Lande gewesen, und schon acht Jahre später — in 1884 — war Dr. Leopold Damrosch eine solche Größe im New Yorker Musikleben, daß Edmund Stanton, Vertreter der Aktionäre des Metropolitan-Opernhauses, sich an ihn wendete, als es den letzteren gewinnbringend erschien, an Stelle der bankerotten Abbey'schen italienisch-französischen, die deutsche Oper versuchsweise auf den Spielplan zu setzen. Damrosch wurde in der Villa Wahnfried zu Bayreuth mit offenen Armen empfangen, als er daselbst vorsprach, um sich Rath zu holen für die Begründung einer „deutschen Oper in Amerika". Der Meister war zwar im vorangegangenen Jahre — am 13. Febr. 1883 — gestorben, aber die „Meisterin" hatte auch sein geistiges Erbe angetreten, und gab dem redegewandten Doktor aus Amerika mit Freuden alle mögliche Auskunft. Die New Yorker Zeitungen brachten spaltenlange Berichte von diesen Besuchen Damroschs in der Wagnerschen Villa und von dem freundlichen Entgegenkommen, das er von Seiten der Frau Kosima gefunden. All' das wurmte den eigentlichen Bahnbrecher der Wagner-Musik in diesem Lande. Als Dr. Damrosch am 15. Februar 1885 in New York starb, wenige Tage vorher, ehe die deutsche Operngesellschaft ihr Gastspiel im hiesigen Columbia- (damals noch Haverly-) Theater antrat, da mag Theodor Thomas wohl auch im Stillen gehofft haben, daß man ihn nun doch noch zum Führer der verwaisten deutschen Oper berufen werde; doch Morris Reno, der Finanzmann des Unternehmens, hatte Zutrauen in die musikalische Fähigkeit des damals erst 22jährigen Walter Damrosch, und übertrug diesem die Leitung der Oper. Theodor Thomas, welcher am 25. März 1876 Richard Wagner fünftausend Dollars für den Zentennial-Marsch gesandt hatte, er, der Empfänger mehrerer in kollegialischem, freundlichem Tone gehaltener Briefe Wagners, er war auch durch Damroschs Sohn verdrängt worden; nicht wenige seiner alten New Yorker Freunde hatten sich der neu aufgehenden Wagner-Sonne zugewendet; das schmerzte ihn. Auch, daß der junge Mann bald darauf die Leitung der von Dr. Damrosch gegründeten Symphonie- und Oratorien-Gesellschaft übernahm, war ihm wohl nicht gleichgiltig. Doch läßt er dem Sohne das Leid nicht entgelten, das ihm, absichtlich oder unbeabsichtigt, der Vater zugefügt hat. „Walter Damrosch wird noch eine musikalische Macht in diesem Lande werden" — diese Aeußerung charakterisirt Theodor Thomas als einen hochherzigen, edlen Menschen und als vorurtheilsfreien Musiker.

* * *

Aus Cincinnati kommt jetzt, beinahe ein Jahr, nachdem dort das goldene Jubiläumsfest des „Nordamerikanischen Sängerbundes" stattfand, die gewiß betrübende Nachricht, daß zur Deckung des durch jenes Fest entstandenen Defizits die damaligen Festleiter die Hilfe des Gerichts in Anspruch nehmen wollen, damit dasselbe feststelle, in wie weit jedes Mitglied der Festbehörde für den Fehlbetrag verantwortlich ist. Das Defizit selbst beträgt die ungeheure Summe von $77,538.87. In dem Kassenbericht, der unterbreitet wurde, sind die Kosten des Hallenbaues auf die enorme Summe von $99,336.82 angegeben. Alles, was den Direktoren gelungen, ist, daß sie das ursprüngliche Defizit um etwa $7000 verringert haben. Von den 31 Direktoren haben nur 22 das ausgeschriebene Assessment von je $500 bezahlt; acht sind zahlungsunfähig, so daß dieselben auch nicht zur Deckung des großen Defizits herangezogen werden können. Mithin dürfte jedes der 23 Mitglieder der Festbehörde rund $3500 zu bezahlen haben. Die Konzerte haben die äußerst geringe Einnahme von $19,060 ergeben, das Volksfest gar nur $167. Es dürfte kaum ein anderes deutsches Fest in der Geschichte Amerikas geben, über welchem solch ein Unstern gewaltet hat, wie über dem anläßlich des goldenen Jubiläums des großen „Nordamerikanischen Sängerbundes" abgehaltenen.

* * *

Die 22. Jahresversammlung der Music Teachers' National Association wird am 19., 20. und 21. Juni in Des Moines, Ia., stattfinden. Das Cincinnatier Symphonie-Orchester wird in den damit verbundenen Konzerten mitwirken und unter Van der StuckensLeitung Symphonien von Beethoven, Haydn und Tschaikowsky, wie auch Orchesterkompositionen von Wagner und Berlioz, zu Gehör bringen. Der New Yorker Pianist Burmeister wird sich als Solist vernehmen lassen. Als Hauptthema für die Berathungen am „Round Table" soll die interessante Frage aufgeworfen werden „Was müssen wir thun, um zu verhindern, daß viele der besten Schüler ihre musikalische Erziehung in Europa vollenden?" Der Musikschriftsteller John S. Van Cleve aus Cincinnati wird einen Vortrag über das Thema halten „Für den modernen tüchtigen Musiklehrer ist eine gründliche Kenntniß seines Lehrfaches und vielseitige, gediegene Bildung unerläßlich." — Van der Stucken, Dirigent des Cincinnatier Symphonie-Orchesters, ist übrigens erst vor wenigen Tagen von einer Europa-Reise zurückgekehrt, die ihn auch nach Paris und Berlin geführt hatte. Gleich nach seiner Ankunft in New York begab Van der Stucken sich zu seinem Freunde und Kollegen Arthur Claasen, dem Dirigenten des Nordöstlichen Jubiläums-Sängerfestes, nach Brooklyn und übergab ihm die Partitur und Stimmen seiner neuesten Komposition, des „Symphonischen Prologes", mit welchem das Fest eröffnet werden soll. Der Prolog klingt in dem bekannten Choral „Nun danket Alle Gott" aus, welcher, vom Massenchor gesungen, mit der Van der Stucken'schen Orchesterbegleitung sich als von tiefgehender Wirkung erweisen dürfte.

* * *

Das New Yorker Philharmonische Orchester wird auch in der nächstenSaison unter der Leitung von Emil Paur stehen. Walter Damrosch und Franz Kaltenborn waren ebenfalls als Kandidaten im Felde. Während zu Anton Seidls Lebzeiten Damrosch bei der Dirigentenfrage der Philharmoniker entweder gar nicht, oder doch nur wenig in Betracht kam, erhielt derselbe diesmal vierzehn Stimmen. Das Orchester spielt nämlich — gerade wie das Berliner Philharmonische — auf Theilung. Der Dirigent erhält acht Theile vom Gesammtüberschuß derEinnahmen über die Kosten. Für die Mitglieder kommt bei der Wahl ihres Dirigenten selbstverständlich dessen Beliebtheit beim Publikum in Betracht. Je größer dieselbe ist, um so größer fallen die Einnahmen aus. In der Saison 1897 bis 1898, der letzten unter Seidls Leitung, war auf jeden Musiker die Summe von $385 als Antheil an dem Gewinn gekommen. In 1898 bis '99, der ersten Saison unter Paur, hatte die Einnahme für jeden Einzelnen nur $253 betragen und in der letzten war sie auf $214 herabgesunken.

* * *

Das Bostoner Symphonie-Orchester, unter Gerickes Leitung, wird seine 20. Konzertsaison in der neuen Musikhalle, welche Major Higginson, der musikbegeisterte Begründer und alleinige finanzielle Förderer des Orchesters, erbauen läßt, am 20. Oktober eröffnen. Die Einweihung der Halle soll am Montag, den 15. Oktober, unter Mitwirkung des dortigen Caecilia-Chores stattfinden. Beethovens „Missa Solemnis" steht als Hauptnummer auf dem Programm.

* * *

Ein überaus genußreiches Konzert fand am letzten Mittwoch Abend in der Kimball-Halle statt. Schüler und Schülerinnen der Lehrerin Frau M. Henrici, von Nr. 1321 Lill Ave., legten mit ihren Leistungen große Ehre ein nicht nur für sich selber, sondern auch für ihre erfahrene Lehrerin, welche, eine Tochter des Dirigenten der Königlichen Oper in Hannover, unter den besten Meistern Deutschlands studirt hat und in der Lehre der Klavierspielkunst nicht minder erfolgreich ist, wie in der Unterweisung in der Harmonie- und Kompositionslehre.

* * *

Die Koloratursängerin Frl. Klara Bunte, Schülerin von Frau Biro de Marion, ist als Sopran-Solistin für das am 10., 11. und 12. August in Burlington stattfindende Fest desNordwestlichen Sängerbundes gewonnen worden.

Vernünftige Ansichten eines vernünftigen Mannes. — Herr Fred. Müller, Jonia, Mich., machte folgende Erfahrungen, die er zum Besten unserer Leser kurz mittheilt. „Nachstehendes", schreibt Herr Müller, „gibt meine Erfahrung mit meinem Hausarzt. Wenn ich verreise, nehme ich meinen Doktor mit mir, und wenn ich zu Hause unwohl fühle, ziehe ich ihn zu Hilfe. Ich bin 58 Jahre alt, und da meine Stumpen im Munde die Speisen nicht recht verkauen können, so rebellirt mein Magen zu Zeiten. Ich wäre krank und elend, wenn ich meinen Doktor nicht hätte. Und was das Schönste an der Sache ist, mein Doktor ist nicht kostspielig. Wer möchte nun nicht auch einen solchen Hausarzt haben? Das kann aber ein Jeder, denn mein Doktor ist kein anderer als Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber. Ich könnte Bücher über seine Kuren schreiben, will aber heute nur das sagen: Ihr alten Leute, steht es um Eure Verdauung schlecht, so nehmt mich als Beispiel, nehmt Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber ein, und Ihr werdet geheilt". Vorstehendes sind vernünftige Worte eines vernünftigen Mannes, der den Nagel auf den Kopf getroffen hat.

Die Bürgschaft verfallen.

Als gestern der Prozeß gegen den des Amtsmißbrauchs angeklagten Konstabler Josef Kristan zur Verhandlung aufgerufen wurde, glänzte der Angeklagte durch Abwesenheit. Seine Bürgschaft in Höhe von $1000 wurde deshalb vom Richter für verfallen erklärt. Kristan ist angeklagt, in böswilliger Absicht den Photographen Jean Jdsikowski vor einem Jahre verhaftet zu haben.

Was die Pariser vor der Mahlzeit trinken.

Fünf Uhr hat es geschlagen und die Bureaus, Schulen und Läden haben sich bald geleert. Das Menschengedränge füllt die Boulevards; die Leute machen ihren Spaziergang vor dem 6 Uhr Mittagessen, oder gehen in die elegantenCafes, um — ein Glas Absinth — zu trinken. Kleine Tische auf dem breitenSeitenwege sind von Mode-Herren besetzt, welche das schönere Geschlecht kritisiren und aus den Gläsern die gelblich-grüne, opalschillernde, trübe aussehende Flüssigkeit, — Absinth mit Wasser—schlürfen. Das macht Appetit, sagen dieLiebhaber des Getränkes, aber nicht die Aerzte, welche das Gemisch bei dem rechten Namen nennen: Gift!

Dieses Getränk hat bei längerem Gebrauch die schrecklichsten Folgen, denn es zerstört nicht nur die Gewebe des Magens und aller inneren Organe und schwächt deren Verrichtungen ab, sondern es hat eine besonders niederdrückende Wirkung auf das Gehirn, es verdunkelt die Gedanken, ruinirt alle geistige Fähigkeiten und die habituellen Trinker werden bald Idioten und Irrsinnige. Die Gesundheit und der Verstand vieler dieser Trinker könnte gerettet werden, wenn sie Triner's American Elixir of Bitter Wine gebrauchen würden, welches den Appetit weit besser anregt und keine von den schlechten Eigenschaften des Absinth besitzt, und dessen Wirkungen nur wohlthätig sind.

Es hilft der Verdauung, regulirt den Stuhlgang, reinigt die Leber, die Nieren und thatsächlich alle Organe, bildet neues Blut, und da nur in einem gesunden Körper sich ein gesunder Geist befindet, klärt zur selben Zeit den Verstand. Sein Geschmack ist viel angenehmer und feiner als Absinth, dessen sonderbaren Geruch Viele nicht vertragen können. Triner's American Elexir of Bitter Wine — der Hersteller desselben ist Joseph Triner, 437 West 18. Str., Chicago, Ill., und es kann von ihm direkt oder von Druggisten bezogen werden — kann dagegen selbst Kindern gegeben werden, allerdings in kleineren Dosen, und im Sommer ist es eine besonders werthvolle Medizin für Jeden, welche stets in jedem Hause vorräthig sein sollte. Es wird empfohlen von vielen erfahrenen, zuverlässigen Aerzten, welche, wie jeder Andere, entschiedene Gegner von Absinth sind.

Die neue Hochbahn.

Sie verursacht einen Buhm im Grundeigenthum.—Vermehrung ihrer Cars und Eröffnung neuer Stationen.

Mit dem Beginn der Thätigkeit der Northwestern-Hochbahn wurde hier für Grundeigenthum, welches durch den nördlichen Endpunkt der Bahn berührt wird und weiter östlich in der Nähe des Seeufers belegen ist, ein größerer „Buhm" ins Leben gerufen, als erwartet wurde. Die Grundeigenthumsagenten behaupten, daß von Bewohnern der Süd- und Westseite eine erstaunliche Menge von Anfragen einlaufen, aus welchen der Schluß zu ziehen sei, daß die Eröffnung des Schnellverkehrs nach jener Gegend den Wunsch rege macht, sich daselbst anzusiedeln oder Geld in Grundstücken anzulegen.

Daß die Bewohner des nördlichen Lake View die Hochbahn als eine bedeutende Errungenschaft betrachten, kann jedenfalls nicht in Abrede gestellt werden. Nicht nur diejenigen, welche in der unmittelbaren Nähe der Hochbahnstationen wohnen, benutzten die Bahn, sondern auch Leute, die eine Strecke zu Fuß gehen müssen, weil sie die schnelle Beförderungsart vorziehen und die Schleife in der unterenStadt ihnen eine bessere Gelegenheit gibt, an ihren Bestimmungsort zu gelangen, als die Kabel- oder elektrischen Bahnen. Infolge der alle Erwartungen übersteigenden Benutzung der Bahn hat die Verwaltung derselben, welche am verflossenen Sonntag 80,000 Personen beförderte, für den heutigen Sonntag die Zahl der Cars um die Hälfte vermehrt, um den Anforderungen gerecht zu werden und außerdem schon im Laufe der Woche fünf weitere Stationen, nämlich die Schiller-, Larrabee-, Clark-, Addison- und Graceland-Station für den Verkehr geöffnet. Die verschiedenen Konkurrenzbahnen wollen nicht zugeben, daß sie eine Einbuße erlitten. Da aber die Northwestern-Hochbahn durchschnittlich 50,000 Personen an den Wochentagen beförderte, so darf wohl mit Recht angenommen werden, daß irgendwo der Verkehr in Mitleidenschaft gezogen wurde. Am meisten haben jedenfalls die Vorstadtzüge der Milwaukee & St. Paul-Bahn und die Kabelbahnzüge der Wells- und Clark Straße gelitten. Die Züge, welche Edgewater um 7 Uhr Morgens und später verlassen, haben ihre Cars um die Hälfte verringern müssen. Der Verkehr auf der North Shore-Bahn ist derselbe geblieben, aber die Passagiere, welche nach der Stadt wollen, ziehen es vor, an der Wilson Ave. auszusteigen und die Hochbahn zu benutzen. Wahrscheinlich wird die Chicago und Milwaukee elektrische Bahn Vorkehrungen treffen, um unter Benutzung der Geleise der Milwaukee & St. Paul-Bahn bis zur Wilson Ave. zu fahren und dadurch die Verbindung zwischen Waukegan und der Hochbahnschleife herzustellen.

Der aristokratische Vorort Sheridan Park, welcher am nördlichen Endpunkt der Northwestern-Hochbahn belegen ist, wird am heutigen Sonntage von sechs Polizisten der Town Hall-Station von Lake View vor den Sommerfrischlern, welche sich unterfangen, die dortigen Rasenplätze als interessante Ruhepunkte anzusehen, in Schutz genommen werden.

— Beneidenswerth. — Maler A.: Du malst Deine Schwiegermutter schon wieder? — Maler B.: Verteufeltes Pech hab' ich, — ein Medusenhaupt sollte es eigentlich werden.

Kann schlimm werden.

Das neue Gesetz gegen Verkauf von Nahrungsmitteln unter irreführender Bezeichnung derselben.

Biederkeit und Wahrheitsliebe soll fortan im Handel gelten.

Die Suppe wird aber nicht so heiß gegessen, wie man sie kocht.

Die weisen Männer in Springfield haben in ihrer vorjährigen Tagung unter vielen anderen Gesetzen zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt bekanntlich auch eines erlassen, durch welches der gang und gäben Gepflogenheit des Krämerstandes ein Ende gemacht werden soll, dem Publikum allerlei Surrogate für allgemein gebrauchte Nahrungsmittal als ächteArtikel aufzuhängen, manchmal zu ermäßigten Preisen, häufig aber auch ohne jede Preisermäßigung.

Das neue Gesetz setzt nun eine staatliche Aufsichtsbehörde ein,welche sich bemühen soll, diesem Mißbrauch zu steuern. Die Agenten dieser Behörde sollen fleißig von Laden zu Laden pilgern und darauf achten, daß ein jeglicher Krämer hübsch bei der Stange bleibe. Auch soll, wo sich diese erreichen lassen, d. h., wo sie sich im Bereich der Gerichtsbarkeit des Staates Illinois befinden, den betreffendenFabrikanten verboten werden, daß sie ihre Waarenpakete betrüglich etikettiren.

Man hat bei Erlaß des Gesetzes bedeutende Nachsicht an den Tag gelegt, indem man verfügte, daß die Bestimmungen desselben erst in Jahr und Tag, und zwar am 1. Juli 1900, in Kraft treten sollten. In drei Wochen wird also die Gnadenfrist abgelaufen sein, welche den Kaufleuten dazu gewährt worden ist, sich die gerügten Unsitten abzugewöhnen. Von Montag, dem ersten Tage kommenden Monats, an, wird der Grocer seiner Frau Nachbarin, wenn dieselbe Kaffee verlangt, nicht mehr mit freundlichem Lächeln eine Mischung von gerösteter Gerste und Zichorien einhändigen dürfen, sondern er wird sie fragen müssen, ob sie etwa die bisher von ihr als Kaffee bezogene Mischung zu meinen beliebe? Kommt dann die nächste Kundin und fordert „Johannisbeersaft," so wird der Händler abermals „Mater peccavi" (Mütterchen, ich hab' geschwindelt!) sagen müssen. Er wird der entrüsteten Frau auseinandersetzen müssen, daß Johannisbeersaft theurer sei, als die mit „Cream of Tartar" durchsetzte Glukose, welche sie bisher unter diesem Namen gekauft — da sie nun besser unterrichtet sei, möge sie ihre Wahl treffen. Weidenblätter werden fortan nicht als Thee feilgeboten werden dürfen, und der Verkauf von Kunstbutter für Kuhbutter — schon gegenwärtig unter den Bundesgesetzen nicht statthaft — wird fortan auch durch das staatliche Strafgesetz geahndet werden wie er's verdient.

Diese und ähnliche Wirkungen werden eintreten, wenn nämlich die Suppe so heiß gegessen würde, wie man sie kocht; wenn das Gesetz so streng gehandhabt werden würde, wie es lautet. Aber solches ist aller Erfahrung nach nicht der Fall.

Um jedoch möglichst sicher zu gehen, haben sich viele Spezereihändler schon im Voraus einen Trost im Leiden gesichert, der ihnen fürsorglich von den Großhandlungen zur Verfügung gestellt wird. Sie haben sich nämlich an Stelle der früheren Düten aus leichtem Manila-Papier solche aus einem weit schwereren Material angeschafft. Da nun dem Käufer zugleich mit der Waare, die er ersteht, auch die Verpackung zugewogen wird, so ergibt sich's, daß der Verkäufer bei dem Gewichtsunterschied zwischen der leichteren und der schwereren Umhüllung ein gutes Geschäft macht. Dieser Gewichtsunterschied beträgt, bei 1000 Tüten, von 14 Pfund für die kleinsten bis zu 127 Pfund für die größten Düten. Die Düten kosten den Händler nichts oder fast nichts; was er daran verdient, das richtet sich nach dem Werth der Waare, die er in den Düten absetzt.

Beim Coroner.

Der Coroner hielt gestern einen Inquest über die Leiche des Einbrechers Geo. Nilson ab, der am 28. Mai von dem Juwelier Wolf, den er berauben wollte, einen Schuß erhielt und an den Folgen starb. Wolf wurde von aller Verantwortlichkeit freigesprochen.

Die folgenden Todesfälle wurden dem Coroner gestern gemeldet: Oscar Taylor, 257 92.Str., wurde als Leiche am Seeufer gefunden; Martha Johnson, 30, 16. Str., starb, ohne ärztliche Hilfe gehabt zu haben; Boland Royal, 360 16. Str., stürzte die Treppe hinab; — Fager, wurde am Sonntag in den Northwestern Ladder Works verletzt; Harrison Norcroß, 1841 W. 51. Str., starb plötzlich; Paul Levolenke, 65 Jahre alt, 568 Dickson Str., starb plötzlich; James Riley, 36 Jahre alt, 31 Hawthorn Str., starb aus unbekannter Ursache; Frank Pine, 420½ Clark Str., wurde todt aus dem Fluß gefischt.

Gut davongekommen.

Beim Versuch, mit seinem Fuhrwerk an der 48. Avenue die Geleise der Northwestern Bahn zu kreuzen, wurde gestern Louis Schultz, ein in der Vorstadt Melrose Park ansässiger Fleischer, von einem Zuge über den Haufen gerannt. Schultz wurde hoch in die Luft geschleudert, kam aber mit ganz unbedeutenden Hautabschürfungen davon. Er war im Stande, zehn Minuten nach dem Unfall ohne Unterstützung nach Hause zu gehen. Das Pferd aber wurde auf der Stelle getödtet, und auch der Wagen ging völlig in Trümmer.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Nachricht zuging:

Schneller, Etta, 39 J., 170 Potomac Ave.
Tey, Friederike, 33 J., 846 School Str.
Gernhardt, Anna, 7 J., 436 Fairfield Ave.
Judd, Susan A., 66 J., 2795 Ashland Ave.
Lehmann, August F., 68 J., 619 Stephenson Ave.
Brok, Arthur A. C. 7 J., 245 W. Chicago Ave.
Feldkamp, John G., 30 J., 7606 Dobson Str.
Mall, John, 33 J., 5435 Justine Str.
Fox, Melsa, 77 J., 929 73. Str.
Waldhäffel, Louisa, 29 J., 1032 Kedzie Ave.
Klassen, Mathias, 68 J., 188 W. 17. Str.
Burgeit, Adolphine, 65 J., 211 Illinois Str
Augustovitz, Helene, 17 J., 788 N. Ashland Ave.
Klein, Paul, 34 J., 583 Sawyer Ave.
Dittmann, Henry, 67 J., 1631 Belmont Ave.
Hamer, Sarah, 87 J., 840 W. Taylor Str.
Waitz, Babetta, 70 J., 965 Spaulding Ave.
Wallen, Walter, 15 J., 137 Edgewood Ave.
Stein, Julia, 52 J., 493 La Salle Ave.
Thein, Jakob, 60 J., 192 Dearborn Str.
Von Bunck Ernst, 36 J., 1774 Washington Blvd.
Wagner, Jessie, 31 J., 4655 Lake Ave.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von:

Mary L. gegen George H. Conklin, wegen Ebebruchs; Frances E. F. gegen W. H. H. Thomas, wegen Ehebruchs; Ellen gegen Dennis McSweeney, wegen grausamer Behandlung; Hannah gegen Louis Kirberg, wegen Verlassens; Margaret gegen John Earle, wegen Trunksucht und grausamer Behandlung; Augusta gegen James B. W. Brown, wegen grausamer Behandlung; Elizabeth S. gegen W. Bradwell, wegen Ehebruchs; Florence gegen Lazare Wischnewitzky, wegen grausamer Behandlung; Carrie J. gegen John Fremont Millard, wegen grausamer Behandlung; Katharine E. gegen Wm. F. Fowler, wegen grausamer Behandlung; Helen Mae gegen John F. Jarvis, wegen Verlassens; Alma gegen Wm. Abel, wegen grausamer Behandlung; Solomon gegen Mary Susan Cox, wegen grausamer Behandlung; Lena gegen Arthur P. Dearborn, wegen Verlassens; William J. gegen Mary Conklin, wegen Trunksucht; Clarence M. gegen Nellie Van Blount, wegen Ehebruchs; Ada L. gegen Homer P. Boyce, wegen Verlassens; Alice J. gegen Charles W. Milan, wegen Verlassens.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

The Continental Packing Company, zweistöck. Brick-Räucherhaus, 40. Str. und Packers Ave., $2500.
James J. Mahon, einstöck. Brick-Mühle, 16. und 17 Str. und Western Ave., $15,000.
Simonds Mfg. Co., 2- und 1stöck. Brick-Fabrikgebäude, 16. und 17. Str. und Western Ave., $10,000.
C. Stackney, 1stöck. Brick-Cottage, 1327 S. 42. Ct., $1000.
J. A. Wadhams, zweistöck. Frame-Residenz, 2453 Lowell Ave., $4000.
John Olson, 1stöck. Brick-Anbau, 29 Palmer Ave., $1000.
Gust. Johnson, 1stöck. Frame-Cottage, 1903 West Thomas Str., $1000.
Geo. F. Harding, jr., 1stöck. Brick-Store, 3424 State Str., $2000.
Ira M. Cobe, zwei 1stöck. Brick-Stores, 710—774 49. Str., $1000.
Louisa Jackson, 2stöck. Framehaus, 1333 61. Str., $3500.
Chas. J. Zindeis, 1stöck. Brick-Anbau, 1017 31. Str., $2100.
Sam. Jacobs, 1stöckiger Brick-Store, 85 West Van Buren Str., $1800.
Chicago Heim für Unheilbare, 1stöckiger Brick-Anbau 5531—35 Ellis Ave., $1000.
W. Bauer, 1stöck. Frame-Cottage, 5742 Marshfield Ave., $1300.
A. H. Hill & Co., 1stöck. Frame-Cottage, 2629 Emerald Ave., $1100.
James McMahon, 6stöck. Frame-Cottage, 5703 Lowe Ave., $1300.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

George W. Novinska, Minnie Bruggemann, 26, 23.
Marvin Tischl, Ida Bernstein, 26, 20.
Stewart W. Towle, Zella E. Whitem, 23, 22.
Harry Cohn, Bessie Geis, 22, 19.
Charles L. Johnson, Doris Farman, 26, 20.

Heiraths-Lizensen.

Peter Hanna, Marie Yakesh, 22, 23.
Sander Smith, Sarah Goldberg, 30, 21.
Aldin Anderson, Emma Johnson, 29, 21.
Joseph L. Levin, Lena Cohn, 24, 20.
Charles Fleischer, Annie Schramer, 36, 25.
Stanislaw Jzdul, Maggie Kadziolka, 25, 25.
Paul F. Deiß, Maude M. Means, 31, 25.
Charles A. Barmichel, Louise C. Heinicke, 33, 30.
Willis F. Haase, Minnie Stark, 23, 16.
Mandel Singer, Zetta Fineberg, 23, 18.
John Renor, Anna Mark, 29, 38.
Eugene C. Barten, Anna B. Francis, 24, 19.
Charles R. Lyon, Maude J. Smibert, 29, 25.
Frank J. Barnice, Annie Berger, 39, 29.
Peter McConnell, Florence Berthofer, 37, 30.
William Prische, Bertha Stephens, 43, 48.
Nils A. Wahlquist, Selma Carlson, 28, 26.
Nicholas D. Kautenburger, Emma A. Schlorff,
Peter R. Molinoac, Jeannette M. Ganger, 37, 35.
Henry Brady, Rose Malloy, 46, 35.
Edward C. Benger, Ella C. Henry, 26, 22.
Herman Jasper, Dora Bartelstein, 23, 19.
Louis Fischer, Mary Wittenberg, 24, 21.
Lark Hillnhmann, Katherine, Daily, 30, 19.
Frank B. Steele, Kathryn Von Balzah, 25, 28.
John Bialas, Solomeija Labida, 27, 22.
John G. Schaefer, Maggie Welter, 31, 24.
George W. Manierre, Irene F. Beardsley, 21, 21.
James A. Jannos, Anna Schaefer, 23, 21.
Josef Kapis, Agata Trebatichky, 26, 23.
Justaf Malmstrom, Mathilda Peterson, 35, 26.
Frank Markman, Lena Heise, 29, 24.
Jan Bogdan, Franciska Brabit, 33, 25.
Joseph Butz, Barbara Sisla, 24, 18.
Owen Patterson, Mary Irwin, 25, 25.
Samuel Orsatof, Rebecca Meyer, 23, 21.
Bernhard Ruffert, Margarete Heinze, 35, 25.
Baclav Hajek, Teresie Reneman, 37, 53.
Fred Joerms, Lent Blank, 23, 20.
Frank Moravic, Anna Chratal, 28, 21.
Joseph T. Seeder, Rose M. Bruner, 23, 18.
Charles Donohue, Anna Lehmes, 35, 32.
Arthur Lichtenwalter, Catherine Hendricks, 27, 20.
Carl J. Farsberg, Sigrid Stolberg, 37, 25.
Peter Koch, Barbara Koch, 25, 32.
Fred. M. Cohen, Annie Case, 32, 27.
Harry Miller, Sarah Miller, 24, 21.
Joy D. Simpson, M. Maude Smith, 21, 18.
Jacob Kaßmir, Sarah Tintansky, 27, 22.
Frank Siewenie, Amanda Voß, 25, 25.
Albert M. Damon, Mollie L. Reed, 28, 29.
Jozef Zbylot, Maryanna Folwarshe, 22, 20.
Le Roy S. Pitscher, Tereje Hahn, 23, 23.
Charley Swanson, Hilda Carlson, 24, 23.
Albert Niehoff, Pauline Harko, 30, 21.
Samuel Duncan, Emma P. Bolloe, 21, 21.
Harry S. Bengston, Tilly M. Lindgren, 24, 22.
Joseph J. Vogt, Jessie Landa, 23, 18.
Steward H. Patton, Lillian Balcomb, 26, 21.
Andrew Johnson, Hulda Johnson, 32, 27.
John Fernest, Indiana Allen, 24, 20.
George Habbard, Elizabeth Mansfield, 21, 18.
Floyd Sherwood, Margaret A. Nelson, 44, 28.
August Ternedl, Angues Srovaltty, 38, 22.
Karl Smetano, Paula Fortelny, 25, 24.
Timothy Courtney, Delia Kearns, 22, 22.
John M. Evans, Marie T. Rogan, 28, 27.
James Bouzek, Lena Horejs, 22, 20.
Franciszek Litz, Katharina Kwas, 30, 21.
Joseph Bartowicz, Teltq Janiec, 25, 20.
Frank F. Stanford, Fannie F. Harm, 26, 26.
Ignaz Szamatulski, Juliana Mickowska, 32, 28.
John Griffin, Mary Kinney, 32, 25.
Joseph Reisbecker, Agnes M. Langer, 32, 25.
Isidor Feldmann, Rose Shapuo, 22, 20.
Calvine Aibline, E. Josephine Rathborne, 27, 23.
Augustin M. Sosa, Donazetta Gardner, 30, 21.
Dennis M. Carrol, Ella P. Hurley, 24, 20.
Abraham Leibsohn, Esther Bloom, 25, 20.
Charles Trachsel, Agnes O'Leary, 28, 23.
Frank Viento, Mariana Jelba, 31, 21.
James J. Loeb, Viola C. Klein, 26, 20.
Kaspar Theis, Eliza M. Hansen, 26, 20.
Edward J. Walsh, Alice Baldwin, 20, 23.
Anton Randis, Rosalie Kuizenas, 32, 21.
Frank L. Miller, Sophie Benger, 24, 18.
Martin Hudson, Ida Ivann, 28, 21.
Walanty Barhca, Anna Stopol, 25, 28.
Henry Tuener, Mamie Debeck, 24, 23.
Salve S. Tysland, Helen C. Danielsen, 29, 27.
Harry Behon, Leah Doane, 26, 21.
Harry Montague, Lillian E. Terrill, 33, 26.
Jakob Meyer, Therese Johnson, 48, 35.
W. M. Umbdenstock, Florence G. Moehlern, 30, 21.
Frank Miller, Mary J. Hanson, 33, 35.
Fred W. Storpert, Mary Schaefer, 25, 21.
Fred L. World, Charlotte Hahn, 22, 21.
Joseph F. Gaberty, Annie O'Brien, 21, 19.
Peter Freer, Mary Sullivan, 29, 20.
George Wilson, Rose Leage, 28, 21.
Will R. Marteeg, Effie Sandelson, 24, 22.
John B. Grewald, Lena Haugh, 40, 31.

Vergnügungs-Wegweiser.

Studebakers.—„Nanon".
Powers.—Geschlossen.
Grand Opera House.—Geschlossen.
McVickers.—„Hearts are Trumps".
Lyric.—Geschlossen.
Great Northern.—„The Dairy Farm".
Dearborn.—„Young Mrs. Winthrop".
Bismarck-Garten.—Allabendlich Konzerte von Bunge's Orchester und einer ungarischen Kapelle.
„Rienzi"—Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Sunnyside Park.—Hopkins' Vaudeville-Gesellschaft.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (353).

Eingeschickt von S. T., Chicago.

Du brauchst mich jeden Tag im Zimmer.
Nimmst an den Fuß den Kopf du jetzt,
So geht von mir ein milder Schimmer.
Die Zeichen noch einmal versetzt:
Als grüne Zier schmückt's manche Wohnung,
Dem Sieger wird es als Belohnung.

Buchstabenräthsel (354).

Von Chas. Roux. Chicago.

1 2 3 4 gebraucht der Koch;
4 2 3 1 kommt aus dem Loch;
3 2 4 1 tragen Soldaten;
Bist Du 3 2 4 4 2, wirst Du's verrathen.

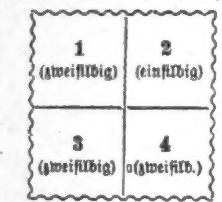
Silbenräthsel (355).

Eingesch. von Frau Neu, Whiting, Ind.

Sie war so 1 und ohne Fehle,
Und war ihm 2 von ganzer Seele;
Jedoch das Ganze war Er nur allein.

Worträthsel (356).

Von Willy Woydt, Chicago.



Wer 1 2 in der Hand nicht hält,
Deß Blick nicht auf dies Räthsel fällt.
Durch 1 und 3 ist hier zu Land
Die Stadt der Bruderlieb' bekannt;
Der 3 und 4 bedarf der Mann,
Der fleißig schafft, so gut er kann;
Hast Kinder Du, so rath' ich Dir,
Schick' immer sie zu 1 und 4;
Willst Geld einzahl'n Du nach 5 Uhr,
Auf hies'ger Post, so glaub' — for sure —
Daß der am Schalter sagt zu Dir:
„Mein Herr (oder Dame) Sie komm'n nach der 2 4.

Diamanträthsel (357).

Von Edw. W. Beßler, Chicago.

A
A A A
A B C C E
E E E E I I I
K K L L L L L M N
N O O O P P S
S S S S T
T T U
Y

Die 41 Buchstaben der „Diamant"-Figur sind so zu verstellen, daß die wagerechten Reihen ergeben:

1. Einen Buchstaben.
2. Einen Theil eines Schauspiels.
3. Ein Kinderspielzeug.
4. Eine Art Bürgschaft.
5. Ein bei den deutschen Männern sehr beliebtes Spiel.
6. Ein Fremdwort für Gesellschaft.
7. Einen weiblichen Vornamen.
8. Einen männlichen Vornamen.
9. Einen Buchstaben.

Die senkrechte Mittellinie ergibt dasselbe wie die wagerechte.

Bilderräthsel (358).

Von George Rüdiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

Buchstabenräthsel.

Eingesch. von Kate Andresen, Chic.

Mit L wirst Du am Boden mich gewahr,
Wo schwere Regengüsse niedergingen;
Doch hörst Du mich auch silberhell und klar
Hervor aus froher Menschen Munde dringen.

Hast Du das L hingegen mir geraubt
Und zum Ersatz ein A dafür gegeben,
Wird eine Stadt, in der einst manches Haupt
Gekrönt ward, sich vor Deinem Blick erheben.

Räthsel.

Eingeschickt von Peter Herres, Chicago.

Oft quält an ihm sich Groß und Klein
Mit mannigfachen Schreiberei'n;
Wenn Ihr die Zeichen anders stellt
Und „e" am Schluß noch beigesellt,
So freut's Euch, wenn's im Gartenbeet
Im bunten Schmuck der Farben steht.

Zahlenräthsel.

Eingeschickt von Henry Langfeld, Joliet, Ill.

In der Zeit, wo die 21415 blühen, die 123411215 reif waren, führte die Tante 131, ihren Neffen, im Garten (1315 benannte sie ihn) spazieren. Wie schön kann man sich 1415 auf diesem Fleck 312. — 1231 — 4121315, sprach die Tante, welche, wie alle Tanten, ziemlich 213512 Talent besaß; Alles dies sollst Du 1212-415, ich werde Dich zum 12415—12515-515, 3155 mein 1531 ist nicht mehr fern. Doch jetzt laß uns zum Flusse 215-515, die 1441 ist — da that sie 1241-415 und die 2131 — 4115315. Die Die 14151 entlang kam ein 312412 — 1412, — 31215 es glücklicherweise nur wenige gab. Schnell zog die Tante ihren Neffen, welcher dachte, es 421551 irgendwo, oder ein 12341415 sei im Anzuge, in ein 51415 Haus.

Versteckräthsel.

Eingeschickt von C. L. Scharien.

Das Bächlein zieht von dannen,
Läßt grün den Rand zurück;
Die Freuden, die verrannen,
Doch fühl' ich noch das Glück.
Das Bächlein fließt darnieder,
Beständig neu und voll;
Mir aber kehrt nie wieder,
Was einst im Herzen schwoll.

Stellt man die fett gedruckten Buchstaben richtig zusammen, so erhält man den Namen des Verfassers obigen Spruches.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Gleichklang (347).

Grillen.
Richtig gelöst von 55 Einsendern.

Räthsel (348).

Gericht, G — er — ich — t.
Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Silbenräthsel (349).

Getreu, gerecht — Gewissen.
Richtig gelöst von 46 Einsendern.

Kreuzräthsel (350).

	Wie	
Do	ra	ge
	la	

Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Umstell-Aufgabe (351).

Fledermaus, Reutlingen, Oleander, Harrison, Elisabeth, Pharao, Flamingo, Influenza, Naperville, Germania, Steinkohle, Triangel, Eisenbahn, Niederwald. — Frohe Pfingsten.
Richtig gelöst von 50 Einsendern.

Scherz-Bilderräthsel (352).

Die Beiden stehen auf einem guten Fuß mit einander.
Richtig gelöst von 2 Einsendern.

Richtige Lösungen sandten ein:

Franz A. Müller (5); Frau Bertha Janz (3); Anna Consoer (4); Frau Jos. Kredler (3); John Oswald (3); Chas. Roux (5); Michael Schmitt (5); Frau Neu, Whiting, Ind. (5); G. Michael, Hammond, Ind. (3); Lina Heugaertner (2); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5); Edw. W. Beßler (2); Frau Dr. A. Becker (1); Theo. C. Goebel (5); George Rüdiger (5); Frl. J. Prug (3); Frau Virginia Kemmet (5); Willy Sattler (5); F. L. Graf (5); Lizzie Hilgermann, Crete, Ill. (1); Frau Louise Münster (2); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (2); Frau Bertha Knuepfer (5); Fritz Allner (6); Frau H. Froehlich (5).

M. Kreutzberg (4); Fred. Laschmann (5); Henry Fischer (4); Frau A. Milling (4); E. Norman (4); „Riekchen" (5); Anna Glattacker (5); Frau Clara Jacobs (3); Simon Schaffner (1); F. Moerl (4); H. Timm (5); J. C. Weigand (5); Frau F. Heegn (5); Frau K. Müller (5); Alma Boehme (3); Rudolf Schweitzer (3); Frau Marie Lange (3); H. Draeger, Davenport, Ja. (2); J. J. Hennete (3); Frau Elizabeth Caspar, Austin, Ill. (4); C. L. Scharien (5); W. C. Krause (4); R. Mittelstaedt (1); Frau Bertha Loeschmann (5); Frau Anna Huber (5).

Margarethe Donat (2); Frl. Marie Raecke (5); Frl. E. Mueller (5); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (4); E. Moser (1); L. Zimmermann (1); „Lieschen" (2); „Julie" (1); G. Bieleck (3); A. F. Hintze (6); Frau Bertha Liebicht (3).

Prämien gewannen:

Gleichklang (347). — Loose 1—55; Frl. Elizabeth Caspar, 106 N. Willow Ave., Austin, Ill.; Loos No. 43.

Räthsel (348). — Loose 1—35; H. Draeger, 625 Cedar Str., Davenport, Jowa; Loos No. 28.

Silbenräthsel (349). — Loose 1—46; Anna Glattacker, 11 Point Sar., Chicago; Loos No. 29.

Kreuzräthsel (350). — Loose 1—35; Frau Bertha Knuepfer, 400 N. Ashland Ave., Chicago; Loos No. 13.

Umstell-Aufgabe (351). — Loose 1—50; Fritz Allner, 1539 George Str., Chicago; Loos No. 20.

Bilderräthsel (352). — Loose 1—2; A. F. Hintze, 327 City Hall, Chicago; Loos No. 2.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Rechnenaufgabe. — Der jüngste Bruder kaufte 81 Aepfel und aß 27 Aepfel, der Zweite aß 18 Aepfel, der Aelteste aß 12 Aepfel. Die letzte Theilung ergab für jeden 8 Aepfel.

Zusammenstell-Aufgabe. — Pfingsten — Himmelfahrt.

Gleichklang. — Paß.

Silbenräthsel. — Hosenträger.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Franz A. Müller; Frau Bertha Janz; Anna Consoer; Michael Schmitt; Lina Heugärtner; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; Edw. W. Beßler; Frau Dr. A. Becker; Geo. Rüdiger; Frl. J. Bing; Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill.; Frau Bertha Knuepfer; „906 N. California Ave."; M. Kreutzberg; Fred. Laschmann; Frau A. Milling; „Riekchen"; Anna Glattacker; Frau Clara Jacobs; F. Moerl; H. Timm; J. C. Weigand; Rudolf Schweitzer; Frau Marie Lange; H. Draeger, Davenport, Ja.; Frau Elizabeth Caspar, Austin, Ill.; C. L. Scharien; W. C. Krause; Frau Bertha Loeschmann; Frau Anna Huber; E. Moser; L. Zimmermann; „Julie"; Frau Bertha Liebich.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Geehrter Räthselonkel!

Onkelchen, wie es mir scheint, so kriechen schon alle Vettern zu Kreuze. Ja selbst der Hansl — von dem man glaubte, er sei in Paris, um sich dort den Schönheitsapfel zu holen — erklärt sich für bekehrt. Dem Schani würde ich aber rathen, die Räthselecke das nächste Mal barfuß zu betreten, und im Bußgewande dazu, denn er hat gar Vieles zu sühnen. Onkelchen, im Vertrauen gesagt, Sie haben da traurige Ritter unter Ihren Neffen! Einer derselben glaubt sich der gescheidteste von Allen. An einem Jeden hat er etwas zu tadeln, — er allein ist der Held. In seinem Innern scheint er aber von seinem wahren Werthe überzeugt zu sein, denn er verschickt dann schnell Karten an die Basen mit der Bitte, ihm nächsten Sonntag gnädig zu sein. Onkelchen, was sagen Sie dazu? Ich habe mich durch eine solche Karte furchtbar geschmeichelt gefühlt, und habe dieselbe aufgehoben, zum Andenken an einen heldenmüthigen Vetter.

Ich bin heute in sehr schlechter Laune, denn meine Freundin Topsy reiste nach Kansas, um dort die Ferien zu verbringen. Onkelchen, ich langweile mich noch schlimmer, als seiner Zeit der Kaiser Nero, und ich fürchte, ehe die Topsy zurückkehrt, kriege ich graue Haare. Haben Sie Mitleid mit Ihrer Nichte

Julie.

P. S. Onkelchen! Der sanfte Heinrich scheint viel von seiner „Sanftigkeit" verloren zu haben. Oder hat er sich von Leopold K. anstecken lassen?

Obige.



Der Räthselonkel.

Chicago, 5. Juni 1900.

Lieber Onkel!

Wahrhaftig mein Konterfei hätte ich Ihnen zugesandt, wenn ich nicht fürchten müßte, daß Sie der Schlag rühren würde beim Anblick desselben. Danken Sie den Göttern für Ihre Glatze (bitte um Entschuldigung), denn der Besitz einer solchen ist gar nichts gegen das beständige Mitschleppen eines Wassermelonenhauptes, zumal man noch zur zweifelhaften Gattung der Sirenen gehört.— Doch immerhin gedenke ich Gebrauch zu machen von Vetter Rüdigers Idee, ich möchte ihm dieselbe gern bezahlen, leider besitze ich aber nichts als die Aussicht auf den vergoldeten Cent von Bäschen Julie.

Weil mich Vetter Hansl durchaus zur Sirene stempeln will, so werde ich ihm mein schönstes Lied singen, kann aber nichts dafür, wenn er später sich mit einem „Dolch im Gewande" in die Ecke begibt, um einen grausen Mord zu begehen.

Sieh', es strahlt der Mondenschimmer—
Hansl sieh'! —
Schöne Blumen duften immer,
Spät und früh.
Ach die Welt, sie ist so schön!
Hansl, willst Du mit mir geh'n?

Hörst Du dort die Blätter rauschen,
In dem Hain?
Wie so gerne möcht' ich lauschen —
Nicht allein. —
Möchtest Du die Röslein grüßen,
Die im Wald sich heimlich küssen?

Möchtest Du am Meeresstrande
Wandeln nicht?
Wo vom fernen Heimathlande
Woge spricht.
Hör'! zu wandeln dort zu Zwei'n,
Ach, wie müßt' das herrlich sein!

Siehst Du dort die Nebel schweifen
Ueber's Feld?
So durch Berg und Thal zu streifen
Durch die Welt! —
Werd' Dir lassen keine Ruh',
Mit mir ziehen mußt nur Du.

Bist mein eigen, sollst mir dienen,
Bis mein Haupt
—Ist der Frühling neu erschienen —
Sich belaubt;
Bis die Gurke, meine Nase,
Schwimmt in einer Essigsauce. (Au!)

Es grüßt Alle Lieschen.

Chicago, 4. Juni 1900.

Also doch!

Xantippe hat ein arg Gesicht,
Grün angehaucht, mit Leberflecken;
Indeß die Haare (viel sind's nicht)
Den Scheitel mühsam nur bedecken.

Die Ohren könnten kleiner sein,
Auch ist der Mund zu weit gespalten;
Und von der Stirn zum Nasenbein
Zieht sich die Haut in tiefe Falten.

Von zweiunddreißig nur Ein Zahn,
Steckt schief in ihrem Unterkiefer;
Und stößt sie mit der Zunge dran,
Dann drückt den Stummel sie noch schiefer.

Sie schnupft! — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —!

Doch Eins Ihr nun erfahren müßt:
Dem Ferer gibt sie das Geleite;
Seit aus Verseh'n er sie geküßt,
Geht sie ihm nimmer von der Seite.

Und ob er auch sein Pech verdammt,
Weil ihm der Apfel gar zu sauer,
Sie zwingt ihn doch zum Standesamt,
Und bleibt sein Weib auf Lebensdauer.

George R.

Chicago, 5. Juni 1900.

Lieber Onkel!

Dem sanften Heinrich.

Daß Du uns weiter schnattern läßt,
Das Vetter, hat mich „so" gefreut,
Daß ich sofort mich hingesetzt,
Um zu sagen Dir noch heut':
Mir bangt um Dich —
O — Heinerich! —
Ganz ferchterlich,
Wenn Du noch lang bei Leopold,
Bei diesem Dichter Wunderhold,
Dort sitzest in der Bösen Ecken,
Wirst Deinen Ruf Du noch beflecken.
Auch magst Du Dich erkälten dort,
Denn das ist ein gar wind'ger Ort.
Drum folge meinem guten Rath
Und mach' Dich auf den Brautschaupfad.

Frau L. M.

Chicago, 6. Juni 1900.

Lieber Onkel!

Heureka! Jetzt hab' ich's heraus, warum in dieser und anderen Ecken soviel Dunst gemacht wird und der Rede Sinn oft so dunkel und nebelhaft verschwommen ist. Daran ist der Nachahmungstrieb Schuld, der in unseren angehenden Dichter(inne)n steckt. Ihnen schwebt nämlich der allererste Dichter stets vor Augen, und der hieß: —? Wer's nicht weiß, der findet's in der Schöpfungsgeschichte, gleich vorne zu Anfang.

Dem „sanften (?) Heinrich" möchte ich den guten Rath geben, wenn er künftig wieder einmal in ein Wespennest stechen sollte, lieber einen schleunigen Rückzug anzutreten, als mit dem Knüppel um sich zu hauen, denn letzteres macht die Quälgeister nur noch erboßter.

An Schani.

Lange hat es gewährt, wohl auch viel Mühe gekostet;
Doch gesteh' ich es gern: Was lang gedauert ward gut.

C. R.

Ravenswood, 7. Juni 1900.

Werther Onkel!

„Na, was sagen's da dazu, ganz manierlich in der Still'; 's geht jo allens mann mer will!" Die letzte Ecke war grandiös, pyramidal, kolossal bezaubernd und ganz nach meinem Geschmack. Und der „Hansl", der kam auch wieder mit 'nem „Avec", weil er das Nutzlose eingesehen — „denn ohne Damen, ohne Damen" etc. etc. — — Nur das erfüllt mein Herz mit Wehmuth, daß die Herren nur immer das „Lieseken" ansäuseln; als ob wir Andere gar nicht vorhanden wären. Lachen thät' ich nun von ganzem Herzen, wenn sich eines schönen Tages aus dem Frl. Lieschen ein Herr Lieserich entpuppte, denn grad so wie der Max eine Mäxin sein sollte, mag hinter dem „Lieschen" ein Schwindel stecken.

Na, diese Woche bin ich gespannt wie ein Regenschirm, und in der Hoffnung, wieder Alle vollzählig zu finden, schließt mit den besten Grüßen Ihre getreue Marie L.

Chicago, 4. Juni 1900.

Lieber Onkel!

Sie erzählen da keine Unwahrheit, wenn Sie sagen, daß ich sehr viel Arbeit habe, und ebenso ist Ihre Ahnung, die Ihrer Ueberzeugung entspringt, in Bezug auf mein Wiederkommen richtig. Wegen der Arbeit komme ich auch heute noch nicht mit Sang und Klang und Paukenschlag hier eingezogen, sondern ich will nur im Vorbeistürmen der gemüthlichen Ecke — den zerstreut gewesenen, zurückgekehrten, sowie zugesetzten Schäfchen ein flüchtiges „Grüß Gott" zurufen, und mei' Freud' zum Ausdruck bringen, daß sie den Heimweg wiedergefunden und daß die trübe Wolke, die sich da vorübergehend an unserm heitern Räthselhimmel gezeigt (wegen des Ausspruches, den der gute und kluge, aber auch unpraktische Kaiser Joseph der Zweite gethan haben soll), nun wieder verflogen ist. Mir ist eben neben dem obigen Ausspruch auch noch bekannt, daß dieser Gute in seiner spätern Einsicht, die ihm die bittere Erfahrung gebracht hatte, die Worte: „Joseph erkannte seine Brüder, aber sie erkannten ihn nicht!" auf seinen Grabstein hat setzen lassen. — Was mich freut, ist, daß sich unser Wiener „Floh" durch einige harmlose Bemerkungen—Bemerkungen, die nicht ernst gemeint sein können — aus dem Harnisch bringen läßt, und ich möchte hier mit Ludwig Ganghofer sprechen, der da sagte: „Hochmüthig ist nur der Stümper, und nur der Unfähige kann Neid empfinden. Nur wer selbst in sich das rechte heilige Feuer brennen fühlt... nur der kann mit neidloser Bewunderung zu der reicheren Kraft eines Größeren aufblicken."

Lieschens Kopflosigkeit lag mir wie 'ne Zentnerlast am Herzen, und thät' mir meine Alte nicht so scharf auf die Finger gucken, ich hätte längst schon 'was zur Kollekte mit beigesteuert; möcht' mich aber hüten, andern Leuten — a la Vetter George — unter die Arme zu greifen. Ob's Lieschen wohl kitzlich ist? Auf Wiedersehen! Ihr

Sigmund F.

Lieber Onkel!

In brüderlicher Eintracht sitzen wir hier beisammen in unserer Wohnung (Sie müssen nämlich wissen, daß wir gleich noch in jener weinseligen Stimmung unseres ersten Wiedersehens den Entschluß faßten, uns eine gemeinschaftliche Wohnung zu suchen), schmauchen unsere Pfeifen und tauschen köstliche Erinnerungen aus. Unsere Gedanken schweiften zurück in das Jahr '87. Wir fuhren als „Stewards" auf dem Dampfer „Veritas" und ahnten nichts Böses, bis eines Tages ein furchtbarer Sturm losbrach, der uns weit weit gen Norden trieb. Wahrscheinlich haben wir damals den Nordpol wirklich entdeckt, aber man wird's uns nicht glauben, denn wir haben keine Beweise dafür. Die Sonne war verschwunden, es herrschte egyptische Finsterniß und so konnten wir die „Pole" nicht sehen, auch konnten wir der Finsterniß wegen keine Berechnungen anstellen. Nun — einerlei — während das Schiff dort oben zwischen Eisbergen herumlavirte, schlug der Wind plötzlich um und es brauste nun ein furchtbarer Sturm von Norden her. Wir hatten unsern ganzen Verstand auf das Balanziren unserer Präsentirplatten zu konzentriren. Plötzlich kam ein ganz besonders starker Windstoß — er verfing sich in unsern Frackschößen und fegte uns im Nu über Bord.

* * *

Es schien um uns geschehen, aber ehe wir uns noch so recht klar waren, was geschehen, fanden wir uns ganz gemüthlich auf einem Eisberg plazirt. Max behauptet fest und sicher, es habe ihm weiter keinen Schaden zugefügt, doch ich bestehe darauf, daß seine plattgedrückte Nase noch ein Andenken an jenen Eisberg ist. Zum Glück blieb die Flasche, welche ich in meiner Rocktasche zu tragen pflegte, unverletzt, und so stärkten wir uns ein wenig. Und siehe! es dauerte nicht lange, da hatten wir uns von unserm Schreck erholt, und wir begannen, uns umzuschauen. Da sehen wir etwas Schwarzes hinter dem Eisberge und wie aus einem Munde riefen wir beide: „Hallo, das ist ja ein Walfisch!" Es dauerte auch gar nicht lange, so saßen wir auf dem Schwanz des Unthieres. Zuerst wurden wir einige Male untergetaucht, um dann aber mit einem sehr graziösen Schwunge in eine Höhe von 100 Meter geschleudert zu werden. Selbstverständlich verloren wir die Besinnung. Erwachend befanden wir uns auf unserem alten Dampfer „Veritas", umringt von Helfern, Kameraden und Bewunderern, welche nicht genug unsere Heldenthaten des Tages preisen konnten. Der Sturm trieb uns nun wieder nach Süden, und nach einer Woche waren wir im sicheren Port. Das ist wohl genug für heute. Mit bestem Gruß

Max und Moritz.

Chicago 6. Juni 1900.

Werther Onkel!

Hansl ist wieder aufgetaucht!

* * *

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran;
Bekanntlich fängt so ein Gedicht
Von unser'm Goethe an.
Ein schönes Weib verlockte ihn,
Bald war's um ihn gescheh'n;
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr geseh'n.

So wird's wohl dem Vetter Hansl ergangen sein; er war ja mit einem Male von der Bildfläche verschwunden, so daß man fragen mußte:

Gehst Du, Hansl, lebend noch hienieden,
Oder stellt vielleicht die Lieb' Dir nach?
Oder liegst Du schon gebunden,
Ruhmlos, stolzer Löw', in schnöder Ruh'?
Bas' und Vettern rufen unumwunden:
Hansl, Hansl, wo steckst Du?

Nach seinem Gejammer zu urtheilen hat er die Flitterwochen bereits hinter sich.

Es grüßt Camilla.

P. S. Sollte das Haideröschen keine Dornen haben?

Lieber Onkel, lassen Sie sich nicht so tief ein mit der Nichte von Belmar, N. J. Diese schüchterne Haiderose ist im Stande und schickt Ihnen einmal eine Kiste voll Jersey Mosquitos. Kennen Sie diese Thierchen? Wenn nicht, dann reisen Sie schleunigst nach Jersey City und machen eine Fußtour über Newark, Perth, Amboy, Camden nach Atlantic City. Was dann noch übrig von Ihnen bleibt, kann ohne Mühe in eine Nadelbüchse gesteckt werden. Ich spreche aus Erfahrung.

Haben Sie etwas Weihwasser in Ihrem Allerheiligsten? Bitte, schicken Sie der ängstlichen Maria L. eine Gallone, dann helfen ihre Kreuze vielleicht.

Dem Hansl sagen Sie meinen Dank für seinen Rath; ich kann aber keinen Gebrauch davon machen. Im Uebrigen denke ich immer noch a la Uhland:

Ein wack'rer Kämpe fürcht't sich nit,
Und ob sie gleich Hyänen rasen,
Geht seines Weges Schritt für Schritt;
Er lacht der Nichten und der Basen.

Mit Gruß Leopold K.

Chicago, 3. Juni 1900.

Lieber Herr Onkel!

Also den Herrn Vetter Leopold hat der Teufel für seine schlechten Verse geholt. Na, wird der sich über diese Ehre freuen. Aber im Vertrauen muß ich Ihnen mittheilen, daß dieser Vetter einst Feuermann an der „Mexican Central" war, und sollte es jemals einer Ihrer Nichten einfallen, die Hölle mit ihrem Besuche zu beehren, na, er wird ihr schön einheizen.

Apropos, während ich hier schreibe, kommt er selbst. Lupus in fabula! Nun hören Sie und staunen! Luzifer hat ihm die Seelen Ihrer sämmtlichen Nichten abgetreten, auch die Julie mit der angehauchten Nase, wenn er dieselbe schleunigst verläßt und verspricht, nie wiederzukehren. Das geschieht ihm aber auch recht! Macht der Mensch dort unten ein Feuer mit seinen alten Manuskripten, als gelte es, eine Riesenlokomotive über steile Felsen zu bringen. Wissen Sie, was er mir noch vormachen will? Die Teufel hätten gar keine Schwänze. Das seien Zöpfe. Ja, er behauptet, nichts Männliches in der ganzen Hölle gesehen zu haben! Ist das wahr, lieber Onkel? Wenn dem so ist, dann muß die Hölle freilich etwas Furchtbares sein. —

Die letzten Gewitterregen haben die Erde sehr befruchtet. Auch in der Ecke blüht und sprießt es lustig auf. Mit Uhland jubele ich heute:

Das ist Freude! Das ist Leben!
Wenn's von allen Zweigen schallt!

L.'s Stellvertreter.

Ravenswood, 6. Juni.

Werther Onkel!

Kaum eine Woche trennt mich von jener glücklichen Zeit, wo ich noch frei und voll der schönsten Hoffnung in die Zukunft blickte, aber die leuchtenden Luftschlösser verschwanden und machten einer nüchternen Wirklichkeit Platz.

Ja, die wilde Hummel
Die versteht den Rummel,
Im Park, da war sie radeln,
Da sah ich ihre Wadeln,
Da war's um mich gescheh'n.

Der arme sanfte Heinrich.

Räthsel-Briefkasten.

Frau Bertha L. — Das Einsenden von Lösungen ist nicht nur erlaubt, sondern erwünscht. Ihre Lösungen waren sämmtlich richtig. Gruß.

Lieschen. — Na, wenn der Mann darauf nicht anbeißt, dann ist Hopfen und Malz verloren. — Wenn Sie eine 2-Cent-Briefmarke schicken, wird der Onkel Ihnen den bewußten Cent zusenden.

Julie. — Nur nicht zu traurig! Haarfärbemittel sind heutzutage billig zu haben. Aber des Onkels Mitleid haben Sie, doch leider hat er im Trösten nicht viel Uebung.— Gruß.

Sigmund F. — Ah — dem Onkel geht ein Seifensieder auf! Also das war der Grund Ihres langen Wegbleibens!? Das hätte sich der Onkel allerdings nicht träumen lassen, und von Ihnen hätte er das am allerwenigsten gedacht. So, wie Sie wohl angenommen haben, war's aber gewiß nicht gemeint. Wenn er auch keine guten Worte geben wollte, so war ihm dabei so böser Sinn doch völlig fremd. — Versuchen Sie's doch mal mit dem Kitzeln. Gruß!

Schani. — Bedarf einiger Aenderungen, für welche Arbeit diese Woche die Zeit fehlte. Also nächstes Mal. Gruß.

Moritz. — Des Onkels Mitleid sollen Sie haben, aber aus Mitleid — mit den Augen der Setzer mußte Ihr Bleistift-Geschriebenes unbenutzt bleiben.

Fräulein J. B. — Pantoffelhelden sind ja bei den Frauen beliebt. Wie wär's mit dem bewußten „Sanften"?

Frau L. M. — Nein, darin kann, da doch keine Namen genannt werden, höchstens Spitznamen, und die Bekanntschaft „auf dem Papiere" bleibt, wohl Niemand etwas Anstößiges finden.

Sie haben ganz richtig gehandelt und können sich freuen, daß Alles so schön gekommen ist, ohne die Gefahr zu laufen, sich später einmal Vorwürfe machen zu müssen.

Fr. A. Müller. — Nein, französische Aufgaben können wir nicht bringen. Es wird wohl unter den Lesern der Sonntagpost nicht wenige geben, die der französischen Sprache mächtig sind, aber „deutsch sind wir", und unsere deutsche Sprache ist ja noch reich genug zur Bildung von Räthselaufgaben.

Heinrich. — Die Fortsetzung bedarf der Einrenkung — wenn die gelingt, dann nächste Woche.

Frau K. Müller; Frau A. Milling; Geo. Rüdiger; Edw. W. Beßler; G. Michael; C. L. Scharien. — Neue Aufgaben dankend erhalten. Benutzung soll baldmöglichst folgen.

Frau Dr. A. B. — Dieselbe Aufgabe in ähnlicher Form schon dagewesen.

Ueberschwemmung.

Während gestern 35 Arbeiter im Erdgeschoß des großen Schuhwaarenlagers von Chas. Schwab & Co., Ecke Monroe und Market Str., beschäftigt waren, wurden sie durch das Bersten einer Hauptwasserröhre, welches mit lautem Krach erfolgte, in keinen geringen Schrecken versetzte. Ehe sie wußten, was eigentlich geschehen war, drang das Wasser in's Erdgeschoß, welches in kurzer Zeit überfluthet war. Ehe die Feuerwehr herbeigerufen werden konnte, um die Wasserzufuhr abzustellen, standen 2 Fuß Wasser im Erdgeschoß; ein Theil der Schuhwaaren war überfuthet. Es wurde ein Schaden von mehreren Tausend Dollars angerichtet.

Kurz und Neu.

* Im „Grand Army"-Hauptquartier erklärte John Reese, Department Commander für den Staat Nebraska, daß letzterer zu der großen Veteranenzusammenkunft, welche im August hier abgehalten wird, 15,000—20,000 Personen entsenden werde. Eine fast ebenso große Delegation wird aus Ohio erwartet. Three Oaks, Michigan, wird durch 50 Mann vertreten sein — Charles Richter, Verwalter von Schönhofens Halle, hat dem Lokalausschuß diese Halle zur Verfügung gestellt und dieselbe wird vom Herding Post Nr. 107 und dem General John A. Logan Post Nr. 2 von St. Louis benutzt werden.

* Dave Sweeney, ein der Polizei wohlbekanntes Individuum, welcher vor zwei Jahren infolge eines Eisenbahnunfalles verkrüppelt wurde, stand gestern vor Richter Mahoney unter der Anklage des unordentlichen Betragens, und wurde um $10 bestraft. Während er an der Ecke der Clark Straße und Wrightwood Avenue in betrunkenem Zustande auf dem Bürgersteig saß, fing er mit zwei Vorübergehenden einen Streit an, und ein Mann in einem benachbarten Hause feuerte in dem Glauben, daß ein Raubanfall verübt werde, drei Schüsse ab.

* Am gestrigen letzten Sitzungstage der „Architectural League of America" erklärten sich die meisten Anwesenden zu Gunsten eines Gesetzes, wonach nur solche Architekten zur Praxis zugelassen werden sollen, welche die Zertifikate von allgemein angesehenen Hochschulen aufweisen können, andere aber von dazu eingesetzten Staatsbehörden einer Prüfung unterzogen werden müssen, ehe sie eine Lizens erhalten. Joseph C. Llewellyn, Präsident des „Chicago Architectural Clubs", wurde zum Präsidenten der Liga erwählt und autorisirt, die übrigen Beamten, sowie den Aufsichtsrath zu ernennen. Die nächste Jahresversammlung findet in Philadelphia statt.

Herrnhut als soziales Experiment.

(Von Dr. W. Bode.)

Am 26. Mai 1700 wurde Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf geboren, der Gründer von Herrnhut und Neubegründer der Brüder-Gemeinden, ein Mann, der für das religiöse Leben des achtzehnten Jahrhunderts von größter Bedeutung war, dessen fromme Lieder auch heute noch in allen evangelischen Kirchen gern gesungen werden. Will man sich rasch ein Bild von ihm machen, so muß man an die ehrlich-frommen Aristokraten denken, die in unserer Zeit die sündige Welt durch Christi Blut erlösen möchten: an Graf Bernstorff, Oberstleutnant v. Knobelsdorff, Gräfin Schimmelmann, und an — Oberstleutnant von Egidy, wenn auch bei diesem letzteren der Inhalt seines Glaubens, wie man weiß, ein ganz anderer wurde. Auch Zinzendorf war ein begeisterter, wagemuthiger, strapazentüchtiger Schwärmer, dabei ein unpraktischer Theoretiker und Ueber-Idealist und nebenbei freilich noch ein Schuldenmacher und Gründer. Wenn er nicht bankerott, wenn sein Werk lebensfähig wurde und blieb, so ist das dem glücklichen Umstande zuzuschreiben, daß er sich früh mit armen Bauern und Handwerkern verbündete, die aus Glaubensnoth zu ihm in die Oberlausitz kamen, und daß sich diesem Bunde mit der Zeit auch aus den wohlhabenden Ständen Leute anschlossen, die zu rechnen und Geschäfte zu betreiben verstanden. Ein Zwitterding mit schönen Theorien und weniger schönen praktischen Bedürfnissen und menschlichen Fehlern ist bis heute die Brüdergemeinde geblieben, und ihre Geschichte ist ein beständiger innerer Streit zwischen Frömmigkeit und Menschlichkeit.

Doch hier sei nur von dem herrnhutischen Kommunismus die Rede, und zwar deshalb, weil nach unserer Ansicht unsere Sozialisten und Anti-Sozialisten die Experimente nicht ganz beachtet haben, die in diesen stillen Gemeinden vor sich gingen, und weil Manches daraus zu lernen wäre. Um nur Eins herauszugreifen: unsere Rechtgläubigen werfen den Sozialdemokraten vor, daß sie die Familie, dieses allerheiligste Palladium zerstören wollen; da ist es doch interessant, daß die frommen Herrenhuter in praxi die Familie zerstörten. Und auf der anderen Seite könnten auch die Sozialdemokraten sich aus der Geschichte dieser Gemeinden einige Ernüchterung holen.

Blicken wir zuerst auf die Gegenwart! Noch sind diese Gemeinden nicht nur kirchliche, sondern auch wirthschaftliche und soziale Körperschaften. Sie gehören entweder zur deutschen oder britischen oder nordamerikanischen Unitätsprovinz; zur deutschen Unität zählt man in Sachsen: Herrnhut und Kleinwelke; in Schlesien: Niesky, Gnadenberg, Gnadenfrei, Gnadenfeld, Neusalz, Breslau und Hausdorf; in Brandenburg: Berlin und Rixdorf; in der Provinz Sachsen: Gnadau; in Schleswig: Christiansfeld; in Hannover: Norden; in der Rheinprovinz: Neuwied; in Sachsen-Gotha: Neudietendorf; in Reuß: Ebersdorf; in Baden: Königsfeld; in den Niederlanden: Zeist und Haarlem; in der Schweiz: Montmirail, Peseux, Locle und Chaux-de-Fonds; in Böhmen: Pokenstein-Landskron und Dauba; in Australien: Bethel, und in Brasilien: Brüderthal. Zusammen haben diese Gemeinden freilich nur 9081 Mitglieder, die britische Provinz hat 5174, die nordamerikanische etwa 21,000, und an getauften Eingeborenen in den Missionsgebieten zählt man 88,261. Die deutsche Unität, um bei dieser zu bleiben, wird von ihrer Synode regiert, die alle drei Jahre in Herrnhut tagt, und während der Zwischenzeit von ihrer Direktion, die in Berthelsdorf bei Herrnhut ihre Residenz hat. Diese Direktion besteht aus acht Mitgliedern, von denen fünf die Kirchen-, Schul- und andere geistige Angelegenheiten überwachen, während drei andere die Finanz-Abtheilung bilden. Jede einzelne dieser Gemeinden wird sodann von ihrem Aeltestenrath und den Gemeindebienern (d. h. den Predigern und seinen Amtsgehilfen) regiert. Sowohl die Unität wie die Gemeinden haben Besitz; der Unität gehören die Rittergüter, die Erziehungsanstalten, die „Chorhäuser" in den einzelnen Gemeinden und die in den Gemeinden für Rechnung des Ganzen betriebenen größeren oder kleineren kaufmännischen Geschäfte, Gewerbe oder industrielle Unternehmungen mit den dazu gehörenden Häusern und Grundstücken. Den einzelnen Gemeinden gehören Kirche, Schule und andere öffentliche Grundstücke und Plätze, ferner eine größere und geringere Zahl von Häusern, die vermiethet werden, dann aber auch der Gemeinde-Gasthof mit seinem ganzen Geschäftsbetrieb. Sowohl die Unität wie die einzelnen Gemeinden besitzen daneben bewegliches Kapital, Stiftungen und besondere Fonds. Das Vermögen der Einzelgemeinde wird vom Aeltestenrath verwaltet, dessen Rechnungsführer den Titel „Vorsteher" führt. Das Vermögen der Unität wird, wie erwähnt, von der Finanz-Abtheilung der Unitäts-Direktion verwaltet, die für die Beaufsichtigung der kaufmännischen oder industriellen Unitätsgeschäfte Geschäftsinspektoren ernennt und die Landgüter von einem Oberinspektor überwachen läßt. Jede Gemeinde erhebt von ihren Mitgliedern Steuern, und zwar ihren Vermögen entsprechend, die Unität erhebt von den Gemeinden Unitätsbeiträge.

Wir haben hier also einen Staat im Staate, weit mehr als bei anderen kirchlichen Gemeinschaften. Von den Bethätigungen des bürgerlichen Staates schließen sich die Gemeinden besonders im Schulwesen aus; sie haben ihre eigenen Kinderschulen, ihr Lehrerseminar zu Niesky, ihre Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Gnadau, ihr Gymnasium: das Pädagogium zu Niesky, und endlich ein theologisches Seminar in Gnadenfeld. Aber sie haben namentlich auch ihre eigenen sittlich-sozialen Gesetze, die über die des Staates weit hinausgehen. Ein christlich-sittliches Verhalten im bürgerlichen Verkehr, in Handel und Wandel ist auch in Einzelheiten genau vorgeschrieben. Noch haben sie auch die soziale Eigenthümlichkeit der „Chöre", wenn diese auch nicht mehr so sehr wider die Familie streiten wie früher. Jedes Chor bildet unter sich eine engere Gemeinschaft innerhalb der Gemeinde. Die Verheiratheten bilden ein Ehechor; die Wittwer, die Wittwen, die ledigen Schwestern, die größeren Knaben, die größeren Mädchen und endlich die Kinder haben alle ihre Chöre. Während die Männer an Tracht sich untereinander und von Fremden nicht unterscheiden, lieben die Frauen noch die Hauben, an deren Bändern man ablesen kann, ob sie ledig, verheirathet oder verwittwet sind. Ueber jedes Chor ist ein Aufseher oder eine Aufseherin gesetzt, jedes Chor hat seine eigenen Versammlungen; die ledigen Brüder, ledigen Schwestern und die Wittwen wohnen auch zusammen in eigenen Chorhäusern.

Ein gründliches Mittel, solche Gemeinschaften bei gutem Wohlstande zu erhalten, ist: die Verhütung allzureichen Kindersegens; das Mittel dazu in christlichen Gemeinschaften ist entweder die völlige Ehelosigkeit, wie bei den Shakers, oder gar die Entmannung wie bei russischen Sekten, oder es ist wie bei den Herrnhutern: die „Verhinderung leichtsinniger Eheschließungen". Es dürfen in den Brüdergemeinden keine Ehen ohne Erlaubniß des Aeltestenraths geschlossen werden, und dieser gibt die Erlaubniß nur, wenn er die Existenzverhältnisse geprüft und keine Besorgniß hat, daß die neue Familie dem Ganzen Kosten verursache. Auch Verlobungen sind zuerst dem Prediger und Aeltestenrathe mitzutheilen. Gemischte Ehen sind nicht zulässig, Ehescheidungen finden nicht statt. Eine strenge Kirchenzucht „schützt den Garten der Gemeinde vor Verwilderung" . . . „Und gerade darin, daß nicht geschwiegen und nicht geschont wird, zeigt sich die wahre helfende und rettende Liebe" (G. Burkhardt, Die Brüdergemeinde, im Auftrage der Unitäts-Aeltesten-Konferenz, Gnadau, 1897).

* * *

Es wäre nun recht lehrreich, wenn ein gründlicher Kenner uns darlegen wollte, mit welchen Hilfsmitteln und Opfern es gelang, die Annehmlichkeiten, die Herrnhut vor seinen Nachbarstädten hat, zu beschaffen: den durchschnittlichen Wohlstand seiner Bewohner, die soziale Gleichheit, die man schon daran sieht, daß fast alle Wohnhäuser ungefähr denselben Werth haben, die Gesittung und Ruhe u. s. w. Es müßte z. B. dargelegt werden, wie man es versteht, die Armen für sich arbeiten zu lassen, sie aber von der Gemeinde auszuschließen, allein das müßte ein gründlicherer Kenner thun als ich; ich habe nur einige Tage in ihren Kirchen und Gasthöfen verlebt, welch' letztere sich übrigens von gleichwerthigen durch eine Bibel im Schlafzimmer und zwanzig oder fünfzig Prozent Preisaufschlag auszeichnen.

Recht lehrreich ist es auch, an der Hand alter Berichte festzustellen, daß früher die Gemeinden viel kommunistischer, viel zwangreicher waren, als heute, und daß sich fast alles, was der Freiheit widerstrebt, schlecht bewährt hat. Ich will nicht urtheilen, ob sich der ganze Gemeindesozialismus schädlich erwies, aber Thorheiten ersten Ranges wurden in seiner Verwaltung oft gemacht, der Bankerott war oft bedenklich nahe, und an Unredlichkeiten und Eigennutz der Erwählten hat es auch nicht gefehlt. Zwar war der Heiland selbst „Generalältester" seit 1741, wo Leonhard Dober dieses Amt niederlegte, und er entschied auch Alles bis auf die kleinsten Dinge, jede Stellenbesetzung, jede Heirath, jede Aufnahme in ein Pensionat u. s. w.; er entschied es, indem man ihn durch das Loos befragte, aber die Verwaltung war trotzdem oft schlecht. So gingen die schönen Besitzungen zu Barby, wo jetzt der bekannte Amtsrath Dietze herrscht, ihnen verloren, weil sie nicht 2000 Thaler Pacht mehr zahlen wollten, da zwar die Vernunft dafür, das Loos aber dagegen sprach.

Doch wir wollen nur am Verhältniß der Geschlechter zeigen, zu welchem unerträglichen Zwange diese religiöse und wirthschaftliche Gemeinschaft führte. Nach den Gemeinde-Ordnungen, wie sie seit 1789 giltig waren, wurde die Auseinanderhaltung beiderlei Geschlechter „für eine der wichtigsten und ersprießlichsten Gemeinde-Einrichtungen" erklärt. „So wollen wir auch . . fest darüber halten, daß aller unnöthiger Privat-Umgang einzelner Personen von beiderlei Geschlecht . . . weislich vermieden und unter keinerlei Vorwand gestattet werden möge, damit nicht nur die Gelegenheit zu Unordnung und Versündigung abgeschnitten, sondern auch vornehmlich verhütet werde, daß heimliche Verbindungen entstehen, noch auch Versprechungen zur Ehe anders als in gebührender Ordnung vorkommen mögen. Und wenn sich gleichwohl wider Verhoffen ereignen sollte, daß ledige Manns- und Weibspersonen in heimliches Einverständniß sich einließen und einander die Ehe versprächen . . . so sollen nicht nur die ledigen Personen, welche sich solches Ungebührniß zu schulden kommen lassen, sondern auch diejenigen, welche dazu Gelegenheit gegeben oder es veranlasset haben möchten, in der Gemeine nicht geduldet werden." Schon bei der Kinder-Erziehung war den Eltern möglichst Trennung von Knaben und Mädchen vorgeschrieben „insonderheit beim An- und Ausziehen, im Schlafen und sonst, daß alle Gelegenheit zu Vorwitz und Verführung möglichst verhütet werde". „Wenn sich wider Verhoffen ereignen sollte, daß Kinder von einer Familie ohne Seelengefahr und Schaden nicht füglich beisammen gelassen werden könnten, so haben die Eltern sich solches billig gefallen zu lassen." In dem Alter, wo die beiden Geschlechter sich am meisten für einander erwärmen, wurden sie damals an jeder Unterhaltung mit einander verhindert, es wohnten alle Ledigen in den Chorhäusern ihres Geschlechts, sie sahen sich nur in der Kirche, die Spaziergänge waren so angeordnet, daß die ledigen Brüder und die ledigen Schwestern nie am gleichen Tage denselben Weg betraten. Wer ein Mädchen küßte, wurde ausgestoßen, wer mit einem sprach, wurde verwarnt und bedroht. Die Männer konnten sich, da sie sich wegen ihrer Gewerbe freier bewegten, wohl einmal in der Nachbarschaft dem Laster so weit ergeben, daß sie mit einem weiblichen Wesen plauderten; die ledigen Schwestern aber verkümmerten in ihren Chorhäusern ganz. Die Heirathen waren freilich nicht ganz ausgeschlossen, nur mußten allerlei Bedingungen erfüllt werden. Zuerst mußten die Heirathslustigen wahre Gnade im Blute Jesu gesucht und gefunden haben, sie mußten der Augenlust und Fleischeslust und dem hoffährtigen Leben entsagt haben und der Heiligung nachjagen — das Alles nach der Meinung der Aeltesten. Zweitens mußten sie ihr hinlängliches Auskommen haben, wieder nicht nach ihrer Meinung, sondern nach dem Gutbefinden der Aeltesten. Personen, die nur wenig Einkünfte hatten, wie Schreiber, Bediente, Handwerksgesellen, Arbeitsleute wurden nicht zum Heirathen zugelassen. Hatte Jemand ein Gewerbe gelernt, das in der Gemeinde schon besetzt war, so mußte er mit dem Heirathen warten, bis ein glücklicher Berufsgenosse zu sterben geruhte. So wurden die Männer oft 40 oder 50 Jahre alt, ehe sie heirathen durften, und die Frauen hatten meist das dreißigste Jahr zurückgelegt; allzu kinderreiche Familien wurden auf diese Weise glücklich vermieden. Die Meinung, daß die Heirathslustigen ihre Gattin nicht selber wählen durften, sondern sie zugesprochen bekamen, ist unrichtig; nur die Missionäre mußten wohl die Frauen unbesehen nehmen. Die Andern hatten sich nur dem Loose zu unterwerfen, und wenn das Loos ihnen ihre Erwählte zusprach, so konnten sie sich Glück wünschen. Wenn nicht, so wurde weiter geloost, bis ein befriedigendes Exemplar dem Kandidaten durch Loos verstattet wurde. „Gemeiniglich wird dann auch dem Bruder Gelegenheit gegeben, die ihm zur Frau bestimmte Schwester an einem dritten Orte zu sehn".

Warum sich die Leute solchen Zwang gefallen ließen? Die Einen, weil sie beati possidentes waren oder bald zu werden hofften, die Anderen, weil sie durch die Gemeinschaft vor Noth und übermäßiger Arbeit geschützt waren, Andere wieder, weil sie unter ihrem geistigen Zwange verkümmert waren. Sie waren daran gewöhnt, auf Schritt und Tritt überwacht zu werden; das „Sprechen" ihrer Vorsteher zu ihnen ging weit über die katholische Ohrenbeichte hinaus, sie wollten die sichere Erlösung durch Christi Blut nicht fahren lassen, nicht von ihren bisherigen Gefährten verachtet und gemieden werden. So wiederholten sie die frommen Reden ihrer Oberen, bis sie sich in Anderes nicht mehr hineindenken konnten. Schriften, die wider diese Lehren stritten, durften sie nicht lesen, von Angebern waren sie beständig umgeben, jede freie Aeußerung mußte den Aeltesten mitgetheilt werden. So lautete ein Gesetz: „Wir wollen uns überhaupt vor dem Lesen solcher Bücher und Schriften hüten, wodurch wir von der Einfältigkeit in Christo Jesu verrückt werden könnten, oder deren Inhalt sonst Christen nicht geziemt. Insonderheit aber sollen alle diejenigen Bücher, worin zur Spötterei über die Religion und ihre Diener, ja wohl gar über die heilige Schrift selbst verführerischer Anlaß gegeben wird, nicht weniger als alle andere anstößige und leichtsinnige Schriften, Gemälde und Vorstellungen in der Gemeinde nicht geduldet werden. Und wer dergleichen unter uns einführet, bekanntmacht,. . . . den wollen wir als einen Verführer erkennen und uns dessen entschlagen". Erst von England und Amerika mußten die Anregungen kommen, die Freiheit und Familie wieder herzustellen.

Gewichtszunahme bei Sterbenden.

Die Zunahme des Gewichtes bei neugeborenen Kindern ist bekanntlich die Sorge jeder jungen Mutter, und im allgemeinen ist die Annahme auch durchaus berechtigt, daß der Säugling in einer gesunden Entwickelung begriffen ist, wenn er tüchtig „zunimmt". Zuweilen aber kann man sich darin auch täuschen. Es kommen Fälle vor, wo das Kind regelmäßig zunimmt, aber doch von irgend einer ansteckenden Krankheit (Halsentzündung, Grippe oder dergleichen) befallen ist und stirbt, ohne an Gewicht verloren zu haben. Bei einigen Fällen tritt sogar geradezu eine plötzliche Gewichtszunahme wenige Tage vor dem Tode ein. Dies kommt bei kranken Säuglingen vor, deren Ernährungsverhältnisse seit einiger Zeit schlecht waren, und die dann plötzlich in wenigen Tagen um mehrere hundert Gramm an Gewicht gewinnen. Eine derartige Erscheinung ist dann das sichere Anzeichen eines nahen Todes. Ein französischer Arzt hat neuerdings nach der Ursache dieses ungewöhnlichen Umstandes geforscht, aber keine genügende Aufklärung dafür finden können, er meint, daß nur eine vollständige anatomische Prüfung aller Organe die Sache aufklären könne. Uebrigens sei zur Beruhigung ängstlicher Mütter noch besonders hervorgehoben, daß derartige Fälle einmal sehr selten sind und sodann auch nur bei Kindern auftreten, die sichtlich an irgend einer Krankheit leiden.

Wie man Gold macht.

Die ersten Goldfunde in Transvaal. — Beginn der Goldgewinnung. — Der Vorgang vom Goldsuchen bis zur Goldförderung. — Die Ferreira Mine.

Wäre Transvaal nicht das berühmte Goldland, das es ist, so hätten wir hier gar keinen Krieg. Wir hätten auch keine Ausländer und namentlich keine Engländer gehabt. Anstatt rauchender Schlote, anstatt der unglaublich häßlichen Blechhäuser, die sie umgeben, anstatt der Paläste der Banken und Geschäfte, der der lauschigen Landhäuser im Grün des Eukalyptus und der Zypressen würden wir hier die Rinderherden der Boeren weiden sehen. Vielleicht würde hier auch aus dem Kaffernkraal der Gesang erschallen, der den Kriegstanz der alten Herren des Landes begleitet. Transvaal wäre geblieben, was es damals war, als der erste europäische Mann der Wissenschaft, unser deutscher Landsmann Mauch, hier 1867 zuerst das Vorhandensein von Gold in der Erde feststellte. Schon seit 1854 war der Regierung bekannt, daß unter dem rothen Boden Gold schlummere, allein instinktmäßig fühlte der Boer, daß dieser Reichthum ihm zum Verderben werden würde: die Regierung verbot bei schwerer Strafe die Goldgewinnung. Es hat etwas Rührendes, den ackerbau- und viehzuchttreibenden Menschen, in dessen Leben Arbeit und Besitz in einfachem Verhältniß stehen, soweit nicht Zufälle der Naturkraft den ruhigen Gang stören, auf dem Wege der Gesetzgebung gegen die Herbeischaffung eines Dinges Einspruch erheben zu sehen, das seinen Werth wesentlich nur überlieferter Verabredung verdankt. Transvaals Reichthum war die Arbeit und ihr Lohn; eine Eröffnung der Goldfelder drohte mit einem Strom theilnahmloser Fremdlinge auch die Interessen der europäischen Geldwelt in das stille Land zu bringen. Bis 1873 fand keine planmäßige Goldgewinnung statt; erst in jenem Jahre wurde, nachdem durch die Gesetzgebung die Mineralrechte als Regal des Staates erklärt waren, mit der ersten in größerem Maße betriebenen Goldgewinnung begonnen. MacLachlan, Sutherland und Button eröffneten die Gruben MacMac, Pilgrims Rest und andere. Der Erfolg war recht unbedeutend, und bis 1886 wurden keine nennenswerthen Mengen an Gold gefördert. In jenem Jahre erweckte der Ertrag der mit nur 15,000 Pfund Sterling Kapital begonnenen Sheba Reef Gold Mining Company, die in einem Jahre 8892 Unzen Gold gehoben hatte, allgemeine Aufmerksamkeit. Die ursprünglichen Antheilscheine von 1 Pfd. stiegen bis auf 90 Pfund; das Goldfieber begann. Von allen Seiten strömten die Goldsucher herbei. Untersuchungen am Witwatersrand ergaben beträchtlichen Goldreichthum; die Gesetzgebung verzichtete auf weitern Kampf mit dem goldenen Kalbe; sie paßte sich den neuen Umständen an. Johannesburg entstand als geschäftlicher Mittelpunkt, und ringsherum thürmten sich die ausgesogenen Sandhaufen und Massen tauben Gesteins.

Der gesetzliche Vorgang war folgender. Der Geologe erkauft von dem Besitzer des Feldes die Erlaubniß, Untersuchungen des Bodens anzustellen. Es wurde z. B. eine Farm mit ihrem Gebiet einer Gesellschaft unter der Bedingung überlassen, während fünf Jahren nach Belieben damit zu schalten, gegen Zahlung von 1000 Pfund im ersten Jahre, 2000 im zweiten Jahre und so fort bis 5000 im fünften Jahre. Innerhalb dieser Frist hatte der Unternehmer das Recht, das Landstück für 100,000 Pfund zu kaufen oder es dem Besitzer wieder zur Verfügung zu stellen. Wurde durch die Untersuchung die Möglichkeit der Ergiebigkeit einer bergmännischen Ausbeutung festgestellt, so wurde der betreffende Theil des Gebietes als Goldfeld erklärt. Die Unternehmung hatte das Recht, sich einen gewissen Antheil zu eigener Ausnutzung zurückzubehalten, der Rest durfte an einem amtlich bestimmten Tage von Jedermann in Besitz genommen werden. Mit Grenzpfählen, mit Todtschlägern, Revolvern und Gewehren ausgerüstet, erschienen noch in der Nacht vor dem bestimmten Tage die „Bevollmächtigten" anderer Unternehmungen, um mit Sonnenaufgang sich auf das ausgelieferte Landstück zu stürzen und die so beschlagnahmten Loose (Claims), 400 Schritt lang und 150 Schritt breit, abzustecken und mit den Tafeln der neuen Besitzer zu versehen. Da hierbei nur handfeste, zu allem bereite Muskelmenschen verwendbar waren, so erfreuten sich die besten Boxer besonderer Achtung und reger Nachfrage. Mit den Claims, die bei der Ausdehnung alter oder der Anlage neuer Grube ungeheure Preise erreichen konnten, wurde ein schwungvoller Handel getrieben; es wurde der Zufall als wichtiger Faktor in die Vertheilung der Güter eingeführt. Ein Boxer erlangt einige Claims — die Höchstzahl wurde später auf zwölf festgesetzt —; stolz mit seinem von dem Regierungslandmesser ausgefertigten Besitzscheine kehrt der Biedermann in die entstehende Stadt der Blechhütten — für die Architektur hatte man noch keine Stunde Zeit gehabt — zurück und bietet sein Land aus oder wartet, bis der Zufall kommt, bis sich Gerüchte oder Gewißheiten gewaltigen Goldreichthums der Umgegend verbreiten, bis neue Gesellschaften sein Land brauchen. Dann gehen die Claims, die inzwischen manchmal ihre Besitzer gewechselt haben, zu unglaublichen Preisen endgiltig an die Gesellschaft über, die dort ihre Gruben anlegen will. Tausende leben von dem Ankauf und Verkauf der Claims. Hier verkauft einer seinen kleinen Kramladen, versetzt, was sich nicht leicht verkaufen läßt, und stürzt sich in den Strudel; gewöhnlich gewinnt er Hunderte und Tausende von Pfunden. Seine einzige Ausgabe, abgesehen von dem Ausfall infolge der Aufgabe des Geschäfts, besteht in der Erlegung der Steuer von 5 Schilling für jeden Claim; seine einzige Arbeit ist Warten und Lauern. Die Unternehmer einer Gesellschaft haben sich inzwischen eines geeigneten Stückes versichert, das Unternehmen kann beginnen. Die Ausgabe der Antheilscheine erfolgt gewöhnlich in London, die meisten lauten auf 1 Pfund; schnell ist die Summe gezeichnet, Schulmeister deutscher und französischer Dörfer, Dienstmädchen und Gepäckträger sind auch dabei, ihr Geld anzulegen, das helfen soll, die Anlagekosten zu decken, und das dafür herrliche Zinsen tragen wird. Und in den weitaus meisten Fällen ist die Rechnung richtig. Der Schacht wird getrieben, die Maschinen fügen sich aneinander; der Aufsichtsrath, gewöhnlich in London, hat seine Direktoren und Ingenieure ernannt, die Grubenkaffern werden angeworben, die Förderung beginnt.

In unmittelbarer Nähe der Stadt liegt eine der ergiebigsten Gruben, die Ferreira Gold-Mine; auf dem Direktionshause weht die französische Flagge. Wir stehen an einem der beiden Schächte und blicken über die Brüstung in die dunkle Tiefe. Ein feuchter, warmer Dunst entsteigt der Erde und erinnert an die Luft in türkischen Bädern. In Begleitung des Direktors und des Minenkapitäns kriechen wir in die eiserne Büchse, die als Fahrstuhl dient. Es ist nicht angenehm, in diesem schmutzigen Behälter in die feuchte Tiefe zu gleiten; es scheint überhaupt Unsauberkeit von der Goldgewinnung untrennbar zu sein. Grubenlampen werden nicht verwendet, ein Jeder erhält eine tropfende Kerze in die Hand gedrückt, die bei stärkerem Lufthauch erlischt. Die hinabgleitende Sardinenbüchse mit ihrem Inhalt von vier Menschen neigt sich ziemlich plötzlich hintenüber, sodaß die Insassen auf dem Rücken liegen. Endlich hält der Zug, man krabbelt unter großem Aufwand gymnastischer Erinnerungen hinaus, und befindet sich am Kreuzungspunkt einiger Straßen, den wenige elektrische Lampen trübe erhellen. Hier erhält man den ersten Blick in die Gesteinmassen. Scharf abgegrenzt von dem tauben Gestein erscheinen hier die goldführenden Schichten in Form von Quarzadern, in die zahllose Kiesel eingesprengt sind. Vulkanische Kräfte haben den Gesteinschichten eine geneigte Lage gegeben; die Grenzen des goldhaltigen Gesteins verbergen sich in unerforschten Tiefen der Erde. Der jetzt gut entwickelte Tiefbau ist noch weiterer Ausdehnung fähig, da die Hindernisse, die erhöhte Temperatur und die Lüftung, nicht unüberwindlich sind. Endlich wird man freilich an dem Punkte anlangen, wo die erhöhten Anlage- und Betriebskosten einen Gewinn nicht mehr ermöglichen. Man nimmt an, daß der Betrieb noch bis zu Tiefen von 3000 Metern gewinnbringend sein kann. Die heute erreichte Tiefe überschreitet 1000 Meter nicht. Die Ferreira-Mine ist eine der älteren, die unter günstigeren Verhältnissen arbeitet und jährlich 300,000 Pfd. Sterling erzielt. Durch die engen Straßen, in denen die Geleise der eisernen Wagen laufen, gelangt man an die Arbeitsstellen. Ueber uns eine schräg nach unten verlaufende, fast glatte Fläche tauben Gesteins, das von mächtigen Holzblöcken gestützt wird; durch einen Spalt sieht man in die Tiefe. Dort kleben rechts und links an den Wänden die schwarzen Gestalten der Neger; wuchtige Hammerschläge treiben Eisenbolzen in das Gestein; die Kerzen beleuchten flackernd das seltsame Bild. Nun gleitet der Minenkapitän durch den Spalt und schickt sich an, über Geröll und spitzige Steine die 10—15 Meter hinabzusegeln. Mit Poltern und Rasseln kommt die Gesellschaft unten an. Der Ungeübte wird hier zur Lawine und braust über seine Vorderleute und deren Kerzen erbarmungslos dahin. Die weitere Wanderung auf den Geröllmassen ist ungemein beschwerlich; die erfahrenen Begleiter aber beobachten forschend den Gang der goldführenden Schicht und ertheilen den weißen Arbeitern ihre Befehle. Es geht endlich auf bequemeren Wegen weiter. Ungemein sorgsam ist hier Alles ausgehauen, was Gold führte. Kleine Wasserfäden rieseln durch die Wände und bilden munterfließende Bäche, die sich vereinigen, um von der großen Pumpmaschine nach oben gehoben zu werden. Es arbeiten über 1000 Schwarze in der Grube; für sie besteht die zweifelhafte Wohlthat des Förderkorbes nicht; sie steigen eine schmale Treppe neben dem schrägen Schacht herauf und hinunter. Um die nutzlose Arbeit des Förderns tauben Gesteins zu sparen, will man unter Tage die Scheidung des gehauenen Gesteins vornehmen lassen und die in der Grube verbleibenden gehauenen tauben Gesteine zum Bau von Pfeilern verwenden. Als die Sardinenbüchse uns wieder zum heiteren Tageshimmel gehoben hatte und ihr Verlassen endlich gelungen war, da umspielte uns freundlicher noch, als bisher, der weiche und doch erfrischende Hauch des transvaalschen Herbsttages.

— Boshaft. — Dichterling (der sich neben einem Goethedenkmal aufgestellt): „Na, wie nehme ich mich denn neben meinem Kollegen Goethe aus?" — Bekannter: „Hm, da berühren sich wieder einmal die Extreme".

Der Thurm zu Babel.

In der letzten Sitzung der Pariser „Académie des Inscriptions" machte de Mély bemerkenswerthe Mittheilungen über den Zustand des Thurmes zu Babel im Jahre 355 nach Christus. In einer bisher unbekannten griechischen Handschrift, die er soeben im Auftrage der „Académie des Sciences" herausgegeben hat, findet sich in der That die Beschreibung eines chaldäischen Tempels, den Harpokration besucht und sehr genau gemessen hat, nachdem er seine geographische Lage bestimmt hatte. Seine Identität mit Birs-Nimrud, dem Thurm der Sprachenverwirrung oder „Thurm zu Babel", ist, wie er sagt, unbestreitbar; es ist dies das einzige wichtige Dokument, das von dem ältesten Baudenkmal der menschlichen Kultur auf uns gekommen ist. Der Thurm war im sechsten Jahrhundert vor Christus durch Nebukadnezar restaurirt worden; dieser theilte in der Inschrift, die er anbringen ließ, mit, daß er 42 Generationen vor ihm errichtet worden wäre. Dank den Aufzeichnungen Harpokrations wissen wir jetzt, daß er noch im vierten Jahrhundert nach Christus eine Kultusstätte war; vor 380 wurde er jedoch aufgegeben. Der Thurm war 94 Kilometer von Ktesiphon, südlich von Babylon, entfernt; er setzte sich zusammen aus einem sehr breiten 75 Fuß hohen Unterbau, dessen Seiten 184 Meter maßen. In der Mitte desselben erhob sich ein viereckiger Thurm, der aus sechs über einander liegenden Absätzen gebildet wurde, von denen jeder 28 Fuß hoch war; auf dem obersten erhob sich ein kleines Heiligthum von 15 Fuß Höhe. Diese sieben Etagen hatten 67 Meter Höhe. Der erste Absatz hatte auf der Fläche des Unterbaus 43 Meter Seitenlänge. Man stieg zum Heiligthum auf 365 außen liegenden Stufen empor, von denen 300 von Silber und 65 von Gold waren; diese Zahl stellte die 365 Tage des Jahres dar, die Eintheilung in sieben Etagen entsprach den sieben Tagen der Woche, sie ergaben die 52 Wochen des Jahres. Diese Beschreibung bethätigt genau die Hypothesen, die Oppert auf Grund seiner Forschungen aufgestellt hatte.

— Auch eine Hochzeitsreise. — „Sie haben wohl gar keine Hochzeitsreise gemacht, Frau Doktor?" — Jungvermählte Aerztin: „Gewissermaßen doch. Wenn ich meine Krankenbesuche machte, hat mich mein Mann in meinem Doktorwagen stets begleitet".

— Erst vom Thurme Deiner Erfahrungen kannst Du richtig in das Land des Lebens schauen.

Für Heirathslustige.

Eine auf Gegenseitigkeit beruhende Aussteuerversicherungs-Gesellschaft. — Wer sich in den Stand der Ehe begibt, erhält $500. — Damen und Herren werden aufgenommen. — Die Herausgabe eines „Organs" geplant.

Eine Versicherung gegen „Heirathsgefahr" ist das Neueste, was in Chicago auf dem Gebiet gegenseitiger Versicherungen geleistet wird. Dieselbe stellt im Fall einer Heirath eine gewisse Summe in Aussicht, welche von dem Mitgliede zur Anschaffung der nöthigen Haushaltungsgegenstände benutzt werden kann. „Drüben" ist eine solche Versicherung nichts Ungewöhnliches, doch beruht sie meistens nicht auf Gegenseitigkeit, sondern wird von bestimmten Versicherungs-Gesellschaften betrieben. Das besondere Merkmal derselben besteht darin, daß sie gegen einmalige oder jährliche Prämienzahlungen sich verpflichten, der Person, zu deren gunsten eingezahlt wurde, zu einer bestimmten Zeit eine gewisse Summe Geldes zu geben. Der Zweck dieser Art der Versicherung ist, Eltern oder Verwandten die Gelegenheit zu bieten, ihren Kindern oder Schutzbefohlenen bei Erreichung eines bestimmten Alters ein Kapital zu verschaffen, welches denselben als Aussteuer für die Ehe oder auch für geschäftliche Zwecke dienen kann.

Die hier in Frage kommende Versicherungsgesellschaft führt den Namen: „League of Eligibles". Es werden sowohl weibliche als männliche Mitglieder aufgenommen, und die Aufnahmegebühr beträgt $2, die Versicherungssumme dagegen, wenn ein Mitglied sich verheirathet, $500, die dadurch zusammengebracht wird, daß jedes Mitglied in einem Heirathsfall um 25 Cents besteuert wird, welche Steuer jedoch erhöht oder erniedrigt werden kann, da sie sich nach der Anzahl der Mitglieder richtet und nur die Verpflichtung obliegt, $500 zusammenzubringen. Recht angenehm muß es für die Betreffenden, Männlein und Weiblein, sein, wenn beide Betheiligte versichert sind, sie mithin im Ganzen $1000 in die Ehe bringen, anstatt $500.

Die League wurde vor einem Jahre mit einem Aktienkapital von $5000 organisirt. Die große Mehrzahl der Mitglieder wohnt in den östlichen Staaten. Präsident der League ist Franklin Davis, 322 W. 16. Str., und der Verwaltungsrath ist wie folgt zusammengesetzt: David H. Roblin, Anwalt, Chicago; Edwin O. Morgan, Journalist, Philadelphia; R. H. Conway, Sekretär, Cynthiana, Ky.; Henry Wurzer, Anwalt, South Bend, Ind.; Prof. Homer R. Foster, Seattle, Ind.; Edd C. Williams, Sioux City; Prof. C. William Harris, San Diego, Cal.

Sobald ein Mitglied der Liga von der „Heirathsgefahr" ereilt wird, sendet es dem Sekretär der Gesellschaft eine Abschrift der Heirathslizens und eine beschworene Aussage über den Vollzug der Heirath. Dann wird von den Mitgliedern die erwähnte Steuer erhoben und man erhält die Versicherungssumme zugestellt. Da es schön und nachahmenswerth ist, von seinen Mitmenschen stets das Beste zu denken, so soll auch in diesem Fall angenommen werden, daß Niemand dem Verein beitritt, der sich bereits verlobt hat und die feste Absicht hegt, sich schon in kurzer Zeit zu verheirathen. Er würde des in solcher Weise erworbenen Reichthums sich nicht erfreuen können. Das böse Gewissen würde ihm keine Ruhe lassen, und er sich außerdem der Gefahr aussetzen, daß seine Frau in einer schwachen Stunde den Betrug ausplaudert. Allerdings muß zugegeben werden, daß die Versuchung zu einer solchen Unthat nahe liegt, doch wo bliebe der Ruhm der Tugendhaftigkeit, wenn keine Versuchung vorhanden wäre?

Das Prinzip dieser gegenseitigen Versicherungsgesellschaft, soweit der Fortbestand derselben in Frage kommt, ist natürlich auf der Idee einer fortwährenden Zunahme der Mitgliederzahl begründet. Denn da die Mitglieder sich — mit geringer Ausnahme, da rabiate Hagestolze der Vereinigung schwerlich beitreten — nach und nach verheirathen, so würde es schließlich schwer halten, die nöthige Aussteuer von den immer weniger werdenden ledigen Heirathskandidaten einzutreiben. In weiser Voraussicht einer derartigen unangenehmen Eventualität wird das Heranziehen neuer Mitglieder seitens der Verwaltung dadurch ermuntert, daß den Mitgliedern für jedes von ihnen neugewonnene Mitglied 50 Cents gutgeschrieben werden, welche ihnen bei dem nächsten „Assessment" von dem Betrage ihrer Verpflichtungen in Abzug zu bringen sind. Was die Gehälter der Beamten anbelangt, so wird vorausgesetzt, daß die Aufnahmegebühren dafür ausreichen.

Die Beamten der Liga scheinen ihres Erfolges sicher zu sein, denn sie planen bereits den Bau eines Gebäudes an W. 16. Straße, welches den Namen „Eligible Building" führen soll, und nebenbei tragen sie sich mit dem Gedanken, eine Monatsschrift herauszugeben, der sie eine große Zukunft prophezeien. Die Herausgabe eines Organs für Heirathslustige — denn jedes Mitglied dieser Gesellschaft muß naturgemäß als heirathslustig angesehen werden — ist übrigens kein übler Gedanke, wenn auch nicht ganz neu. Vor etwa sechs oder sieben Jahren wurde in Chicago eine speziell für Heirathslustige, in deutscher Sprache geschriebene Zeitung, herausgegeben, die aber nicht lange bestand, wahrscheinlich, weil keine Organisation dahinter stand. Hier nun liegt der Fall anders, da für jedes einzelne Mitglied die Verpflichtung besteht, das Organ, welches für Heirathsanzeigen einen sehr günstigen Boden abgeben müßte, nach Kräften zu unterstützen. Nur ist dabei zu berücksichtigen, daß nicht alle, durch Anzeigen bewerkstelligte Heirathen zu einem günstigen Resultat führen, doch das soll ja auch anderweitig nicht der Fall sein. Immerhin darf das Beste gehofft werden.

Die Tragödie des Literaturfremdlings.

(Von Dagobert von Gerhardt-Amyntor.)

Der Junker Rast von Rastensprung saß da hinten, weit weg von aller Geisteskultur und allem modernen Leben, auf seiner Scholle. Er ritt seine Fuchshetzen, spielte seinen Skat, schwang mit kräftiger Faust den Humpen und fuhr sonntäglich zwei Mal zur Kirche. Das Gesangbuch war das einzige Buch, das er kannte, aber er nahm es nicht aus innerem Bedürfniß zur Hand, sondern nur, um seinem Nachbar zu gefallen, mit dessen ältester Tochter er verlobt war. Diese Dame war für die Umgebung, in der sie lebte, schon eine Art literaturfreundliches Wesen; sie hielt ein Familienblatt und wußte mit der Freude an spannenden Romanen eine große Frömmigkeit zu verbinden. So war sie die frome Schwester ihres jüngeren Schwesterleins, das am nächsten Sonntage konfirmirt werden sollte.

„Was in aller Welt soll ich nur meiner zukünftigen kleinen Schwägerin zu ihrem Einsegnungsfeste schenken?" fragte sich der Junker, indem er sich nachdenklich mit der Hand durch die strohblonden Haare fuhr. „Es muß etwas Apartes, etwas Vornehmes sein, das nicht zu viel kostet und mich bei den frommen Mitgliedern der Familie Steinsteg in ein recht günstiges Licht setzt".

„Ich hab's!" rief er plötzlich, und that einen Luftsprung; „ich kaufe ein allerneuestes Andachtsbuch, lasse es recht fein einbinden und lege es auf den Gabentisch der kleinen Anna. Das wird auch meiner Braut imponiren".

Der Junker Rast von Rastensprung trank zur Feier dieses glücklichen Einfalls eine Flasche Rothwein mehr als sonst, schwang sich dann in den Sattel und trabte nach der unfernen Stadt. Vor dem einzigen Buchladen des Nestes zügelte er sein Roß, stieg ab und gab die Zügel einem müßig gaffenden Burschen. Dann trat er in den Laden und fragte nach den neuesten Erscheinungen des Büchermarktes. Ihm war zu Muthe, wie einem jungen Mädchen, das importirte Zigarren oder eine Jagdflinte einkaufen soll. Der Buchhändler lächelte und wies auf einen Tisch, auf dem allerlei gebundene und ungebundene Werke ausgelegt waren.

Der Junker Rast nahm die Bücher, und las prüfend die Titel. Lauter ihm unbekannte Autoren. Herr, Du mein Gott, wie sollte sich ein Christenmensch aus diesem Chaos von Schmökern nur herausfinden? Und etwas Passendes mußte es doch sein.... passend für die kleine, fromme Anna, die Konfirmandin. Dem Junker begann der Schweiß auf der Stirn zu perlen... so schwierig hatte er sich die Aufgabe, ein geeignetes Buch auszuwählen, doch nicht vorgestellt. Das war ja noch weit kniffliger, als ein Pferdekauf.

Endlich fiel ihm ein Werkchen in die Hände, das allen seinen Anforderungen zu entsprechen schien. Schon der Titel verrieth den frommen Inhalt, und der Verfasser.... ei, das war ja der Pfarrer, der auf dem Gute seines seligen Onkels amtirt hatte und mancherlei Predigtsammlungen und Andachtsbücher herausgegeben haben sollte. Das war es, was er brauchte. Das Büchlein sah zwar etwas mager aus, aber der Buchbinder würde diesem Mangel schon geschickt abhelfen.... ein etwas dicker Sammt-Einband und das nöthige Gold auf Schnitt und Deckel ....das würde ein ganz stattliches und, vor allem, ein außerordentlich passendes Geschenk werden.

„Packen Sie mir dies Bändchen ein!" befahl er siegesfreudig dem Buchhändler, der sehr unehrerbietig lächelte. Ein unausstehlicher Kerl, wahrhaftig!

Der Junker trat mit seinem Einkauf aus dem Laden, stieg wieder zu Pferde und ritt zum Buchbinder am Marktplatze.

„Können Sie mir dies Buch in schwarzen Sammt einbinden, Meister?"

Der Buchbinder besah das Werk und lächelte bejahend.

Zum Teufel! was waren diese Städter für Esel! was hatten sie denn immer zu lächeln?

„Auf den Deckel muß ein Kreuz oder Kelch kommen.... Konfirmations-Geschenk.... können Sie das machen?"

„Sehr wohl, Herr von Rastensprung ....Gold oder Silber?"

„Ich denke, Gold.... Schwarz und Silber erinnert zu sehr an eine Sargdekoration."

„Also Gold.... sehr wohl. Ich werde vorn ein Kreuz anbringen, und auf der Rückseite des Einbandes einen Kelch".

Am Abende vor dem Einsegnungssonntag sandte der Junker das vorschriftsmäßig gebundene Andachtsbuch mit einem Strauße duftender Maiblumen an die junge Konfirmandin.

Der Einsegnung in der Dorfkirche des Steinstegschen Gutes konnte der Junker nicht beiwohnen, da er die frühe Stunde verschlafen hatte; aber er fuhr um zwei Uhr, festlich gekleidet, als längst eingeladener Mittagsgast vor dem Schlosse des Herrn von Steinsteg vor.

Der Diener, der ihm den Wagenschlag öffnete, machte ein verlegenes Gesicht, und führte ihn nicht, wie gewöhnlich, in den Empfangssaal, sondern bat ihn, im Vorflur zu warten, er würde sein Kommen dem Herrn von Steinsteg melden.

Merkwürdig! Was gab es denn? Was war denn vorgefallen?

Herr von Steinsteg empfing den Ankömmling in seinem Arbeitszimmer mit sehr ernstem, strengem Gesichte.

„Ich habe allerdings nicht erwartet, Herr von Rast, daß Sie nach dem Vorgefallenen noch den Muth haben würden, die Schwelle meines Hauses zu überschreiten. Sie haben mir und meiner Familie einen Affront bereitet, auf den ich unter anderen Umständen nur mit der Pistole hätte antworten können. Danken Sie es meiner nachsichtigen Stimmung, die mir der heutige Tag auferlegt, wenn ich Ihnen nur sage: Ihr Verhältniß mit meiner ältesten Tochter ist gelöst, und meine jüngste Tochter wird die Schmach zu vergessen suchen, die Sie ihr angethan haben. Und nun gibt es wohl nichts mehr zwischen uns zu verhandeln?"

Er hatte einen dunkelrothen Kopf bekommen und machte mit der Hand das unmißverständliche Zeichen der Entlassung.

Der Junker Rast von Rastensprung stand da mit weit offenen Augen und starrem Blicke; er traute seinen eigenen Ohren nicht.

„Herr von Steinsteg", stammelte er verblüfft, „ich verstehe Sie einfach nicht. Sie geben mir ein Räthsel auf, um dessen sofortige Lösung ich dringend bitten muß".

„Nun, das ist denn doch ein wenig stark. Da!" — er hatte ein Buch vom Tische genommen, und hielt es dem verwunderten Junker unter die Augen — „haben Sie dieses Schandwerk meiner Anna zugesendet, oder nicht?"

Der Junker erkannte sein in schwarzen Sammet gebundenes Geschenk mit darauf gepreßtem goldenem Kreuze und Kelche.

„Allerdings.... ich habe mir gestattet, der Konfirmandin...."

Herr von Steinsteg fiel ihm wüthend ins Wort:

„Und ich verbitte mir derartige Unfläthigkeiten! Wenn das nach Ihrer Ansicht vielleicht ein kleiner Scherz sein soll, so ist es in meinen Augen ein Attentat, ein Verbrechen! Meine Olga, Ihre frühere Braut, hat einen schweren Nervenanfall bekommen, und meine Anna, das arme, unschuldige Kind, das den ganzen Umfang der ihr angethanen Schmach noch gar nicht begreift, sitzt in ihrem Kämmerlein und weint sich die Augen roth. Da! Nehmen Sie dies Schandbuch wieder mit heim".

Mit fliegender Hand öffnete Herr von Steinsteg das Bändchen und las mit vor Empörung stockender Stimme den Titel:

„Die fromme Helene", von Wilhelm Busch! Für so beschränkt werden Sie mich doch nicht halten, daß ich Ihnen die vorgeschützte Unkenntniß der Sachlage glauben soll?"

„Ich verstehe noch immer nicht.... Wilhelm Busch ist der Pfarrer auf dem Gute meines seligen Onkels.... wie können Sie ein Buch von ihm ein Schandbuch nennen?"

„Sie überschätzen meine Leichtgläubigkeit, Herr von Rast.... Lassen Sie nur die Maske fallen und gestehen Sie, daß Sie mit Ihren Anschauungen und Ihrer Geschmacksrichtung nicht in mein Haus und meine Familie passen".

Jetzt trat dem Junker denn doch die Galle ins Blut, und tief verletzt warf er die höhnenden Worte hin:

„Nein, Herr von Steinsteg, in Ihr Haus passe ich allerdings nicht.... wenn Ihre Damen wegen eines simplen Buches so viel Aufhebens machen, so ist das eine Sache, die ich einfach nicht begreife.... was hat denn so ein dummes Buch zu bedeuten? Lächerlich, sich deshalb zu erhitzen.... ich werde Ihnen und Ihrer Familie nicht wieder lästig fallen.... ich habe die Ehre".

Und stolz und aufrecht stapfte er aus dem Zimmer und fuhr ohne Aufenthalt den Weg zurück, den er gekommen war.

Eine papierne Stadt.

Bei den tollen, wechselnden Launen eines englischen Frühlings muß es gewiß ein recht zweifelhaftes Vergnügen sein, Häuser zu bewohnen, die aus Papier bestehen. Und doch befindet sich in Netling, nicht allzu weit von London entfernt, eine ganze Stadt aus Papier, mit etwa 450 Einwohnern, die genau wie andere Kinder dieser Welt ihr Dasein führen. Die merkwürdige Stadt ist eine Zweigniederlassung des Netley-Hospitals und völlig aus Papiermaché hergestellt. Man hat 45 Zelte errichtet, und jedes derselben kann über zehn Personen beherbergen. Die Soldaten, die im Felde verwundet worden sind, kommen zum Theil erst in das Netley-Hospital. Sind ihre Wunden dort geheilt, so werden sie vor ihrer Entlassung noch ungefähr 14 Tage in den Zelten untergebracht. Die innere Einrichtung ist natürlich außerordentlich einfach. Zehn Betten mit leichten Matratzen sind an den Wänden aufgestellt. Sie sind sauber und weich, und es ist nicht anzunehmen, daß sich einer der Tommies in ihnen nach Südafrikas Sandboden zurückgesehnt hat. Ein großer, weißer Holztisch steht in der Mitte, an dem die kräftigeren Rekonvaleszenten ihre Mahlzeiten einnehmen.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 10. Juni 1900.

(Für die „Sonntagpost.“)

Der „lange Israel“.

Novellette von Albert Weiße.

Sie waren unzertrennliche Freunde gewesen, der „lange Israel“ und der „schöne Leopold“, wie wir Mitschüler sie getauft hatten. — Beide führten ihre Beinamen nicht ohne Grund, denn der „lange Israel“, eigentlich Georg Hoch, überragte schon als Quartaner seine Lehrer an Leibeslänge, während Leopold auf eben dieser niedrigen Stufe der Gelehrsamkeit bereits die Augen verschiedener „höherer Töchter“ auf sich gezogen hatte. Das war seinem Studium nachtheilig geworden, denn die trockene Wissenschaft verlangt, daß der Verstand das Verbum amo oder aimer mechanisch konjugiren lernt, nicht aber daß das Herz die Bedeutung der Vokabel mitempfindet und mit seinen Schlägen sozusagen den Takt zu der Konjugation angibt. — Das stört bloß — das Herz des Pennälers soll die reine mechanischePumpstation sein, und während er die schlüpfrigen Stellen in Ovids Metamorphosen liest, soll er an Bleisoldaten und Honigkuchen denken! — Leopold dachte aber an die höheren Töchter! Seine Lehrer beschlossen daher, ihm auch ohne Abiturienten-Examen die Reife zum Abgang von der Schule zu ertheilen — in Hamburg trat er in einem Engros-Geschäft als Volontär ein. — Der „lange Israel“ dagegen lag mit Ernst und Andacht seinen Studien ob; er hatte nur eine Leidenschaft: bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten sein Licht als Dichter leuchten zu lassen — aber außer dem Spott gefühlloser Kameraden schadete ihm diese Passion weiter Nichts — er bestand seine Abgangsprüfung und bezog die Universität Berlin.

Leopold hatte von Hamburg aus an den Schulfreund geschrieben. Anfangs häufig, dann immer seltener und seltener. Im letzten Briefe hatte er die Mittheilung gemacht, daß er jetzt nach Beendigung seiner Lehrzeit auf den dringenden Wunsch seines Onkels, nach Chicago gehen werde, um eine einträgliche Stelle in dessen großem, kaufmännischen Geschäftshause einzunehmen. Dann hatte der Schriftwechsel ganz aufgehört; — das ist der gewöhnliche Schluß der Jugendfreundschaften: man verliert sich aus den Augen. Wichtige Ereignisse greifen in unser Leben ein und verwischen die Spuren einer sentimentalen Jugendschwärmerei. — Das Symbol der Freundschaft, das wir in die Rinde des jungen Stämmchens einschneiden, bleibt nur sichtbar, so lang das Bäumchen klein: der Baum wächst, die Rinde wird härter, rauher und in der Borke des alten Baumes findest Du kaum noch eine Spur davon. —

Dem Wunsche seiner Eltern folgend, hatte sich unser „lange Israel“ für das Studium der Medizin einschreiben lassen. — Mit Lust und Eifer hatte er seine Studien begonnen; aber nur zu bald sah er ein, daß er auch nicht die geringste Befähigung für diese Wissenschaft besäße. Er sattelte um, er wollte Jurist werden. Aber auch die Gesetzbücher schienen ihm mit sieben Siegeln verschlossen zu sein, er erkannte, daß er auch hier nicht vorwärts kam. Durch den Tod seines Vaters war er auf sich selbst angewiesen. Was thun? Das Wort Bismarcks fiel ihm ein, daß Zeitungsmenschen Leute seien, die ihren Beruf verfehlt hätten, und da er von seiner literarischen Befähigung durchaus nicht gering dachte, so beschloß er, sich um Beschäftigung an die Redaktionen der verschiedenen Zeitungen Berlins zu wenden. Zunächst schriftlich; natürlich unterEinsendung zeitgemäßer Gedichte, Frühlingsgedichte — es war nämlich gerade der Wonnemonat Mai — Selbstredend erhielt er keine Antwort — nur hin und wieder fand er in dem Briefkasten eine Notiz, die seine heiligsten Gefühle verletzte. — Wie roh diese Preßbanditen mit den Kindern seiner Muse umgingen! — Papierkorbfutter — hatten sie sein „Entzücken an Emma“ genannt; seine „Himmelsblätter“ hatten sie zwar als sehr geeignet befunden, jedoch mit der niederträchtigen Einschränkung: „Zum Wursteinwickeln“, und was dergleichen Liebenswürdigkeiten und verletzende Witzeleien noch mehr waren. — Den letzten Versuch wollte er noch machen: Sein Bravourstück: „Frühlings-Gedanken eines Winterrocks“ sandte er an das „Berliner Tageblatt“ ein! Mit Spannung sah er dem Erscheinen der Zeitung entgegen! Aber grenzenlos war sein Erstaunen, als er unter seinen Anfangsbuchstaben in der bekannten Ecke die mysteriösen Worte las: „Gehen Sie nach Nr. 110 Leipziger Straße.“ — Obwohl er dem Frieden nicht recht traute und eine neue Bosheit unter dieser ganz merkwürdigen, orakelspruchartig abgefaßten Antwort vermuthete, suchte er die Nummer dennoch auf. Es war ein neu eröffnetes Garderobe- und Ausstattungsgeschäft. Aha! Das hing vielleicht irgend wie mit den „Frühlings-Gedanken desWinterüberziehers“ zusammen. Der Eigenthümer, an den er sich wandte und dem er die Zeitungsnotiz zeigte, war sofort die Freundlichkeit selber. — Also Sie sind der Dichter? Herzlich willkommen! Sehr liebenswürdig vom „Berliner Tageblatt“. Erst gestern habe ich es gebeten, mir einen bewährten Dichter zu schicken — sehr angenehm, mein Herr! Ich habe nämlich eine große, eine pyramidale Idee! Ihre Kunst, mein Herr, Ihre erhabene Kunst soll unsere Kunst, die Kunst des erfolgreichen Kaufmanns, die Reklame verschönern. Das Ideale soll sich dem Praktischen vermählen, und statt durch marktschreierisches Selbstlob wollen wir durch dasVolkslied auf Flügeln des Gesanges wie die Sirenen den Fremdling an unsere Gestade locken! — Also für morgen bitte ich um das Lied: Es ritten 3 Reiter, mit dem Schluß, daß der Dritte schnell nach unserem Geschäft, der goldenen 110 geritten kommt, den herrlichsten Brautschmuck kauft und die todte Braut darin beerdigen läßt. Uebermorgen: In einem kühlen Grunde u.s.w. — Das verschwundene Mädel ist bei uns Ladenmamsell und für den zerbrochenen Ring wird bei uns ein neuer gekauft!

Der „lange Israel“ war sogleich Feuer und Flamme! Das war Wasser auf seine Mühle! — Mit wahrem Hochgenuß schlachtete er jeden Tag eins unserer herrlichen Volkslieder auf dem Altar der goldenen 110. Das wurde dann bei Tagesgrauen schon an die Litfaßsäulen angeschlagen und mit dem frühesten Morgenkümmel wußte der Dienstmann schon, warum er so traurig war, weil er nämlich seine Blouse nicht in der goldenen 110 gekauft hatte!

Kurz und gut, das Ding zog! Die goldene 110 machte rasende Geschäfte und der „lange Israel“ konnte jetzt die Redakteure mit ihren nichtsnutzigen Briefkastenwitzen auslachen. Er wurde gut bezahlt und war der berühmteste und beliebteste Dichter der Residenz!—

Aber das Unglück schreitet schnell und der Staats-Anwalt auch. Der dichterische Schwung hatte unseren Freund ins Unglück gerissen — bei der Verarbeitung des „Heil Dir im Sigerkranz“ war ihm ein Lapsus passirt, der sich als wunderschönste Majestäts-Beleidigung qualifizirte. In einer kühnen Metapher hatte er die hyperbolische Behauptung aufgestellt, daß die Schlafmützen der goldenen 110 des Königs Haupt besser zieren würden, als der Siegerkranz. Die ganze Polizei war sogleich hinter dem Verbrecher her. Er war den Häschern aber entgangen, und während ihn noch die Rache in Berlin bezw. Hamburg suchte, war er bereits in New York thätig, die deutschen Geschäftsleute zu den Praktiken der goldenen 110 zu bekehren. Die Meisten hielten ihn für einen verrückten Häring; Andere lachten über die Idee, ihre Reklame auf Versfüße zu stellen, bis ihnen die hellen Thränen die Backen herunterliefen, aber keiner biß an. — So lange sein Geld reichte, reiste er von Stadt zu Stadt, überall für seine Idee Propaganda machend. Alles vergeblich! Endlich strandete er in Chicago, — wo Sie ihn ja auch selbst kennen gelernt haben, meine verehrten Leserinnen. Sie bestreiten das? Wie ich zu solcher Behauptung komme? Gemach! Sie gehen — wenn Sie auch zu einem Anti-Trust und -Departmentsstoreklub gehören — doch bisweilen an der State Str. in eben diesen Geschäften einkaufen? — Ist Ihnen da nicht so ein ganz ausnahmsweise langer Mensch aufgefallen, der in allen möglichen Verkleidungen als Annonzenmann für die großen Geschäfte arbeitet? Heute als spanischer Ritter auf hohen Stelzen, morgen als Onkel Sam, dann wieder als die Unschuld vom Lande oder Rip Van Winkle? Hat nicht im letzten Jahre der Santa Klaus für Ihre Kleinen die erbetenen Weihnachtsgeschenke in der „Fair“ aufgeschrieben? Nun, sehen Sie, das war der „lange Israel“ von der goldenen 110 in Berlin, der dort mit seinem Geiste, hier mit seinem Körper im Dienst der Reklame steht! —

In der kleidsamen Tracht der schottischen Hochländer schritt er an einem der ersten schönen Tage dieses Frühjahrs vor einem Geschäftshause an der State Straße gravitätisch auf und ab, um Haupteslänge die geschäftig hin und hereilende Menschenmenge überragend. Er war in tiefes Nachsinnen versunken, denn, wie der große Phineas T. Barnum, sann sein Geist beständig auf Neues, nie Dagewesenes in seiner Kunst. — Wie wohl sein neuestes Reklamestückchen gefallen würde, was er schon morgen in Szene setzen wollte? Für eine Wholesale Drugstore-Firma sollte er eine neue Patent-Medizin annonziren. Er hatte sechs ungeheure Medizin-Flaschen ausPappendeckel und Korbgeflecht anfertigen lassen. Da wollte er mit fünf Gefährten hineinschlüpfen und die Straßen auf- und abpatrouilliren! — Aus diesen Gedanken wurde er plötzlich durch die Anrede eines hochelegant gekleideten Herrn geweckt, den er schon in den letzten Tagen wiederholt von seinem Posten die State Straße auf- und abflanirend bemerkt hatte. Nach einer umständlichen Einleitung platzte der fremde Herr plötzlich mit der Frage heraus, ob er nicht Derjenige sei, den seine Mitschüler auf dem Gymnasium in M. den „langen Israel“ getauft hätten. — Im ersten Augenblicke war unser Freund wie vom Donner gerührt! — Dann stotterte er mühsam eine Bejahung! „Und kennst Du altes Haus, mich nicht mehr, Deinen Spezi — den „schönen Leopold“? — Wahrhaftig! das war der Leopold. Aber wie hatte sich der verändert! Doch dieser ließ ihm nicht lange Zeit zum Staunen. Vom Manager des Geschäfts erwirkte er sofort Urlaub für seinen wiedergefundenen Freund; Israel mußte sich „in Civil“ schmeißen und eine halbe Stunde später saßen die ehemaligen Schulfreunde bei einem guten Tropfen in einem Privat-Zimmer von Leopolds Klub. Zunächst berichtete Israel seine Lebensgeschicke in epischer Breite und schloß mit der Versicherung, daß er mit seinem Loos durchaus zufrieden sei. Seine Kunst ernähre ihn vollkommen und in der Erinnerung an die Triumphe, die er als Reklamedichter für die goldene 110 gefeiert, setze er sich über die kleinen Unbilden seinesLebens hinweg. Jetzt kam Leopold an die Reihe: „Nachdem meine Lehrzeit in Hamburg beendet, ließ mich, wie Du weißt, mein Onkel nach Amerika kommen; ich hatte mich sehr bald in dem Geschäfte eingearbeitet; mein Onkel machte mich zum Junior Partner der Firma! Bei seinem Tode war ich der einzige Erbe und bin heute der alleinige Besitzer einer der größten Möbelhandlungen der, Welt! Unabhängig reich, in den besten Lebensjahren, gesund — wird mich da nicht Jeder für glücklich halten? — Und doch bin ich es nicht. Im Gegentheil. Gerade jetzt finde ich Tag und Nacht keine Ruhe; die quälenden Zweifel der Eifersucht verscheuchen mir den Schlaf — ich laufe umher wie ein Verfolgter — es scheint, als wolle mich das Glück für seine sonstigen Gutthaten in der Liebe strafen. Ich bin jetzt zum dritten Male verlobt. Als armer Volontär war ich sterblich in eine Putzmacherin verliebt; sie verlobte sich auch mit mir heimlich; als aber ein Mann kam, der im Stande war, sie zu heirathen, da ließ sie den dummen Jungen — wie sie sich geäußert haben soll, sitzen. Meine zweite Braut heuchelte mir ihre Liebe, um mein Geld ihrem eigentlichen Geliebten zukommen zu lassen — ich kam dahinter, und schwur, die Frauenzimmer zu meiden, wie die Sünde. Da sah ich vor einiger Zeit ein Mädchen — nein, einen Engel — der heilige Antonius von Padua hätte seinen Schwur gebrochen, und ich bin kein Heiliger! Ich verlobte mich. Mit meiner Ida wollte ich das Paradies stürmen! — Am letzten Montag erhielt ich diesen Brief. Hör' zu: „Mein Herr! Wenn Sie sehen wollen, wie sich Ihre Ida inGesellschaft anderer Herren amüsirt, so müssen Sie sich in den nächsten Tagen am Nachmittage an der State Straße aufstellen! Eine Freundin.“

Ich würde dieses anonyme Schreiben als eine gemeine Verläumdung ansehen und einfach fortwerfen. Aber ich weiß, der Inhalt des Briefes ist wahr! Es ist die Handschrift derselben Person, die mir über meine andere Braut die Augen öffnete. O! es ist wahr, nur zu wahr! Seit Empfang dieses Briefes liege ich fortwährend auf der Straße; zwar habe ich bisher noch nichts bemerkt, was meinen Verdacht bestärken könnte, aber ich weiß, ich werde die Unaetreue entlarven! — Durch den Schmerz des Leopold wurde die schöne Stunde des Wiedersehens erheblich getrübt. — Israel versuchte sein Bestes, denFreund zu trösten, aber vergeblich. Endlich trotz, oder vielmehr gerade wegen des starken Weingenusses war er selbst in eine elegische Stimmung verfallen, und die Beiden schieden, als ob sie nicht ihr Wiedersehen gefeiert, sondern ihren besten Freund begraben hätten! —

Am nächsten Tage wandelten ein halbes Dutzend Riesen-Medizin-Buddeln im Gänsemarsch die State Str. auf und ab. Plötzlich stürmte ein fein gekleideter Herr auf die erste, an Größe die anderen noch bedeutend überragende Flasche los! Er rief ihr einigeWorte zu. Die Folge davon war, daß die zwei Männer einen Augenblick in dem nächsten Hausflur verschwanden und gleich darauf eine bedeutend kleinere Flasche sich an die Spitze des merkwürdigen Zuges setzte! — Theodor hatte den Platz des „langen Israel“ eingenommen. — Wie die verehrten Leserinnen richtig errathen haben werden, hatte Leopold seine Braut an der Seite eines anderen Mannes gesehen! Das Pärchen ging langsam im eifrigen Gespräch die Straße hinunter. Was hätte er darum gegeben, wenn er die Zwei hätte belauschen können!

In diesem Augenblicke marschirte der „langeIsrael“ mit seiner Kolonie vorbei. — Das hatte ihm die Idee eingegeben, schnell Israels Platz in der Pappbuddel einzunehmen; in dieser Verkleidung konnte er sich unverdächtig in die Nähe der Flaschen drängen! Das Pärchen hatte einen Vorsprung. Er setzte sich daher mit seinen Medizin-Männern, die den ganzen Vorgang nicht begriffen und hinter ihrer Verhüllung Nasen und Mund aufrissen, in einen kleinen Trab. Endlich war er den Beiden so nahe gekommen, daß er jedes Wort verstehen konnte.

„Jimmie“, hörte er sie sagen, „das ist das letzte Geld, was ich Dir geben kann.“ — „Aha“, dachte Leopold, „dieselbe Geschichte wie bei No. 2.“ — „Ich werde mich bald verheirathen („am Ende auch nicht“, zischte Leopold wüthend in der Pappbuddel) und darf vor meinem Manne keine Heimlichkeiten haben. Es ist unbesonnen genug, daß ich hinter dem Rücken des Vaters, der Dir das Haus verboten, dieses von mir selbst erworbeneGeld zustecke; aber Du bist doch mein Bruder ... und ich habe ein so weiches Herz! Doch meinen geliebten Theodor zu betrügen, würde ich nie fertig bekommen!“ —

Weiter hörte Leopold nicht. Er stöhnte.... dieses Mädchen hatte er verdächtigt ... o, er war ja zu schlecht, in ihr reines Antlitz zu schauen... heimlich hatte sie gearbeitet, um den verstoßenen Bruder zu unterstützen... die gute Seele... oh! wie wollte er durch innige Liebe das zugefügte Unrecht wieder gut machen... sie liebte ihn ja auch wahr und aufrichtig... er war der glücklichste Mensch....

Israel riß ihn aus seiner Träumerei; er solle im nächsten Hausflur die Metamorphose rückgängig machen! Aber Leopold gab in seinem Glücke augenblicklich um die ganze Welt Nichts!—Mit unglaublicher Geschwindigkeit riß er das Pappgestell herunter, warf es dem erstaunten Israel über den Kopf und verschwand spurlos in dem Gedränge. der Straße. —

* * *

Vier Wochen später war Hochzeit. Außer dem Brautpaar gab es noch einen überglücklichen Menschen, das war der „lange Israel!“ Seit der Berliner Glanzperiode hatte er zum ersten Male wieder Gelegenheit gehabt, sein Licht als Dichter leuchten zu lassen. 110 goldene Wünsche hatte er in dem von ihm selbst vorgetragenenHochzeitscarmen angebracht — ihm war wohl, ob aber auch den Gästen?

Frühlingssonne.

Von B. Herwi.

Die kleine, tapfere Käthe war allein in die Klinik gefahren.

Der dirigirende Arzt hatte den Verwandten gegenüber die Möglichkeit der Rettung betont, wünschte aber die Patientin über die Größe der Gefahr nicht unterrichtet zu sehen.

„So jung, so schön und doch wahrscheinlicherweise dem Tode verfallen .. gerade jetzt, wo ihr Geschick sich gewendet, und sie aus einfachen Verhältnissen die beneidete Braut eines, wenn auch bedeutend älteren, so doch reichen und angesehenen Mannes geworden... der sie auf Händen tragen, ihr jeden Wunsch erfüllen würde ... entsetzlich ...“

So sprachen sie, die Bekannten, die Freundinnen, auch von dem furchtbaren Erbtheil der Mutter flüsterten sie, das sich so jäh, so kurz vor der Hochzeit augenscheinlich bemerkbar gemacht...

„Warum wollen Sie meine Braut nicht im Hause ihrer Tante operiren, Herr Professor? Die Karbolluft in den Krankenhäusern ist doch gar zu fatal ...“

Der Konsul, ein älterer Mann mit verlebten Zügen, fragte es eindringlich. „Die Luft wird der Patientin hier nicht schädlich sein,“ antwortete der Chef-Arzt ernst ... „Es ist im Interesse der Kranken, ich kann mich in ganz anderer Weise um sie bekümmern, wenn ich sie in steter Aufsicht habe, meine Assistenz-Aerzte lösen sich in der Pflege ab ...“

„Ich betone es noch einmal, Herr Professor, ich scheue keine Kosten, ich möchte meine schöne, kleine Braut wieder gesund sehen, schmerzlos, ich vertrage keine Leidenden in meiner Nähe, sie neigte schon ohnehin zur Schwermuth, ich lege es Ihnen ans Herz, machen Sie mir die Kranke gesund ... Also vier Wochen meinen Sie? Dann könnte ich ja meine Geschäftsreise noch machen, nicht wahr?“ —

Das war vorher gewesen.

Der Konsul hatte seine Reise angetreten, und diese Zeit hatte die muthige, arme Käthe benutzt.

Ihretwegen sollte Niemand Aufregungen erleiden, sie wollte keine besonderen Störungen veranlassen.

Sanft besprach sie mit der Wärterin das Nöthige.

Fügsam ordnete sie sich allen Geboten unter.

Am Morgen des verhängnißvollen Tages unterhielt der Chefarzt sich eingehend mit ihr.

Er bewunderte im Stillen die Fassung des jungen Mädchens. Theilnehmend ruhten seine Blicke auf dem blassen Antlitz. Käthe bemerkte es.

„Ich weiß es, Herr Professor, Sie verbergen mir etwas. Sie sollen es nicht thun, ich selbst mache mir keine Hoffnungen ...“

„Aber mein liebes Kind, Sie irren sich, Sie sagen doch selbst, die Schmerzen seien geringer, ich mache Sie gesund, und dann werden Sie eine glückliche, junge Frau ... dann kommt die Lebensfreude wieder ...“

„Das Glück! Die Lebensfreude!“

Tonlos sagte sie es.

Die grauen Augen sahen ihn starr an. „Bald werde ich draußen liegen,“ flüsterte sie, „und ich, ich sterbe gern.“

„Haben Kie Vertrauen zu mir, mein Kind, Ihr Körper ist nicht allein krank, auch ihre Seele leidet, ich könnte Ihr Vater sein, ich weiß, Ihre Eltern leben nicht mehr, so geben Sie mir die kleine Hand ... wie Sie zittern ... hier nehmen Sie einen Schluck von dem stärkenden Wein ... so und nun beichten Sie mir. Ihr Bräutigam liebt Sie doch sehr?“

Sie schüttelte den Kopf.

Er hat Gefallen an mir gefunden, wie an einer Puppe, die seine Salons zieren soll, wie eine Meißner, eine Bronze-, eine Marmorfigur ... an irgend einer Stelle war die alte zerbrochen, da mußte für eine neue gesorgt werden, er schenkt der Puppe schöne Kleider und schmückt sie mit Gold und Geschmeide, aber ob er in ihrem Innern etwas lebt, ob ein tiefes Sehnen nach Glück sich bemerkbar macht, davon will er nichts wissen, immer sagen wollt' ich's, immer heraus schreien ... aber mir fehlte der Muth, fehlte die Kraft ... vielleicht ist's am besten so, daß ich sterbe, er ... er findet eine andere Puppe, zerbrochene liebt er nicht ...“

Sie zog sich ganz in sich zusammen, aber der gütige Mann, der Wunden und Seelen sondirt, er legte das Köpfchen an seine Brust und strich mit der segenbringenden Hand über den braunen Scheitel.

„Hatte Ihr Herz schon gesprochen, ehe Sie den Antrag des Konsuls annahmen?“ fragte er.

Sie nickte.

„Man darf nicht ohne Liebe heirathen, man darf nicht“ — sie unterdrückte ihr Weinen, indem sie es rief, „o möchten es Alle, Alle hören, aber sie haben mir ja keine Ruhe gelassen, die glänzende Versorgung war der Lockvogel, die glänzende Versorgung ... Als ich noch zu Hause war, weit von hier, in der kleinen Stadt, da liebte ich ihn, meinen Ernst, er ging fort ... zum Studium, aber er wollte wiederkommen und ich ... ich bin ihm treulos geworden. Nun büße ich so jammervoll dafür ...“

Die Wärterin war leise eingetreten, vor der Thür wurden Stimmen laut.

„Meine Assistenten kommen,“ sagte der Professor, „ich werde sie Ihnen vorstellen, wir werden Sie gemeinsam pflegen.“

Zwei Herren traten ein, in der üblichen weißen Krankenhaustracht.

Der eine besprach sich mit der Pflegerin, er kannte die Patientin schon.

Der Andere trat näher, ein stattlicher, junger Mann mit sympathischem Gesicht.

Der Chefarzt stellte ihn vor:

„Doktor ...“

„Ernst!“ schrie Käthe auf, „Ernst!“ dann fiel sie wie betäubt zurück.

Der Assistenzarzt sprach kein Wort, es ging eine tiefe Erschütterung durch seinen Körper, es war, als ob die Augen sich umflorten ....

„Das ist unsere neue Kranke“ sagte er endlich leise, mit ganz heiserer Stimme .... „mein verlorenes Lieb, mein Käthchen, mein armes Veilchen ...“

Dann nahm er sie in seine Arme und trug sie nach der Stätte, wo sie Erlösung finden sollte.

„Jetzt mit all' unserem Wissen, all' unseren Waffen vorwärts,“ sagte der Professor —„wir wollen sie gemeinsam retten, junger Freund.“

* * *

Schwere Tage folgten, sorgenvolle Nächte. Dann aber siegte die gute Natur der Patientin.

Warme Töne aus der Jugendzeit, holde Bilder umschwebten Käthchens Lager.

Es ist, als wäre alle Schwere des Körpers von ihr genommen, als wandle sie in seligen Regionen.

„Und weißt Du noch, mein Lieb, wie Du noch lange Zöpfe trugst und ich Dich aus der Schule abholte, und wie ich Dir Veilchensträuße brachte, weil Du sie vor Allem liebtest?“

„Mehr als Orchideen und kostbare, seltene Pflanzen“, hauchten die weißen Lippen ....

„Und wie Du mir Mozarts Veilchen sangst und dabei weintest?“

„Das arme Veilchen“, versuchte sie summen, „es war ein herzigs Veilchen.“

„Weine nicht, Käthchen, neuer Lenz kommt und bringt neue Liebe. Und über die Zukunft mache Dir keine Sorgen, der Stein, der Dein armes kleines Herz bedrückt, er wird von Dir genommen werden ... “

Tief athmet die Kranke, es ist, als lockerte sich die Gramesschicht, die um ihre junge Seele gelegen.

Und wieder hielt des Konsuls Equipage vor dem Thore des großen rothziegeligen Gebäudes, und wieder wurden seltene Pflanzen in kostbaren Gewinden in das Krankenzimmer gesendet.

Noch darf Niemand die Genesende sehen, gerade jetzt sind des Professors Gebote besonders streng.

„Die Gefahr ist ganz vorüber,“ erklärte er dem Besucher.

„Und wird sie ganz gesund werden, meine kleine Puppe?“

„Es wird lange dauern, Herr Konsul, bis die Spuren der Krankheit verwischt sind,“ umgeht der Arzt die Frage.

„Liebevollste, sorgfältige Pflege, uneigennützige, selbstlose Hingebung sind nöthig, um den schwachen Lebensfaden erstarken zu lassen ... “

Es zuckt seltsam in des älteren Mannes Antlitz. Im Geiste hatte er sich wieder mit dem Trauerflor um den Hut gesehen, an der Spitze einer Trauergemeinde, die einem blumengeschmückten Sarge folgte, die leere Stelle in seinem Salon blieb wohl für längere Zeit ungeschmückt, dessen war er sich lange bewußt geworden, es hatte ihm sehr, sehr leid gethan — aber nun ... die neuen Bilder, die wie eine Vision bei ihm vorbeiflogen: ein junges blasses, leidendes Weib, eine zerbrochene Puppe, mühsam sich schleppend, Rücksichten heischend, von Tag zu Tag, und er, der egoistische Weltmensch, in der Krankenwärterrolle —

Da wurde er aus seinem Sinnen geweckt.

„Geben Sie Ihre Braut frei, Herr Konsul,“ sagte der Professor mit tiefernster Stimme, „Sie wissen es ja selbst, es war nicht Liebe, die das Mädchen für Sie empfunden, diese gehörte seit ihren Kinderjahren einem jungen Arzt, den — sagen wir, es sei Gottes Wille oder der Zufall, — sie hier unter dem Dache des Krankenhauses gefunden, der sie mit unsäglichen Mühen und Opfern dem Tode abgerungen hat, dessen schönste Lebensaufgabe es sein soll, sie dem Leben, dem Glück zu erhalten, ich möchte die Rekonvaleszentin vor jeder Aufregung bewahren und bitte Sie, mich als Vermittler anzusehen“.

„Weiß sie davon?“ unterbrach der überraschte Mann den Sprechenden.

„Nein, Herr Konsul. Die Operation bildete einen gewaltigen Eingriff in den Organismus, das Gemüthsleben leidet ohnehin darunter, wir mußten Ihre Braut daher sehr schonen, aber — mein Beruf führt es so mit sich, ich bin ein alter Seher, ich weiß, was in ihr vorgeht, sie fürchtet sich noch, sich neuer Lebensfreude hinzugeben, ehe Sie....“

„Herr Professor, ich danke Ihnen“, sagte der Konsul würdevoll.... ein tiefer Athemzug, dann fuhr er fort:

„Wenn meine.... wenn Käthe es wünscht, so gebe ich ihr das Wort zurück.... hier auch den Ring. Sie möge aber gestatten, daß ich ihr Freund bleiben darf, und sie darf mir nichts, nichts zurückerstatten.... im Gegentheil....“

Er griff nach der Brusttasche.

„Ich danke Ihnen, Herr Konsul“, wehrte der Professor ab. „Käthe hat mir Vaterrechte eingeräumt, es wird mir eine Freude sein, für sie zu sorgen, jetzt und später“.

„Und was werden Sie ihr sagen, Herr Professor?“

„Die Wahrheit, Herr Konsul — ich danke Ihnen“.

Die Männer schüttelten sich die Hände und sagten sich Lebewohl.

Auf den Zehenspitzen ging der Konsul am Krankenzimmer vorüber — träumtes Glück barg.

Die Frühlingssonne warf hellen Schein in die weiten Korridore, die er durchschritt.

„Die Puppe zerbrochen, ehe sie in seinen Besitz gelangte! Nein, nein, nur dies nicht“.

Er athmete wie erlöst auf.

Und die Lenzessonne drang auch in das Gemach, in dem ein blasses, schönes Mädchen am Fenster saß und mit Staunen in die neu erblühende Natur blickte....

Vor ihr standen farbenprächtige Orchideen, prangende Lilien, kunstvoll gezogener weißer Flieder, aber in den feinen Händen hielt sie die Veilchen, die der Geliebte ihr gebracht. —

Eingesargte Lebenshoffnung war wieder erwacht, der Bann war von ihrem Herzen genommen, ihr väterlicher Freund hatte sie gerettet — an Leib und Seele — jetzt stand er vor ihr mit der hehren Botschaft vom neuen Leben, von neuer Liebe! Glückselig leuchteten ihre Augen in der hellen Frühlingssonne.

An einen distinguirten Herrn sind zwei elegant möblierte Zimmer zu vermiethen.

(Humoreske von S. Jarzebecki.)

Frau Elly war schön. Sie war jung und lebenslustig, und — ganz allein. Ihr verewigter Gatte hatte die Geselligkeit nicht geliebt und seine junge Frau nur mit wenigen älteren Leuten bekannt gemacht. Nun war das Trauerjahr längst zu Ende, und die kleine Wittwe sehnte sich nach einem Menschen, nach einem gemüthlichen Heim — nach einem zweiten Gatten.

Da kam ihr ein genialer Einfall. Sie annonzirte im Tageblatt, es wären zwei elegant möblirte Zimmer an einen distinguirten Herrn zu vermiethen. — Frau Ellys Wohnung bestand blos aus vier Zimmern; sie wollte gar nicht zwei davon vermiethen. Sie wollte nur — einige distinguirteHerren in der Nähe sehen, und, für den Fall, daß sie einer so ganz besonders interessiren würde, und sie ihn natürlich auch...

Um aber nicht einen unwillkommenen Miether aufnehmen zu müssen, stellte die junge Frau einen übermäßig hohen Preis fest, hundertfünfzig Mark per Monat. — Viele distinguirte Herren fanden sich vorerst nicht ein. Und auch die wenigen waren durchaus nicht so, wie sich sie Frau Elly in ihrer regen Phantasie vorgestellt hatte. Es waren dies keine jungen, eleganten Kavaliere, die der reizenden Wittwe zu Füßen fielen, und sie baten, auch in ihrem Herzen wohnen zu dürfen; die ihr womöglich einen klangvollen Namen, eineKrone im Wappen, eine Stellung in der Welt antrugen.

O, nein! Da kam vor allen ein alter, kurzsichtiger und schwerhörigerGeneral. Der beschnupperte die elegant möblirte Wohnung, nannte dieEinrichtung eitlen Weibertand, und fragte mürrisch nach dem Preise. Viermal mußte Elly ihm ins Ohr rufen: „Einhundertfünfzig Mark! Einhundertfünfzig Mark!“ Immer wieder glaubte er, schlecht gehört zu haben. Dann aber schrie er zornig: „Das ist verrückt!“ Und eilig polterte er zur Thüre hinaus. Dazu hatte die enttäuschte Schöne ein reizendes Morgenkleid aus himmelblauem Wollstoff mit reicher Spitzengarnirung angehabt, und das goldig schimmernde Haar war gerade besonders schön frisirt gewesen. Wirklich schade um die Mühe! —

Bei zwei sehr jungen Herren war die kleine Wittwe so vorsichtig gewesen, den Zins gleich im vornhinein zu verlangen, wonach sich beide mit bewundernden Blicken, und dem Versprechen wieder zu kommen, zur Thüre hinausschlängelten. Natürlich auf — Nimmerwiedersehen.

Ein etwas älterer Herr aber, offenbar ein heißblütiger Italiener, fiel ihr wirklich zu Füßen. Er faßte krampfhaft ihre Hand und rief: „O, wie seien Sie schön Madonna!“ Elly rief entsetzt um Hilfe. Doch ehe das Dienstmädchen herbeikam, war der exaltirte Fremde durch die Thür entschlüpft, und mit ihm ein zierliches Kettenarmband, welches er der jungen Frau vom Handgelenke gestreift hatte. Frau Elly begab sich sofort in die Expedition, um die Annonze einstellen zu lassen.

Kaum war sie aber heimgekommen, so erschien abermals ein Miether, und diesmal wahrhaftig der richtige.

Ein schöner, junger Kavalier mit herrlichen Augen stand vor ihr. Mit einer eleganten Verbeugung reichte er der schönen Frau seine Karte! Hofsekretär, Baron S. —“

Die Zimmer gefielen ihm sehr. Er fragte nach dem Preise. „Hoffentlich kommen wir überein“, meinte er lächelnd; „aber mehr als hundert Mark dürfte die Wohnung nicht kosten.“ „Es sei“, nickte die junge Wittwe, und wieder umgaukelten sie die lieblichsten Zukunftsbilder. Baron S. nahm imSalon Platz. Gerade lange genug, um bei Frau Elly den allergünstigstenEindruck zu hinterlassen. „Kann die Wohnung Montag schon bezogen werden?“ fragte der junge Mann beim Abschiede. „Nach Belieben! Sofort“, lächelte verbindlich die Dame, und er empfahl sich.

Montag früh erwartete die schöne Wirthin im reizenden blauen Morgenkleide, mit ihren goldig schimmernden Löckchen den neuen Miether. Als es läutete, öffnete sie sogar selbst die Thüre. Wer aber stand vor ihr? — der polternde, alte General.

„Guten Morgen, schöne Frau!“ lachte er höhnisch. „Da haben Sie Ihren neuen Miether!“

„Wieso?“ stammelte Elle erschrocken und bestürzt.

„Ganz einfach!“ sagte der alte Herr. „Ich schickte meinen jungen Sohn. Ich wußte, ein paar schöne Augen richten sehr viel aus.—Ich hatte mich in Ihre freundlichenZimmer verliebt und mußte dieselben haben. Natürlich um einen vernünftigen Preis! Hat Ihnen denn mein Sohn gesagt, daß er selbst die Wohnung beziehen will? Nein! Also, sehen Sie: Sie suchten doch nur einen distinguirten Herrn und ich — ich bin sehr distinguirt!“

Bei Judas zu Gaste.

Aus München wird berichtet: Der Lehrer Feldigl von Oberammergau,der Dirigent der Passionsmusik, hat einen „Führer“ herausgegeben. In diesem Büchlein spricht er auch von der Wirkung, die das Passionsspiel auf die Zuschauer ausübt, und da erzählt er von einer frommen Dame, der Gattin eines berühmten Gelehrten, das folgende amüsante Geschichtchen:

Die Dame kommt nach Oberammergau und besucht eine ihr bekannte Familie.

„Sagen Sie, wo kann ich bleiben?“

„Gehen Sie zu Bürgermeister Lang!*)

„Nein, der spielt schlecht.“

„Wie, das ist doch ein ausgezeichneter Spieler.“

„Nein, der spielt schlecht.“

„Sooo. Ja dann gehen Sie zu Diemer,**) der ist doch sehr gut“.

„Was ist Diemer?“

„Herodes.“

„Nein, der spielt auch sehr schlecht.“

„Aber ich bitte Sie, meine Gnädige, diese Würde, diese Aktionen?“

„Aber er ist ein Feind Christi, und zu einem Feinde Christi ziehe ich nicht.“

„Ah, das ist etwas Anderes. Ja, dann gehen Sie doch gleich zuChristus-Mayer selbst.“

Demüthiger Augenaufschlag.

„Ja, wie könnte ich es wagen, zu Christus zu gehen.“

Pause. Langes Besinnen nach einem Ausweg.

„Wissen Sie was, gehen Sie zu einem Apostel, die sind gute und fromme Menschen, da sind Sie am besten aufgehoben.“

„Ja, ich danke, ich werde gehen zu Apostel.“

Die Dame verläßt das Haus und geht das ganze Dorf ab mit der stereotypen Frage:

„Wohnt hier Apostel?“

Mehrere Apostel haben schon ihre Gäste; endlich findet sie einen solchen, der ihr noch zu später Stunde das Quartier bieten kann; sie ist glücklich.

„Ach wie schön, daß Sie Apostel sind.“

Der Apostel lächelt und zündet sich schweigend eine Zigarre an.

Pause.

„Sagen Sie, mein lieber Freund, was für ein Apostel sind Sie?“

Er hustet und räuspert sich verlegen.

„Wie?“

„Ich bin halt — der Judas“ —

Die Dame reiste sofort ab.

*) Lang spielte damals den Kaiphas.
**) Diemer, seinerzeit Prolog, dann Herodes.

— Unter Backfischen. — Paula: Wie alt bist du jetzt, Rosalie? — Rosalie: Ich werde dieses Jahr sechszehn und nächstes Jahr verlobt.

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

(3. Fortsetzung.)

Er rief sie nicht und sagte nicht ja. Durch die trübe Ehe, die er schon hinter sich hatte, war ihm die Lust, nochmals zu heirathen, verleidet. Damals schwamm er noch in eitel Gold, ohne tief verschuldet zu sein, und so genoß er sein junges Wittwerdasein in vollen Zügen. Mit Olga in loser Beziehung durch das Leben zu tänzeln und sie in Sammt und Seide zu wickeln — ja, sich ewig an sie zu ketten — nein!

Lange hörte er nichts von ihr, bis sie ihm als Frau Dulters in den Weg lief. Zwar nur flüchtig, aber es genügte doch, um beide wieder Feuer und Flamme werden zu lassen. Sie schrieben sich „postlagernd". Lange widerstand sie, dann gab sie doch nach. Er sah sich an jenem Abend in Abwesenheit ihres Mannes in ihr Haus schleichen, sah sich in Seligkeit in ihrem Zimmer, sah sich dann Arm in Arm mit ihr im Wald, heiße Liebesworte austauschend. Dann bemerkte er ihre Unruhe, lachte sie tändelnd aus, bis sie aufschrie: „Mein Mann!" Er hörte eine männliche Stimme, die ihm wie Donner dröhnte, entfloh in rasender Eile, die Feigheit auf den Fersen, und vernahm dann mit Schaudern das rollende Echo eines Schusses. Nur einige Augenblicke schöpfte er Athem, dann lief er ganz unkavaliermäßig weiter. Teufel auch, wenn solche Dinge im Spiel waren, dann war wahrhaftig nicht zu spaßen. Ein eifersüchtiger Ehemann war unberechenbar, zumal, wenn er seine Ehre vertheidigte. Dieser schien einer zu sein, der kurzen Prozeß machte—gleich reinen Tisch ohne jegliches Verhör.

Als er dann in den Zeitungen von dem „Selbstmord" las, war er mehr verblüfft als überrascht. Das war eine Wendung, die er nicht erwartet hatte. Olga Radowska sich erschossen? Nein, das konnte nicht möglich sein! Er hatte doch deutlich den Mann gesehen und einen Schuß gehört. Dieses „einen Schuß gehört" machte ihn dann lachen. Denn woher wußte er, daß gerade Dulters geschossen haben sollte? Konnte sie der Schmach der Peitsche (denn sie hatte ihm gesagt, daß ihr Mann sie peitschen würde, wenn er von ihrem Treiben erführe) nicht einen freiwilligen Tod, begangen unter Einwirkung des Augenblicks, vorgezogen haben? Eine innere Stimme sagte ihm das Gegentheil, der Edelmann in ihm bäumte sich auf gegen himmelschreiendes Unrecht, das unbestraft von dannen ziehen sollte. Aber der Selbsterhaltungstrieb des „lebensklugen Mannes", was eigentlich nur eine Umschreibung für selbstsüchtige Feigheit war, raunte ihm zu, seinen Namen mit der „Affaire" nicht zu verbinden. In solchen delikaten Dingen, wo es sich um Ehebruch handelt, scheut man die öffentliche Bloßstellung eines wohlakkreditirten Namens und handelt am besten wie der Vogel Strauß, der seinen Kopf in den Sand steckt, um nicht gesehen zu werden. Die öffentliche Meinung hatte sich für den Selbstmord entschieden, also mußte es auch dabei sein Bewenden haben; denn die öffentliche Meinung hatte immer Recht.

Und nun hatte er plötzlich erfahren, daß der Vorfall damals sich doch ganz anders verhalten habe. Niebusch hatte in der Eile zwar nur ganz zusammenhanglos berichtet, aber wie der Blitz war ihm, Lux, sofort die nöthige Erkenntniß gekommen. Was für ein prächtiger Fabeldichter, dieser Dulters! Ein großer Satiriker auf sich selbst, der die Eigenverspottung soweit trieb, sich in andere Gewandung und in andere Zustände hineinzuversetzen. Ein grausiges Märchen aus Tausendundeinenacht.

„Haben Sie noch Freunde in Livland?" fragte er unwillkürlich.

„Ich hatte welche," klang es kurz zurück.

„Waren Sie selbst schon da oben?"

„Aber selbstverständlich, Herr Graf." Diesmal lachte Dulters breit und laut auf. „Sonderbare Frage. Ich und nicht in Livland gewesen! Ich kenne das ganze Baltenland wie meine Westentasche."

„Bitte um Entschuldigung für meine naive Frage. Es wäre auch wirklich unerhört, wenn ein Mann wie Sie nicht in Livland gewesen sein sollte." Graf Lux lachte mit, aber doch in vornehmer Zurückhaltung. Lautes Lachen fand er stets plebejisch. Wieder glitt sein Blick aus den halbverschlossenen Augen zu Dulters. Dann rückte er plötzlich weiter nach rechts.

Dulters dagegen reckte sich zugleich nach links. „Sitzen Sie zu eng, Herr Graf?"

„Nein, nein — ich danke. Ich sitze ganz behaglich."

„Wir sind ja auch gleich am Ziel. Ein Schweinewetter heute."

Lux befand sich durchaus nicht so behaglich. Denn plötzlich flößte ihm Dulters Grauen ein, das durch diese trübe, winterliche Stimmung noch erhöht wurde. „Ein Mörder sitzt neben dir," war sein Gedanke, der immer wiederkehrte. „Allerdings ist es kein Mörder aus gemeinen Motiven, aber er hat sie doch meuchlings erschossen, das steht fest." Plötzlich aber, als Dulters den Kopf wandte und ihn wie gleichgiltig groß anblickte, als erwartete er, die Unterhaltung wieder aufgenommen zu sehen, vermochte Graf Lux den Blick nicht auszuhalten. Er wischte sich die Augen, als wäre ihm etwas hineingekommen. Und als Dulters das sah, sagte er wieder gemüthlich: „Die nassen Motten meinen es gut. Wo die hinfliegen, da bleiben sie kleben."

In Wahrheit bewegte den Grafen ganz etwas anderes. Er hatte sich plötzlich bei einer wunden Stelle in seinem Gemüth ertappt. War er nicht der Urheber des ganzen Unglücks und der entsetzlichen That, die über Dulters hereingebrochen waren? Wie durfte er diesen Mann, der sich ihm bisher nur als wahrhaftiger Freund gezeigt hatte, der von zärtlicher Liebe um sein Kind erfüllt war, der als ein durchaus nobler Ehrenmann galt, auch nur in Gedanken verdammen, ohne auch über sich selbst ein ähnliches Verdammungsurtheil auszusprechen? Unter diesem Gedankengang warf er dann die Frage auf: „Was würde er wohl gethan haben, wenn du damals standhaft verweilt hättest, würde er dich wohl über den Haufen geschossen haben?"

Graf Lux wußte nicht, war es das Hundewetter, das ihn plötzlich so unangenehm durchschauerte, oder war es der Gedanke an die Möglichkeit des Falles, die er erwog? Am liebsten hätte er sich sofort davon überzeugt und an Dulters eine ganz directe Frage gerichtet, aber das ging denn doch nicht gut an, und so nahm er sich vor, bei Gelegenheit darauf zu sprechen zu kommen.

„Es ist nun schon zum dritten Mal, daß Sie eine interessante Geschichte aus Ihrem Leben erzählt haben und ich nicht dabei war," begann er dann wieder, getrieben von der Sucht, Dulters zu irgend einer bestimmten Bemerkung herauszufordern. „Mein persönliches Pech. Nächstens werde ich Sie bitten müssen, mir allein alle diese interessanten Dinge noch einmal zu recapituliren."

„Lieber nicht, Herr Graf. Man soll einen guten Witz nicht zweimal machen. Und jede Geschichte verliert, wenn man sie nochmals erzählt."

„Auch an Wahrheit?"

„Sie examiniren mich ja heute gründlich, Herr Graf."

„Weil Sie mich von jeher stark interessirt haben, Herr Dulters. Das wissen Sie doch."

Diesmal empfand Dulters ein unangenehmes Gefühl, ohne daß er sich hätte gestehen können, weshalb. Aber der Graf gefiel ihm heute nicht, denn er schlug einen ganz ungewöhnlichen Ton an. Dulters hatte die Empfindung, als wollte Lux immer etwas anderes gemeint haben, als was er sagte. Vielleicht war es auch die Unruhe, die ihn darüber befiel, fortwährend an das erinnert zu werden, was er am liebsten garnicht mehr berühren gehört hätte. Das nächste Mal wollte er doch vorsichtiger sein mit seinen „romantischen" Erzählungen. Es gab doch zu neugierige Menschen, die um den springenden Punkt niemals herumkommen konnten.

Zum Glück hielt der Wagen, denn man war am Ziel. Beide Herren athmeten unwillkürlich auf, als hätten sie das gleiche instinktive Gefühl, einer großen Gefahr entronnen zu sein. „Sie brauchen mich nicht abzuholen, Karl," rief Dulters dem Kutscher noch während des Aussteigens zu. „Wenn ich etwas später kommen sollte, möchten die Damen mich entschuldigen."

Er witterte heute eine längere Sitzung mit dem Grafen, und so hielt er es für besser, sich gleich selbst darauf vorzubereiten.

Der Kutscher hatte die Hand militärisch gegen die Hutkrempe gelegt und nickte nur stumm. Dann knallte die Peitsche wieder, und die Rappen warfen die Beine kokett über den losen Schnee.

8.

Das Hauptcomptoir lag unweit der Gegend, wo Alte Jacobstraße und Köpenickerstraße ineinanderfließen. Das dreistöckige Eckhaus fiel sofort durch seine schwarz verwitterte Außenseite auf, die auf das Berlin der vergangenen Jahrzehnte hinwies. Trotz seines ehrwürdigen Alters machte es sich Kennern des Baustils durch seine monumentale Fassade bemerkbar, die etwas von der Größe Schinkels hatte. Mächtige Fenster, breite Flächen zwischen ihnen, großgedachte Karnise und der riesig angelegte Säulenthorweg machten den Eindruck des Gewaltigen, Palastartigen, das die bunten Schnörkeleien der Miethskasernen in der Nähe fast erdrückte. In den vierziger Jahren noch hatte das Haus öffentlichen Zwecken gedient, bis es in Privathände gelangte. Ein reicher Pferdehändler hatte hinten auf den Höfen seine Ställe, bis diese niedergerissen wurden und die Einfahrt nur noch als Durchgang zu einem Stätteplatz für Nutzholz diente. Und in diesem Zustande war es von Dulters erworben, für den aber der Grund und Boden viel zu werthvoll war, als daß er ihn nur noch als Lagerstätte hätte verwerthen sollen. So war denn vor einem Jahrzehnt aus dem mächtigen Stätteplatz ein kleines Miethshäuserviereck entstanden, dessen Vorderfronten rechts und links von dem schwarzen Hause lagen und sich mit ihren hellen Fassaden im Gegensatz zu ihm wie der Tag zur Nacht ausnahmen. Nur ein kleiner Hof war übrig geblieben, auf dem einige Sträucher und Bäumchen ihr dürftiges Dasein fristeten.

Es gab Leute, die es nicht begreifen konnten, daß Dulters nicht gleich diesen alten Kasten mit hatte herunterreißen lassen, das wäre dann ein „Aufwaschen" gewesen, wie sie meinten. Aber Dulters hing nicht nur gern am Althergebrachten, er hatte auch wirklich Sinn für die Größe in der Einfachheit.

Dieser „alte Kasten" mit seinen Riesenfenstern, dem schloßartigen Eingang und den saalartigen Zimmern imponirte ihm außerordentlich. Darin konnte man sich doch bewegen, brauchte nicht zu befürchten, von den Decken erdrückt zu werden. Diese gewaltigen Raumverhältnisse, diese geraden, einfachen Linien entsprachen ganz seiner Natur, die etwas von der eines Uebermenschen in sich trug. Er hatte von jeher das zweibeinige Heerdenvieh gehaßt, das mit der Mode mitlief und mit einem gewissen Vergnügen das Alte stürzen sah und sich am Kleinlichen erbaute. Er liebte die Verhältnisse im Großen, nicht um deswegen, weil er stets mit großen Zahlen rechnete, sondern weil er auch als Mensch die Dinge von einer höheren Warte überschaute. Diese Größenverhältnisse entsprachen wenigstens in etwas den mächtigen Wäldern hinten im Osten, mit ihren hochgeschossenen Kiefern und Buchen und den oft tausendjährigen Eichen, die ihre Kronen nur von „seinen Gnaden" wiegten.

„Das schwarze Haus gleicht deiner Seele," hatte er eines Tages zu sich gesagt, als er, von einer heftigen Gemüthsbewegung befallen, auf der Straße vor dem Eingang seine Schritte bannte und den Blick bis zum Dach hinaufgleiten ließ. Dieser Vergleich hatte ihm so gut gefallen, daß er den alten Kasten noch lieber gewann und wie seine seelische Sorgenburg betrachtete, die er mit den dunkelsten Farben seiner Phantasie umspann.

Die oberen Stockwerke waren bewohnt, in beiden Parterrehälften lagen die Comptoirs. Grüne Drahtvorsetzer mit der schon vergilbten Aufschrift „C. W. Dulters, Holzhandel", standen an der ganzen Scheibenflucht und gaben den Fenstern die nöthige geschäftliche Würde.

„So, Herr Graf, nun können wir es uns bequem machen," sagte Dulters, als sie in dem großen Vorderraum des linken Flügels angelangt waren, den der Holzhändler sein Privatcabinet nannte. In der Mitte stand ein riesiger Doppelschreibtisch ohne Aufsatz, schmucklos, wie aus einem mächtigen Eichenklotz gehauen. An den Wänden Eisenbahnkarten, skizzirte Baupläne, ein wundervolles Aquarell: eine alte Eiche im Waldesdickicht, die der Blitz in helle Flammen versetzt hat, ein stark nachgedunkeltes Jagdstück und ein Ovalspiegel in fußbreitem Goldrahmen. Darunter ein Ledersofa, vor diesem ein Tisch, flankirt von Polsterstühlen mit hohen Lehnen. Alles massiv Eichen, schwer und klotzig.

Stahn, der alte Comptoirbote, dessen wässerige Augen stets wie zwei Fragezeichen hin- und hergingen, hatte den Herren die Garderobe abgenommen und nahm nun einige Bestellungen seines höchsten Gebieters für das Comptoir drüben entgegen.

„Ich habe aber nur eine Henry Clay hier," sagte Dulters wieder und stellte die Kiste auf den Tisch, die er aus dem breiten Schrank genommen hatte, der an der Wand gegenüber vom Sofa stand.

„Immer die alte Aufmerksamkeit, mein lieber Herr Dulters. Sie wissen, daß die Henry Clay mein Schwarm ist," erwiderte der Graf mit einem Lächeln, das einen leisen Spott enthielt.

Dulters lachte breit mit. „Dann hätte ich also wieder einmal das Richtige getroffen, ohne es zu ahnen."

„Ein Zeichen, daß Sie sich eigentlich bisher für meine Gewohnheiten sehr wenig interessirt haben."

Er hatte bereits zugegriffen, Dulters gab ihm nun Feuer und dann sich selbst. Während der Graf mit halbgeschlossenen Augen die ersten Züge that und darauf die Cigarre leicht vor der Nase schwenkte, um mit Kennermiene den Duft der Havana hoch zu ziehen, fuhr er fort: „So eine Henry Clay raucht sich bald auf, sie ist mir daher am angenehmsten. Man hat nie so lange daran zu kauen, wie an einer der unverschämt großen Festrüben."

Dulters hörte nicht darauf, denn ihm lag noch immer das Wort „Gewohnheit" im Sinn. Er sollte nicht die Gewohnheiten des Grafen kennen! Am liebsten hätte er lachen mögen und das große Hauptbuch herbeischleppen lassen, um zu beweisen, was die „Gewohnheiten" des Grafen ihn schon Alles gekostet hatten. Er verkniff sich aber seinen Aerger, holte aus dem Schranke eine Flasche und zwei Gläser und fragte höflich: „Ein Glas Sherry gefällig, Herr Graf?"

„Wird ebenfalls dankend angenommen, mein werther Herr Dulters. Sie wissen doch — Sherry zum Frühstück ist auch meine schwache Seite."

Diesmal that Dulters so, als wüßte er das. „Deshalb halte ich ihn mir extra für Sie, Herr Graf. Es ist ganz alter. Die Blume geht sofort in die Nase."

„Deubel, ja," fiel Lux ein und nahm einen vollen Schluck, nachdem sie sich gegenseitig ein Wohl gewünscht hatten. „Dann nehme ich den Zweifel an der Kenntniß meiner Gewohnheiten hiermit feierlichst zurück," fuhr er fort, indem er das Glas mit dem goldgelben Inhalt prüfend gegen das Licht hielt.

„Wann erwiesen Sie mir eigentlich zum letzten Mal die Ehre hier in meinem Comptoir?" fragte Dulters, nachdem er mit der Bitte um Entschuldigung sich auf einige Augenblicke an seinen Schreibtisch gesetzt hatte und nun rasch einige Schriftstücke, auf die ein junger Mann aus dem Comptoir wartete, mit Anmerkungen versah.

„October vergangenen Jahres," erwiderte Lux, während er die wohlgepflegten Nägel seiner Hände betrachtete.

„Richtig, richtig. Ich entsinne mich — es handelte sich um den neuen Hieb auf Luxfelde."

„Sie sind doch zufrieden damit?"

„Ich kann nicht klagen, Herr Graf. Es ist gutes Kernholz. Das kann man ja immer erst sehen, wenn die Stämme gebeilt (viereckig behauen) sind. Und das muß ich sagen, es ist Saft und Kraft drin."

Während er das sagte, prüfte und schrieb er ruhig weiter.

„Mit einem Rebbes von fünfzig Procent dürfen Sie wohl rechnen können," sagte nun der Graf mit brutaler Offenheit, während er den langen Renommirnagel des kleinen Fingers unauffällig mit seiner Etuifeile bearbeitete.

„Hundert, hundert, Herr Graf," warf Dulters mit gelassenem Spott ein. „Bei fünfzig Procent würde ich schlecht auf die Kosten kommen."

„Das hatte ich mir gleich gedacht," sagte der Graf mit einer boshaften Anwandlung. Diese Feststellung hielt er für so wichtig, daß er sie mit einer Handbewegung begleitete und das Monocle dem Auge zuführte.

„Was man an dem Einen zusetzt, muß man an dem Anderen wieder herausschinden," sagte Dulters trocken. „Wie sollten sich auch sonst wohl die großen Darlehen, die man gibt, verzinsen. Ich habe in den letzten zwei Jahren rund hunderttundfünfzigtausend Mark Verluste gehabt. In Swynskow gab's vorigen Sommer einen großen Waldbrand. Es sollte vollständiger Abtrieb stattfinden. Die schönen Buchen thun mir heute noch leid. — Na, und meinen Proceß mit dem Grafen Zielinsky kennen Sie ja auch. Ein Theil des Holzes war schon geschlagen, mußte aber den ganzen Sommer liegen bleiben, weil ein Hypothekengläubiger dieses Ehrenmannes gegen den weiteren Einschlag protestirte und mir eine schleunige Verfügung aufbrummte, die bis an's Reichsgericht ging. Was nutzte es mir, daß ich den Proceß gewann? Der Borkkäfer hatte mittlerweile gehörig gebohrt und das ganze Holz krank gemacht, wie man zu sagen pflegt. Ich mußte in den sauren Apfel beißen."

„Konnten Sie ihn denn für den Schaden nicht haftbar machen?"

Dulters lachte kurz auf. „Da ist nicht mehr viel zu holen, mein werther Herr Graf. Wie wo anders manchmal auch nicht. Da spart man lieber die Rechtsanwaltskosten."

Sie waren wieder allein und konnten ungenirt reden. Graf Lux hüllte sich eine Weile in Schweigen, unangenehm berührt durch das „wie wo anders". Am Ende glaubte dieser Protz, daß bei ihm, dem Besitzer von Luxfelde und von Ostendorf, auch nichts mehr zu holen sei. Dann hätte er sich aber doch wirklich geirrt. Am liebsten hätte er ihm das sagen mögen, aber nach Cavalierart mußte man manche Dinge überhören, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen.

Sie wurden abermals gestört. Diesmal war es Herrmann, Dulters' Procurist, ein eleganter Herr, noch in den besten Jahren, der hereintrat und durchaus dringend mit seinem Chef zu sprechen hatte. Er begrüßte den Grafen mit einer tiefen Verneigung, während Dulters ihn mit einem kräftigen Händedruck empfing. Lux trat discret in die äußerste Ecke am Fenster, Dulters jedoch bat um Entschuldigung auf einige Minuten und zog sich mit dem Procuristen in das Vorzimmer zurück, das als Warte- und Anmelderaum diente, und in dem in der Mitte ein langer Tisch mit grünem Bezug, umringt von Stühlen, stand und am Fenster ein Doppelpult sich befand, das aber jetzt nicht benutzt wurde. Es sah fast feierlich wie in einem Berathungszimmer aus. Und in der That ging es manchmal hier sehr lebhaft zu, wenn Händler aus dem Osten kamen oder Pläne vorgelegt und Anschläge besprochen wurden. Dann war Dulters' Privatcabinet sein Heiligthum, über dessen Schwelle nicht Jeder kommen durfte.

„Lassen Sie mir doch schleunigst einen kleinen Auszug aus dem Conto des Herrn Grafen machen," sagte Dulters zu Herrmann, als sie ihre Vertraulichkeiten erledigt hatten.

Der Procurist nickte und erlaubte sich dann die Bemerkung, daß der Herr Graf wohl wieder etwas entriren wolle.

„Es scheint so," gab Dulters zurück.

„Werden Sie wieder in Luxfelde schlagen?"

„Nein, nein, ich habe mich bereits im Herbst genügend orientirt," wehrte der Holzhändler ab.

Als Dulters zurückkehrte, stand Lux vor der Wand neben dem Fenster und betrachtete aufmerksam eine Lithographie unter Glas und Rahmen, die Dulters erst vor Kurzem aus seiner Wohnung nach hier hatte bringen lassen.

„Was stellt denn das vor?" fragte der Graf.

„Mein Elternhaus, in dem ich geboren wurde. Eine Besitzung im Großherzogthum Posen."

„Ich denke, Sie sind in Livland geboren?" kam es dem Grafen fast unbewußt über die Lippen.

Dulters, der wieder an seinem Schreibtisch Platz genommen hatte, blickte verblüfft auf. Ein Gefühl des Schreckens durchfuhr seine Glieder. Als er dann aber sah, wie der Graf mit der beschaulichen Ruhe eines Neugierigen die Musterung fortsetzte, bezwang er sich sofort und erwiderte: „Nein, nein, da sind Sie falsch unterrichtet. Ich sagte Ihnen ja schon im Wagen, daß ich nur Freunde da oben hätte."

„Richtig, richtig. Entschuldigen Sie bitte meine Zerstreuung."

„Aber bitte, Herr Graf." Trotzdem richtete Dulters einen mißtrauischen Blick auf Lux. Er empfand jenes unangenehme Gefühl, das den Menschen plötzlich in Gegenwart eines Anderen überkommt, dessen Neugierde ihm räthselhaft erscheint. „Aber laß ihn nur fragen," dachte er sofort, „es gibt ja Leute, die sich am liebsten um ungelegte Eier bekümmern."

„Eine schöne Besitzung, wie es scheint," fuhr der Graf immer noch unverwandten Blickes fort, indem er seine innere Bewegung sorgsam unterdrückte.

„Das ist sie auch," gab Dulters kurz zurück.

„Wie es scheint, ein Gemisch von Altem und Neuem?"

„Ja, Herr Graf. Der thurmartige Anbau stammt von mir. Links, wo das geöffnete Fenster ist, wurde ich geboren, und rechts, wo beide Fenster offenstehen, kam meine Otti zur Welt."

Er drängte mit Gewalt den Seufzer zurück, der sich den Weg über seine Lippen suchte.

„Ach was. Da also erblickte Otti das Licht der Welt. Das interessirt mich außerordentlich."

„Das kann ich mir denken," war Dulters' Gedanke. „Aber dein Interesse wird stark erblassen, wenn du erst die große Neuigkeit erfährst."

Lux schwieg eine Weile, das Gesicht immer noch dem Glas zugewendet. Er kannte diesen Thurm mit dem weitvorgebauten Balkon ganz genau, ebenso die beiden offenstehenden Fenster. Damals in jener weißen Nacht stand nur das eine offen, durch das Olga ihn hatte hinausschlüpfen lassen, während sie durch die Thür das Haus verlassen hatte. Sofort stand ihm Alles wieder greifbar deutlich vor Augen. Vom Walde aus hatte er das Haus im Mondschein liegen sehen und sich dabei in den berauschenden Gedanken gewiegt, es noch recht oft betreten zu können. Denn es war zwischen Olga und ihm verabredet worden, daß er sich unter irgend einem Vorwand ihrem Manne nähern solle, um dann anstandslos bei ihm ein- und auszugehen.

Lux hätte darüber, daß er in diesem Augenblick so große Unkenntniß heucheln mußte, lächeln mögen, aber er that es nicht. Er hatte plötzlich die unbestimmte Vorstellung, als erhebe sich Dulters leise, träte auf ihn zu und umspannte mit dem Ausdruck „Schurke!" eisern seine Kehle, um ihn zu erdrosseln. Leichter Schweiß trat ihm auf die Stirn, und er hielt den Athem an, um auf jedes Geräusch zu achten. Es sollte ja auch Menschen geben, die von dem Rücken des Anderen die Gedanken ablesen. Und als er sich, von einer unheimlichen Neugierde getrieben, umblickte, sah er wirklich Dulters' Auge auf sich gerichtet, aber wie erwartend, als müßte im nächsten Augenblick eine neue Frage kommen.

Lux, den ahnungslosen Blick bemerkend, wurde wieder der Alte, Blasirte. „Bewohnen Sie das Landhaus noch öfters?"

Dulters schüttelte mit dem Kopfe. „Seit dem Tode meiner Frau nicht mehr, wenigstens andauernd nicht mehr. Gelegentlich bringe ich ein paar Tage dort zu, wenn ich gerade in der Gegend bin. Meine Tochter hat es seit ihrem zehnten Jahre nicht mehr gesehen."

„Das finde ich aber merkwürdig. Es scheint doch eine herrliche Besitzung zu sein."

„Es behagt mir nicht mehr dort. Es ist auch zu wenig Comfort da. Mit der Zeit wird man etwas verwöhnt. Und Otti gar — wenn die nicht Alles gleich nach ihren Bedürfnissen vorfindet, dann mault sie. Ausschlaggebend aber ist, daß die Umgegend etwas sumpfig ist."

Er log tapfer. Um sein Mienenspiel dabei nicht verrathen zu lassen, beugte er sich tief über den Schreibtisch.

„So, so, dann ist mir Alles erklärlich," erwiderte Lux wieder, während er dabei dachte: „Deinen Sumpf kenne ich schon, er ist mit Blut gedüngt." Und laut fuhr er fort: „Dann haben Sie wohl einen Verwalter hineingesetzt?"

„So ist es, Herr Graf. In den Sommermonaten ist in der Regel ein Theil der Räume vermiethet."

„So, so. Dann schlagen Sie wenigstens noch etwas heraus."

Dulters lachte: „Das kann der Hund auf dem Schwanz davontragen. Die Hauptsache für mich ist der herrliche Waldbestand, den ich bei Gelegenheit zukaufte."

„Groß?"

„Zweitausend Morgen."

„Deubel, das laß ich mir schon gefallen — natürlich auch viel Acker?"

„Leider nicht. Etwas Obstcultur, das ist das Ganze."

„Recht schade, sonst wäre das Rittergut fertig."

Dulters lachte abermals, nun wieder erfrischt durch diese Plauderei.

„Sie hätten sonst wohl Absichten darauf, Herr Graf, was?" sagte er wieder, indem es listig in seinen Augen aufblitzte.

Lux trat nun lächelnd auf ihn zu. „Warum nicht — wenn Sie mir Ihren Bankcredit eröffnen wollten, dann würde sich die Sache vielleicht schnell abwickeln lassen. Aber ich hoffe stark, daß Sie mir das kleine Tusculum — wie heißt es doch?"

„Eichennest."

„Daß Sie mir also Eichennest als Dotation für unsere jahrelange Verbindung bewilligen werden. Das nöthige Ackerland würde ich schon herbeischaffen."

„Anspruchslos wie immer, Herr Graf. Dann wären wir ja wieder an's richtige Ende gekommen."

„Apropos," sagte Lux, „das wäre überhaupt so etwas für Arthur."

„Darüber wollte ich gerade mit Ihnen reden, Herr Graf."

Dulters erhob sich, schenkte das Glas des Grafen auf's Neue voll und hielt ihm dann aufmerksam die Kiste mit den Henry Clays hin, aus der Lux eine frische nahm und sich anzündete.

Sie hatten aber kaum am Sofatisch wieder Platz genommen, als sie abermals gestört wurden. Es war Herrmann, der wieder hereintrat und Dulters einige Papiere und eine Zeitung übergab. Dulters entfaltete das Zeitungsblatt und überflog schnell die blau angestrichene Stelle, auf die der Procurist aufmerksam gemacht hatte.

„Das wird ja immer toller," rief er aus. „Jetzt mischen sich schon die Weiber in unseren Handel. Hören Sie nur, was hier steht: Eine Dänin, Frau Margarethe Londbye, betreibt großartige Ankäufe von Ländereien und Wäldern im östlichen Finnland, wo sie eine Holzmaßefabrik und eine Zweigbahn eingerichtet hat. Sie operirt dabei mit ganz immensen Summen."

„Also eine Königin der Wälder," sagte der Graf. „Ich befürchte, Ihr Ruhm steht nicht mehr allein da, Herr Dulters."

„Es soll eine sehr tüchtige, energische Dame sein," warf Herrmann bescheiden ein.

„Ist sie Wittwe?" scherzte Lux, indem er durch das Monocle den Procuristen anäugelte.

„Das kann ich wirklich nicht sagen, Herr Graf," erwiderte Herrmann lächelnd.

„Es wäre jedenfalls interessant, es zu erfahren," sagte Lux wieder und zog den Bart durch die schmale Hand.

„Vielleicht könnten wir da unsere Firma mit der finnländischen vereinigen," warf nun Dulters dazwischen.

„Ei, sehen Sie mal an, wie rege Ihre Phantasie gleich ist," sagte Lux wieder.

„Ich würde aber ebenso gern zu Ihren Gunsten verzichten, Herr Graf. Recherchiren Sie also, lieber Herrmann, und erstatten Sie uns dann Bericht."

Diese würdevolle Komik stimmte den Procuristen heiter, so daß auch die beiden Anderen davon angesteckt wurden.

„Ich dachte, Sie hätten keine Lust mehr, zum zweiten Mal zu heirathen, nach der trüben Erfahrung, die Sie gemacht haben," sagte der Graf, nachdem sie wieder allein waren.

Dulters, der an den Schreibtisch getreten war, horchte auf. Die Jahre hatten ihn bereits so in Sicherheit gewiegt, daß er in derartigen Bemerkungen nur leere Redensarten sah.

„Trübe Erfahrungen? Wer sagt Ihnen denn, Herr Graf, daß ich trübe Erfahrungen in meiner Ehe gemacht hätte?" Seine Augen waren fest auf Lux gerichtet, so daß dieser eine gewisse Unruhe verspürte. Fast hätte er sich auf den Mund klopfen mögen, daß ihm die unbedachtsamen Worte herausgeschlüpft waren.

„Was für ein genialer Heuchler," dachte er, während er nach einer Ausrede suchte. Dann aber erwiderte er möglichst ruhig: „Bitte vielmals um Entschuldigung für meine Unbesonnenheit. Mir war's aber so, als wäre mir von irgend einer Seite die Mittheilung gekommen, daß Sie in Ihrer Ehe nicht ganz glücklich gelebt hätten."

„Dann möchte ich Sie bitten, Herr Graf, falls wieder einmal die Rede darauf kommen sollte, den betreffenden Leuten in meinem Namen zu sagen, sie möchten sich gefälligst um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmern."

„Wenn er wüßte, daß das eigentlich an meine eigene Adresse gehen müßte," dachte Lux abermals, lächelte verbindlich und nickte wie zum Einverständniß. „Man kommt mit so vielen Leuten zusammen, und es wird so viel aberwitziges Zeug geredet, daß man wirklich manchmal die Dinge nicht auseinanderhalten kann."

Sein Gleichmuth war bezaubernd und verfehlte die Wirkung auf Dulters nicht, dessen gute Laune sofort wieder zurückkehrte.

Was konnte dieser oberflächliche Lebemann auch von seiner unglücklichen Ehe wissen — er, dem gegenüber er sich stets wie ein verschlossenes Buch gegeben hatte, nach dessen Inhalt man vergeblich forscht. Aber so waren die Menschen: sobald man sich über gewisse Dinge gründlich ausschwieg, machten sie sich ihre eigenen Geschichten zurecht und dachten sich das tollste, ungereimteste Zeug zusammen.

Er schwieg eine Weile, dann sagte er plötzlich: „Ich habe durchaus glücklich mit meiner Frau gelebt, Herr Graf. Ich setze dabei voraus, daß Sie mit mir in der Beurtheilung des Begriffes Glück übereinstimmen. Glück ist für mich nur Einbildung. Will man uns diese Einbildung rauben, dann zeigt sich erst unsere Kraft. Entweder wehrt man sich mit allen Mitteln gegen den Räuber unserer Illusion und scheut selbst vor dem Aeußersten nicht zurück, oder man nimmt die Last des Unglücks ruhig auf sich, bis man sich daran gewöhnt hat und zum Sklaven der Gewohnheit wird."

„Und was würden Sie thun, wenn man Ihnen diese Illusion raubte? Sie sind doch wahrhaftig auch kein großer Gemüthsmensch."

„Meinen Sie, Herr Graf? Sie schließen das wohl daraus, weil bei mir in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört?"

„Aber, bester Herr Dulters! Sie imputiren mir Auffassungen, gegen die ich denn doch protestiren muß."

„Dann bitte ich diesmal um Pardon."

„Ich halte Sie eben für eine Kraftnatur. Na, und daß Kraftnaturen nicht gerade sentimental veranlagt sind, das ist doch bekannt seit Olims Zeiten."

„Auch der alte Olim kann sich mal geirrt haben, Herr Graf."

Dulters gab seiner frischen Cigarre Feuer, und während er paffend das Zündhölzchen aufflackern ließ, suchten seine Augen durch die Dampfwolken die Züge des Grafen, der mit seinem Monocle spielte und dabei das maurische Muster des Teppichs betrachtete.

Dulters warf das verglimmende Streichholz fort, labte sich ein Weilchen an der Cigarre und nahm das Gespräch dann wieder auf: „Was ich thun würde, Herr Graf? Das will ich Ihnen sagen: Ich würde den Zerstörer meines Glückes auf der Stelle tödten, vorausgesetzt, daß ich ihn kennte und zu fassen vermöchte. Ich war nie für Halbheiten in meinem Leben."

Er hatte seine ganze Zuversicht wieder bekommen. Breit und behäbig, die Hände über dem Leib gefaltet, saß er in dem hochlehnigen Stuhl, den Blick unerschrocken auf Lux gerichtet.

Es erweckte in ihm eine gewisse behagliche Stimmung, als er sich ausmalte, wie schön es gewesen wäre, wenn er damals statt seines Weibes ihren Verführer hätte treffen können, um sein Müthchen zu kühlen. Dann hätte er Olga verziehen und sein Gewissen niemals so belastet, denn seine That wäre nur die der Nothwehr gewesen.

„Und wenn Sie augenblicklich keine Waffe zur Hand hätten?"

„So würde ich ihn mit diesen beiden Händen hier erwürgen, Herr Graf, so wahr mir Gott meine That verzeihen möge!"

Dulters hatte die Cigarre beiseite gelegt und ballte nun die Hände unter dem Eindruck der Erregung, die aus der Erinnerung an die Vergangenheit ihre nährende Kraft bekam. Verhaltene Empörung leuchtete aus seinen Augen, die lebhaft hin- und hergingen. Endlich dämpfte er diesen inneren Drang, der ihm Seelenqualen verursachte und an dem er sich doch förmlich labte. Und wieder zur Cigarre greifend, der er nun auf's Neue volle Züge entnahm, zwang er sich zu der gemüthlichen Aeußerung: „Aber, finden Sie nicht auch, Herr Graf, daß es eigentlich eine Thorheit von uns Beiden ist, unsere kostbare Zeit mit einem solchen Thema hinzubringen?"

„Eigentlich ja, ich finde es auch." Graf Lux war bleich geworden unter der Wucht dieser elementaren Offenheit, die ihm wie das Gebrüll eines wilden Thieres erschien. „Vielleicht ahnt er etwas, weiß vielleicht schon lange, was für eine Rolle du damals spieltest," raunten ihm seine Gedanken zu. Und plötzlich, bis auf's Aeußerste erregt durch diese innere Vision, malte er sich aus, es könnte sich wirklich so verhalten, und Dulters seine Erklärung auf ihn bezogen haben. Er hatte dieselbe Empfindung wie vor einer Viertelstunde, als er das Bild an der Wand betrachtete: daß Dulters plötzlich auf ihn zutreten könnte, um ihn mit einem fürchterlichen Schrei der Empörung zu erdrosseln.

Unerwartet erhob er sich, fuhr mit seinem Taschentuch über die Stirn und sagte: „Teufel, ist das hier warm bei Ihnen!" Und als Dulters lachte, wußte er nicht, wie er dieses Lachen auslegen sollte.

„Das macht der Sherry, Herr Graf. Nur der Sherry. Aber Sie sehen ja blaß aus, — ist Ihnen nicht wohl? Dem kann sofort abgeholfen werden. Ich habe vorzügliches Soda im Keller. So etwas halte ich mir hier immer."

Der Graf winkte ab. „Nein, nein. Danke gehorsamst. Nur keine Bemühungen. Mein altes Leiden, sobald die Sitzung etwas spät wurde. Man merkt doch, daß man in die Jahre kommt."

„Aber Herr Graf — auf einmal diese Erkenntniß? Sie, der Unverwüstliche?" Dulters lachte wie gewöhnlich etwas unschön auf.

„Die frische Luft wird mir am besten thun."

Er wollte noch etwas hinzufügen, als sie zum dritten Mal gestört wurden. Diesmal war es der Kassirer, der fragte, wie hoch er die Summe zu einem gewissen wohlthätigen Zwecke auswerfen solle. Es handle sich um verwahrloste Kinder.

„Geben Sie fünfhundert Mark," sagte Dulters absichtlich laut. Der Kassirer glaubte nicht richtig verstanden zu haben, denn einen derartigen Jahresbeitrag hatte man nie dafür ausgeworfen.

„Fünf—hund—dert Mark!" sagte Dulters nochmals. Er wollte dem Grafen doch beweisen, daß er Gemüth besitze. „Sie wollen also wirklich fort?" wandte er sich an diesen.

Lux nickte und ließ die Kapsel seiner Goldenen springen. „Ich muß zu Habel. Ist es Ihnen recht, so spreche ich morgen Vormittag wieder vor." Ein Gefühl schwerer Ermattung in den Nerven, sehnte er sich hinaus.

„Es wird mir wie immer eine Ehre sein, Herr Graf. Also auf morgen. Ich werde dafür sorgen, daß wir nicht so oft gestört werden."

Eigentlich war ihm die Unterbrechung angenehm. Morgen würde er doppelt vorbereitet sein, allen Einwendungen des Grafen zu begegnen. So schieden sie mit einem Händedruck und begleitet von dem üblichen Höflichkeitsaustausch.

9.

Am Sonntag Abend war das Parterregeschoß in der Thiergarten-Villa festlich erleuchtet.

Noch in letzter Stunde hatte Dulters Einladungen an Niebusch, Tollen, Lux Vater und Sohn, an Rentlow, an den Consul und an einige andere Herren und ihre Damen erlassen, und so war aus dem einfachen Mittagessen, zu dem er Passen gebeten hatte, ein Diner geworden, das auf sieben Uhr angesetzt war.

Unberechenbar wie immer in seinen Beschlüssen, hatte er plötzlich diesen „Sprung" gemacht, wie Fräulein von Hänfling die Art seiner Launen bezeichnete. Er wollte wieder einmal „Leben in der Bude" sehen, von Lichtfülle und ungebundener Heiterkeit umgeben sein.

Eigentlich war das Ganze ein Nothbehelf, mit dem er sich vor dem Alleinsein mit Passen bewahren wollte. Wer konnte wissen, ob er sich nicht mit diesem jungen Mann gründlich langweilen würde? Er war nicht dafür, daß das Gespräch plötzlich stockte und „ein Lieutenant, der seine Schulden bezahlt", durch das Zimmer flog. Wenn man während des Essens den Faden verlor, dann folgten manchmal die dümmsten Fragen, worauf noch dümmere Antworten kamen. Am Familientische konnte man sich ja in dieser Beziehung gehen lassen, durfte sich mit „Fräulein Zimperlich" bis zum Nachtisch öden; sobald aber ein Gast anwesend war, mußte ein anderes Gespräch aufgesteckt werden.

Otti lachte zu seiner Sinnesänderung. „Ich freute mich nun schon, dieses männliche Räthselwesen, Namens Passen, in Einzeldressur von dir vorgeführt zu sehen, und nun ist's wieder nichts," sagte sie übermüthig. „Herr Dulters, Sie scheinen Angst vor der Dressur zu haben!"

Unwillkürlich erschrak er. Wie sie das Richtige getroffen hatte! Dann aber zwang er sich zu einem Lachen, klopfte ihr den Nacken und gab gemüthlich zurück: „Andere sollen auch etwas von dieser Dressur sehen. Deshalb habe ich's so gemacht."

Er lachte selbst über diesen Einfall, weil er ihn ganz vortrefflich fand. Ja, so wollte er es machen: wenn dieser junge Herr von Passen wieder naseweise Fragen stellen sollte, so würde er ihm schon die Dressur beibringen. Höflich, aber bestimmt. Inneren Verdruß bereitete ihm noch immer die Angelegenheit mit Graf Arthur.

Der alte Lux hatte sich am anderen Tage im Geschäft nicht sehen lassen, wie er zugesagt hatte, da er, wie er schrieb, in einer dringenden Angelegenheit nach Potsdam müsse, wo sein Sohn in Garnison stand. Dulters witterte sofort wieder das Richtige: daß es sich um finanzielle Dinge handle, unter denen der Lieutenant wieder zu leiden habe. Um so energischer würde dann der Vorstoß des Alten bei dem Holzhändler sein.

Dulters, der sich gefreut hatte, wenigstens einige Tage vor Lux Ruhe zu haben, da er um diese Zeit geschäftlich überbürdet war, hatte es schließlich für das Beste gehalten, wenn er Otti es überließe, Graf Arthur jede Hoffnung zu nehmen. So etwas machte sich vielleicht am Besten an einem gemüthlichen Abend, wo sie dann Gelegenheit fände, sich in einem stillen Winkel mit

ihm auszusprechen. Und wenn er dann einsähe, daß er verzichten müsse, dann würde er in der animirten Stimmung die Sache nicht zu tragisch auffassen. Und die Hauptsache war dann: er, Dulters, kam um alles hübsch herum und konnte dem Alten gegenüber einfach die Achsel zucken.

Der erste, der sich anmelden ließ, war Passen. Als Friedrich die Karte hereingebracht hatte, sagte die Hänfling: „Mein Gott, er hat wohl keine Uhr. Es ist ja erst halb."

Dulters hätte ihr am liebsten diesmal Recht gegeben, er schwieg sich aber aus und dachte nur bei sich: „Der sitzt dir ja zeitig auf dem Nacken."

Otti jedoch, die die Karte in der Hand hielt und den Namen Rolf von Passen bereits ein halbes Dutzend Mal gelesen hatte, warf vergnügt ein: „Frühe Gäste, treue Gäste."

„Das wollen wir doch nicht wünschen," waren Dulters' Gedanken. Er begab sich mit Otti in den sogenannten rothen Salon, der als Empfangszimmer diente und in dem gerade Passen dabei war, Umschau zu halten.

„Donnerwetter," hatte dieser sofort gedacht, „hier muß Geld wie Heu sein. In den Bilderrahmen steckt ja bereits ein Vermögen."

„Entschuldigen Sie nur, daß wir Sie haben warten lassen," sagte Dulters gemüthlich, streckte ihm die Hand entgegen und stellte ihn dann seiner Tochter vor.

„Bitte sehr — ich habe um Entschuldigung zu bitten, daß ich schon so früh einfalle," gab Passen zurück, im Augenblick etwas eingeschüchtert durch den kritischen Blick Ottis. „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, gnädiges Fräulein, daß ich nicht vorher meinen Besuch gemacht habe, aber ein dummer Zufall ist schuld daran." Keck ergriff er ihre Hand und zog sie an die Lippen.

„Ei, ei, er hat ja Manieren," dachte Otti, die sich ihn nach der Beschreibung des Vaters ganz anders vorgestellt hatte.

„Ah so, und da wollten Sie gleich das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, wennSie heute so zeitig —" fiel Dulters ihm in's Wort.

„Richtig errathen," sagte Passen lustig lachend. „Ich danke Ihnen also nochmals herzlich für Ihre liebenswürdige Einladung. Und da ich wohl annehmen darf, daß Sie, gnädigstes Fräulein, nichts dagegen hatten, so gestatten Sie mir, Ihnen ebenfalls verbindlichst zu danken."

„Ich freue mich sehr, Sie bei uns zu sehen, Herr von Passen," erwiderte Otti mit ihrem verbindlichsten Lächeln.

„Aber natürlich doch," fiel Dulters ein. „Darüber hätten Sie sich nicht große Kopfschmerzen zu machen brauchen. Zu sehr Formenmenschen sind wir auch nicht. Ich hatte Sie ja auch nur zu einem Löffel Suppe eingeladen."

„Aber doch mit Braten?" warf Passen wieder ein. Den Worten ließ er abermals sein aufgewecktes Lachen folgen, wodurchOtti mit angesteckt wurde. Eine derartige, ungezwungene Heiterkeit eines Herrn, der sich zum ersten Mal bei ihnen blicken ließ, hatte sie noch nicht kennen gelernt.

„Sogar mit Fisch," gab Dulters trocken zurück.

„Haben Sie denn die officielle Einladung nicht erhalten?" fragte Otti. Passen verneinte. Es stellte sich heraus, daß ein Irrthum in der Adresse stattgefunden hatte, und so mußte denn Dulters diesmal um Entschuldigung bitten. Passen meinte, daß er sich das gleich gedacht habe, da sein Onkel die Einladung richtig erhalten, und daß ihm durch diesen die Mittheilung geworden, daß man ihn ebenfalls erwarte.

„Sonst würde er auch wohl nicht im Frack sein," dachte Dulters. „Die Hauptsache ist, daß Sie gekommen sind," sagte er dann laut. „Sonst wäre womöglich das ganze Vergnügen zu Wasser geworden."

„Sehr schmeichelhaft für mich," gab Passen offen zurück. „Es fehlt auch immer einer, wenn ich nicht dabei bin."

„Sie lachen wohl gern?" begann Dulters wieder, als er bemerkte, daß Otti daran Gefallen zu finden schien, die weißen Zähne Passens immer auf's Neue blitzen zu sehen.

„Jawohl, mein Hochverehrter, ich lache gern. Denn das Lachen soll aus einer frommen Seele kommen. Und alle Weisen behaupten, daß es das Leben verlängere."

„Das Recept acceptire ich, denn ich bin auch für's harmlose Lachen," warf Otti ein, die sich durch seine Natürlichkeit angeheimelt fühlte.

„Tausend Dank für gütige Anerkennung, meine Gnädige. Und dies die Belohnung dafür. Pardon, ich hatte ganz vergessen." Jetzt erst kam er mit einer langstieligen Marschallnielrose zum Vorschein, die er beim Eintritt auf einen Tisch gelegt hatte und nun dem Seidenpapier entnahm. „Gestatten Sie mir, gnädiges Fräulein. Damit ich stets bei Ihnen in gutem Geruch bleibe. Es ist die schönste, die ich in ganz Berlin auftreiben konnte."

„Das nenne ich einen originellen Einfall — eine einzige Rose," sagte Dulters wieder mit verhaltenem Spott.

„Nicht wahr, das kann nicht jeder?"

„Doch mal was anderes, als die üblichen Wagenräder," meinte Otti, sog den Duft der Rose ein und bewunderte dann still den zarten Schmelz der Blüthe.

„In der Bescheidenheit liegt der wahre Werth der Größe," fiel Passen keck ein. „Es freut mich, daß gnädiges Fräulein derselben Ansicht zu sein scheinen."

Otti nickte nur und sah ihn lächelnd an.

Dulters empfand Aerger. War es das freie Auftreten Passens, war es die Art und Weise, wie Otti gleich darauf einging, als hätte sie einen alten Bekannten vor sich — genug, er hatte das Unbehagen eines Mannes, der seine Würde nicht gehörig respectirt sieht, der gewohnt ist, sonst den Beherrscher zu spielen, und nun gegen Jemand nicht recht aufkommen kann. Dieser Mensch fiel ja mit einer Offenheit in's Haus, als ginge er schon jahrelang ein und aus und dürfte sich die vertraulichsten Umgangsformen gestatten. Und was ihn am unangenehmsten berührte: Otti schien Gefallen an ihm zu finden. Ihre natürliche Empfindung hatte hier Berührungspunkte gefunden, die ihre gesunde Natur sofort aus sich heraustreten ließen.

Und Dulters schwebte sofort jene Stunde vor, als Graf Arthur zum ersten Mal seine Aufwartung machte. Es war vor einem Jahr, genau um dieselbe Zeit und auch hier in diesem Salon. Wie steif und förmlich hatte der junge Lux dagesessen, und wie zurückhaltend hatte sich Otti gezeigt. Die Unterhaltung war banal, beinahe frostig gewesen. Es mußte doch nur an den Menschen liegen, an dem Spiegel ihrer Augen, ob sie sich schnell zu einander hingezogen fühlten oder das gewisse Etwas empfanden, was zwischen ihnen lag und niemals zu überbrücken war.

Fräulein von Hänfling kam herein und brachte als Anstandsdame die nöthige Würde mit. Wenn aber Dulters glaubte, daß der Ton etwas weniger zwanglos sein würde, so hatte er sich in Passen ganz und gar geirrt. Er schien unverwüstlich zu sein in dem Bestreben, mit einnehmender Liebenswürdigkeit sich sofort über die gesellschaftliche Klippe hinwegzusetzen.

„O," sagte er, „hätte ich gewußt, daß noch eine so charmante Dame im Hause ist, so hätte ich mich noch in größere Unkosten gestürzt. Gestatten Sie, Gnädige, daß ich es das nächste Mal nachhole."

„Er scheint's mit keiner verderben zu wollen," dachte Dulters, während Otti ungefähr denselben Gedanken hatte. Fräulein von Hänfling jedoch blieb auffallend kühl, trotzdem sie den Anflug zu einem gnädigen Lächeln zeigte. Ueberzeugt von ihrem Mangel an Reizen, traute sie dieser verfrühten Schmeichelei umsoweniger, weil sie in diesem Augenblick auf Dulters' Zügen einen boshaften Zug zu entdecken glaubte. So gab sie denn etwas trocken zurück: „Danke für gütige Anerkennung, ich begnüge mich mit Ihrem guten Willen."

Dulters lachte. „Ja, ja, Herr Baron — so leicht wird Ihnen die Sache nicht gemacht."

„Von Passen, wenn ich bitten darf. Simpler von Passen. Wenn Sie wollen, schenke ich Ihnen auch noch das Von, es hat mir bis jetzt wenig eingebracht," sagte der Gast diesmal mit einem Anflug von Aerger.

Dulters sah „Fräulein Zimperlich" mit einem Seitenblick an, als wollte er sagen: „Siehst du, da hast du's, merk dir das." Die Hänfling hätte am liebsten die Frage an Passen gerichtet: „Das ist wohl das einzige, was Sie zu verschenken haben?"

Otti kam ihr aber zuvor, indem sie sagte: „Ihr Herr Papa hieß doch auch so, nicht wahr?" Und als Passen, leicht verblüfft, nur nickte, fuhr sie fort: „Er erfreute sich doch gewiß allgemeiner Achtung?"

„Das Einzige, was er mir hinterlassen hat."

„Dann sind Sie auch nicht berechtigt, sich über das Von zu beklagen. Sie würden damit einen Theil der Achtung vor IhremVater verschenken."

„Danke gehorsamst für diesen Rüffel, den ich verdient habe." Passen schnellte von seinem Sitz empor, machte eine tiefe Verbeugung, ergriff die Hand Ottis und führte sie abermals an seine Lippen. „Dieses Privatissimum werde ich Ihnen nie vergessen, gnädiges Fräulein. Ich werde mich befleißigen, von jetzt ab etwas höher von mir selbst zu denken."

„Thun Sie das, man soll sich nicht selbst verkleinern." Otti lächelte ihn ermunternd an, und zum zweiten Mal empfand er das Behagen, diese schlanken, warmen Finger leicht drücken zu dürfen.

„Entschuldigen Sie nur, ich hatte ganz vergessen," sagte Dulters nun wieder, „Sie hatten sich ja bereits neulich Abends gegen den „Baron" verwahrt. Es soll nicht wieder vorkommen."

„Wenn ich es wirklich wäre, so würde ich die Verwahrung doch aufrecht halten, soweit es ginge. Mir geht's so wie Mathias Claudius, dem berühmten Wandsbecker Boten, der sich das ewige Anreden mit Doctor verbat, weil sein Name darunter verloren gehen könnte."

„Also denn von jetzt an immer Passen. Es soll dabei bleiben," sagte Dulters wieder, indem er sich erhob und ihm die Hand reichte. In diesem jungen Herrn steckte doch etwas, was mit der Magnetnadel zu vergleichen war, die immer auf denselben Punkt zurückkehrte. Und so hatte Dulters in diesem Augenblick wieder dieselbe Empfindung wie neulich in der Stunde der ersten Bekanntschaft, als er sich von diesem Gradeausmenschen so angezogen fühlte. Er hatte zwar noch niemals etwas von dem Wandsbecker Boten gehört, das hinderte ihn aber nicht, im Brustton der Ueberzeugung hinzuzufügen: „Ja, dieser Claudius, das war ein Kerl!"

Der Diener meldete neue Gäste. Es waren die Lux, Vater und Sohn, die zugleich mit Niebusch angelangt waren. Während der alte Graf zu Passen etwas herablassend näselte: „Hatte neulich schon das Vergnügen," verbeugte sich der junge steif und ernst. Um so liebenswürdiger zeigte er sich zu Otti, der er nach einem Händedruck den üblichen Strauß überreichte, ohne den er sich niemals sehen ließ.

„Aber, Herr Graf, Sie verwöhnen mich. Danke schön."

„Nur, damit ich bei Ihnen in gutem Geruch bleibe, gnädigstes Fräulein."

Otti lachte. „Das habe ich heute schon mal gehört, Herr Lieutenant. Natürlich nicht von Ihnen."

Ein Blick genügte Graf Arthur, um zu verstehen. Sie hatte die Marschallnielrose Passens in ihren Gürtel gesteckt und den langen Stengel in Schlangenwindungen eingeklemmt.

„Aha, gnädiges Fräulein sind bereits versehen," brachte er hervor, da ihm im Augenblick nichts anderes einfiel.

Herr von Passen war so aufmerksam, mir dieses Musterexemplar zu verehren. Er behauptet, es sei jetzt Mode, sich nur mit einzelnen Rosen angenehm zu machen. Wahrscheinlich hat es einer eingeführt, der kein Freund von großem Gepäck ist. So'n Ding kann man ja schließlich im Regenschirm mit sich führen."

„Oder als Spazierstock," fiel Passen ein, der seitwärts mit Niebusch stand, sich aber kein Wort der Unterhaltung entgehen ließ.

Graf Arthur wandte langsam den Kopf, und während er höflich wie zur Anerkennung nickte, hoben sich die Lieder seiner blauen Augen, und ein gleichgiltig-kalter Blick traf Passen, der kaum einige Sekunden währte. Dann lächelte er wieder Otti an.

„Für uns Damen ist das übrigens ganz practisch," fuhr Otti fort. „Eine einzelne Rose bringt man rasch unter. Beweis hier am Gürtel. Und mit Chic und Grazie, wie?"

„Wie immer," gab Arthur mit einem Kopfnicken zu. „Um so rascher verwelkt sie aber auch."

„Nachdem man sich gehörig an dem Duft berauscht."

„Dann wird sie um so schneller vergessen."

„Ach, das geschieht mit dem großen Gemüse auch."

„Hoffentlich doch nicht mit meinen Spenden auch," raunte Arthur ihr zu. „Fräulein Otti, Sie wollen mich heute herausfordern. Was ist Ihnen in Ihre reizende Krone gefahren?"

„Nichts, nichts, Herr Graf Arthur. Ich bin nur übermüthig, das ist das Ganze."

Sein offener, ehrlicher Blick brachte sie in Verwirrung, und so schlug sie die Augen nieder. Sie verstand sich noch schlecht auf's Lügen, und so wurde ihr ihre Absicht, sich ihm gleich von vornherein in ihrer neuen Rolle zu zeigen, etwas schwer.

„Na, na — dahinter steckt doch etwas anderes," sagte er, mit dem Finger drohend.

Nun zeigte sie ein starres Lächeln. Es ging aber in ein freudigbewegtes Mienenspiel über, als Passen von seinem Platz aus sie in ein Gespräch zog.

„Der Herr Baron meinte soeben, daß gnädiges Fräulein unergründliche Augen hätten," sagte er, „ich habe das natürlich bestritten."

„So. Weshalb haben Sie das so „natürlich" bestritten?"

„Weil unergründliche überhaupt nicht zu sehen sind. Mir genügt schon der sonnige Spiegel des verborgenen Sees, wird man auch manchmal geblendet, wenn man lange hineinsieht. Ungefähr so wie bei Ihnen."

„Ein kecker Mensch, was?" flüsterte sie leise dem Lieutenant zu, während sie wie aus einer Gewohnheit den Strauß an ihr Gesicht führte. Leichte Röthe war ihr in die Wangen gestiegen, was Graf Arthur nicht entging. Wieder glitt sein Blick zu Passen hinüber, wobei er wie wegwerfend lächelte. Dann sagte er mit Absicht laut: „Ich wußte noch gar nicht, gnädiges Fräulein, daß Sie ein bloßer Blender sind. Ich hatte es mir bisher zur Ehre gerechnet, Sie höher zu taxiren."

„Verzeihung, Herr Graf, für meinen Irrthum," fiel Passen ohne jede Aufregung ein. „Nun bin ich doppelt geblendet. Zuerst durch die Verzeihung des gnädigen Fräuleins für meinen wohlmeinenden Vergleich und dann durch Ihre gütige Belehrung."

„War recht gern geschehen," erwiderte Lux durchaus freundlich, trotzdem er den leisen Spott aus den Worten herausgehört hatte. Als sich diesmal die Augen der beiden jungen Männer begegneten, hatten sie instinktiv das Gefühl gegenseitiger Abneigung, trotzdem sie sich eigentlich noch gar nicht nähergetreten waren.

„Es scheint ein frecher Dachs zu sein," raunte Arthur der Angebeteten zu.

Otti wurde ernst. „Manchmal täuscht man sich, Herr Lieutenant. Was man fürFrechheit hält, ist manchmal Muth."

„Wollen Sie mich eifersüchtig machen, Fräulein Otti?"

„Ach, seien Sie doch nicht närrisch. Kommen Sie in's Musikzimmer. Die Hänfling langt an, also kann ich mich mit Anstand drücken."

„Ein hübsches Paar," sagte Niebusch zu Passen, als er beide nebeneinander dahinschreiten sah.

„Hat er Chancen hier im Hause?"

„Große sogar. Das sollten Sie doch gleich gemerkt haben. Umsonst führt er seine Uniform hier nicht spazieren. Deshalb wundert es mich, daß Sie gleich so aggressiv vorgingen."

„Davon hatte ich ja gar keine Ahnung. So etwas muß einem doch vorher gestochen werden," raunte ihm Passen lebhaft zu, mit dem Gefühl eines Menschen, der sich plötzlich bei einer Reihe von Dummheiten ertappt hat. „Uebrigens glaube ich noch nicht daran. Ich vermisse sozusagen noch den bräutlichenSchimmer bei Fräulein Dulters."

Niebusch hob die Nase und zwirbelte mit beiden Händen zugleich an seinem Schnurrbart. „Rassenkälte, junger Freund, Rassenkälte. Fräulein Dulters ist nach englischer Manier erzogen, frei und selbständig in ihrem Wesen."

„Am Ende wird heute die Verlobung proklamirt? Weil aus dem Löffel Suppe so plötzlich ein großes Diner wurde."

Immer noch die Schnurrbartzipfel zwischen den Fingern, richtete Baron Niebusch den wässerigen Blick nach der Decke, wo zwischen reichem Stuckwerk sanftgetönte Amoretten das Auge entzückten. „Dann werden Sie wohl richtig geschwant haben." Und plötzlich den Kopf tief senkend, flüsterte er ihm leise zu: „Ich kann es Ihnen ja sagen — Graf Lux Vater hat es mir anvertraut, daß die Sache officiell wird. Die Vorbereitungen sind ja auch danach. Draußen in der Dienerkammer stehen zwei mächtige Wagenräder von Vater und Sohn. Die reinen Plantagen."

„Da muß man wohl auch später gratuliren. Böse." Rolf von Passen machte ein so saures Gesicht, daß Niebusch still in sich hineinlachte, ihm dann aber auf's Knie schlug und ermunternd sagte: „Lassen Sie man, mein Besser. Sie bekommen auch noch eine, dieZöpfe am Kopf und Geld in Vaters Tasche hat. Darum nicht gleich so neidisch. Ein so hübsch gewachsener Kerl wie Sie! Bei uns in Pommern sagt man, daß die jüngsten Gänse nicht gerade am besten schmecken. Und Dulters' seine ist man doch noch sehr jung, wenn auch schon 'nen ganzen Haufen klug."

„Na, ich glaube noch nicht an die Verlobung, Herr Baron."

„Was Sie doch voreilig sind."

„Dazu hat sie meine Rose viel zu zart behandelt. Das Festnesteln am Gürtel deute ich sogar symbolisch."

„Also deswegen! Eingenommen von sich sind Sie auch noch? Na, denn man zu." Niebusch schlug ihm diesmal kräftig auf's Knie und lachte nun ohne Zwang auf.

„Ja, ich erlaube mir diese Vergünstigung für meine Person," sagte Passen ebenfalls heiter.

Beide standen abseits vom alten Lux und Dulters, die sich in die äußerste Ecke zurückgezogen hatten und während der ganzen Zeit in einer, wie es schien, wichtigen Unterhaltung vertieft waren und sich nicht vom Fleck rührten. Dulters, gegen das Fensterbrett gelehnt, hörte mit verschränkten Armen ruhig zu, während Graf Lux fast allein das Wort führte. Endlich, als Dulters sah, daß Fräulein von Hänfling sich mit Niebusch und Passen beschäftigte, wagte er, aus seiner Zurückhaltung herauszutreten, da er bisher immer befürchtet hatte, man könnte auf der andern Seite etwas von dem Gespräch auffangen.

„Herr Graf, ich weiß wirklich nicht, wie ich mich dazu verhalten soll. Meine persönliche Meinung darüber kennen Sie ja schon längst. Was aber Otti betrifft, so —"

„Aber die ist ja einig mit Arthur," schnitt Lux ihm das Wort ab, „dann gäbe es doch für Sie kein Hinderniß mehr, und wir könnten die Verlobung heute ruhig steigen lassen."

Dulters schüttelte mit dem Kopf. „Das bezweifle ich eben, Herr Graf, daß sie einig mit Ihrem Herrn Sohn ist, oder vielmehr: er mit ihr."

Graf Lux fuhr mit den dünnen Fingern langsam von oben nach unten durch seinen schöngepflegten Bart, kniff die Augen leicht zusammen und lächelte fein: „Wenn das Ihr einziger Zweifel ist, mein bester Herr Dulters, dann ist die Sache all right. Schlagen Sie also ein — auf gute und andauernde Verwandtschaft."

Dulters zeigte keine Miene, die verschränkten Arme zu lösen. Einen Augenblick überlegte er, ob er geradeheraus sein sollte, dann aber zog er es vor, sich diplomatisch zu äußern. Heute hatte er seine ganze Weisheit in Ottis Hände gelegt, und sie würde wohl seinem Vertrauen keine Schande bereiten. Umsonst war sie doch mit dem Lieutenant nicht so rasch verschwunden.

„Nochmals, Herr Graf — Sie wissen, daß meines einzigen Kindes Wille auch mein Wille ist. Es mag vielleicht dumm klingen — wenigstens fürLeute, die das Wort von der Gewalt über die Kinder bei jeder Gelegenheit im Mund führen. Aber es ist nun mal so. Otti kann nehmen, wen sie will. Daß sie niemals eine schlechte Wahl treffen wird, weiß ich."

„Also!" warf Lux abermals ein, indem er, wie erstaunt, die Arme auseinanderschlug.

„Aber soviel ich weiß, mag Otti Ihren Herrn Sohn nicht," fuhr Dulters fort, „und das gibt doch der ganzen Sachlage eine andere Wendung."

„Mag ihn nicht?" Lux ließ sein bekanntes Lächeln spielen. „Aber bester Herr Dulters, Mann der Wälder — was für ein schlechter Kenner Ihrer eigenen Tochter sind Sie! Am liebsten möchte ich laut auflachen, aber es geht mir gegen den Strich. Selten sind zwei junge Leute einiger gewesen, als Arthur und Otti. Das Alpha und Omega des griechischen Alphabets, also Anfang und Ende in einer Person."

„Klingt sehr schön, Herr Graf, aber wie im griechischen Alphabet ist auch im Leben der Anfang manchmal ganz anders wie das Ende. Irre ich nicht, so wird das O jetzt gerade dabei sein, dem A das mit Liebenswürdigkeit plausibel zu machen. Und wenn's so sein sollte, Herr Graf, dann nichts für ungut. Freunde bleiben wir doch."

„Merkwürdig, daß sich bei uns beiden immer alles um denselben Punkt dreht," sagte der Graf unvermittelt, wieder getrieben von der Sucht, auf Dinge anzuspielen, die Dulters nicht verstehen konnte. Dieser nickte nur. Plötzlich aber, als Lux diese unerschütterliche Gelassenheit bemerkte, dazu den Blick Dulters', der immer an ihm vorbeiglitt wie in's Wesenlose, als wollte er irgendetwas umgehen, kam ihm der fürchterliche Gedanke, alle Hoffnungen seines Sohnes, die er auch zu den seinigen gemacht hatte, könnten heute in jämmerlichen Trümmern nach Hause getragen werden. Der Rest seines Lächelns erstarb in einem verzerrten Ausdruck, und schlimme Gedanken erfüllten seine Seele, so daß er den Faden des Gesprächs verlor. Wenn dieser Mann da vor ihm mit der breiten Stirn, der das Wort vom freien Handeln des Menschen so oft im Munde führte, im Geheimen seine Tochter mit väterlicher Gewalt umgestimmt hätte — was dann? Große Verbrechernaturen sollten ja Meister in der Täuschung der Menschen sein. Und wie dieser verschlagene Kopf bisher alle Welt etwas vorgeheuchelt hatte, so konnte er auch ihm, dem gewitzten Lebemann, nur Comödie vorgespielt haben.

Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück, denn im Geist sah er wieder den Mörder mit blutigen Händen. Meuchelmörder obendrein! Und es kitzelte ihn ungemein, plötzlich den Kaltblütigen zu spielen und diesem Millionär kurz und bündig in's Ohr zu raunen: „Wissen Sie was, mein Lieber? Ich weiß, daß Sie Ihre Frau erschossen haben. Ich brauchte drei Worte in die Welt hinauszurufen, und Sie wären nicht mehr das, was Sie hier in diesem prunkvollen Hause sind. Setzen Sie diese Heirath durch, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, zu schweigen. Ich will sogar beschwören, Olga Radowska niemals gekannt zu haben."

Aber dieser wahnsinnige Phantasieanfall währte nicht lange. Der äußere Aristokrat bändigte den inneren Plebejer. Das Spiel konnte auch noch mit andern Waffen gewonnen werden; es war nicht Mode unter gebildeten Menschen, daß man sich der vergifteten bediente. Und sofort kam die alte, weltmännische Ruhe über ihn.

„Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, mein lieber Herr Dulters, daß das alles nur Einbildungen von Ihnen sind."

„Es würde sich Niemand mehr darüber freuen, als ich," log Dulters wacker und gab ihm jetzt endlich die Hand.

10.

Nach einer Viertelstunde waren sämmtliche zwölf Gäste beisammen, unter denen sich nur zwei Damen befanden.

„Eine etwas merkwürdig zusammengewürfelte Gesellschaft," sagte Graf Lux zu seinem Sohn, als Beide vor Beginn des Diners durch die glänzend erleuchteten Räume strichen, und der Alte den Prokuristen Herrmann und dessen Frau erblickte, eine kleine, üppige Blondine, die ihre Augen überall hatte und mit ihrer beweglichen Grazie sich in jede Gesellschaft rasch hineinzufinden verstand. „Findest du nicht auch?"

Arthur erlaubte sich, zu widersprechen. Rittmeister Tollen sei doch hier, Baron von Niebusch und Rentlow — alles Leute, woran man nicht tippen könne.

„Aber der Prokurist —"

„Ist ein sehr wohlerzogener Herr, lieber Papa, und hat doch jedenfalls das Einkommen eines Ministers. Ein Vertrauensmann in solchem Hause gehört zu den Respectspersonen. Unsere diplomatisch - accreditirten Afrikareisenden könnten mit ihm Ehre einlegen. Hat die halbe Welt gesehen. Ich lernte ihn bereits früher hier mal kennen."

„Wenn auch." Graf Lux zuckte mit den Achseln, ärgerlich darüber, daß er sich über diesen Punkt mit seinem Sohn nicht ganz offen aussprechen konnte. Es behagte ihm nicht, außer Dulters noch Jemand in diesem Kreise zu wissen, von dem er annehmen mußte, daß er über seine Verhältnisse ziemlich unterrichtet sei. „Die Frau scheint auch nicht weit herzustammen," ließ er seiner schlimmen Stimmung freien Lauf. „Höchstens kleine Vorstadtkatze."

„Aber sie hat süße Schultern, weiß wie Schnee. Ich weiß nicht, was du sonst noch willst, Papa. Weide doch deinen Blick."

„Mein Herrr Sohn wird cynisch. Spar dir das bis nach der Hochzeit auf. Apropos, Verlobung — gerade deshalb paßt mir die Gesellschaft nicht. Ich vermisse das Officielle: die jungen Damen, Ottis Freundinnen mit ihrem Anhang. Die übergeht man doch nicht bei solcher Gelegenheit. Platz ist genug da. Der Speisesaal ist ja der wahre Reitstall. Alles kommt mir so ad hoc zusammengetrommelt vor. Eine Dutzendabfütterung ohne reellen Hintergrund."

„Das gerade sollte dich ruhig stimmen, Papa. Das Außergewöhnliche giebt zu denken. Na, und schließlich — Protzenburg und Luxfelde sind doch zweierlei. Hier das Ahnen und dort die Ahnen. Stimmung von mir gut, was? Ein Mann wie ich ist doch immer seines Mädels sicher."

Aus seinem frischen Soldatengesicht sprach etwas von der Zuversicht jener Ulanen, die 1870 zum Schrecken der Franzosen wurden. Es war mehr überlieferte Einbildung, als Ueberzeugung, die in seinen Worten lag; aber der Alte fand doch, daß es ihn gut kleide.

„Sollte mich freuen, wenn du das Rennen heute machtest. Denn mit viel Witz hast du dich während der ganzen Zeit nicht benommen."

„Aber erlaube mal, Papa —"

„Na ja. Dein Vorstoß hat viel zu lange gedauert, du hast viel zu viel gesimpelt, anstatt kräftig auf's Ziel loszugehen. Viel zu viel äußerlicher Verbindlichkeitsklimbim gewesen. Du hast dasJahr viel zu wenig ausgenutzt. Mädels wie Otti wollen im Sturm genommen werden. Das sind eigenthümliche Dinger, die ihre Launen haben. Sie gampeln nach 'nem bischen Geist bei einem Mann. Und wenn man ihn nicht hat, dann soll man ihn wenigstens heucheln."

„Aber, Papa, erlaube nochmals —"

„Aber so seid ihrOfficiere von heute. Treue zu Kaiser und Reich recht gut, Führung und Rekrutendrill gut, Erfolg bei den kleinen Mädchen noch besser, geistiger Eindruck bei gebildeten Salonweibern aber ungenügend. Da kommt ihr über den Kasernenwitz nicht hinaus und verlaßt euch immer auf das bischen bunten Rock. Er wirkt ja, aber nicht auf alle. Donnerwetter — da war ich in meiner Jugend doch ein anderer Kerl. Casanova hätte von mir lernen können. Du hast doch viel von deiner Mutter. Die litt auch unter einem bewältigenden Mangel an Temperament."

„Endresultat deiner gütigen Belehrung: freue dich, Arthur, daß du nicht bist wie dein Alter, der wahrscheinlich schon so manches Eheglück auf dem Gewissen hat."

Die Worte kamen ohne jeden Humor, streng und abweisend über seine Lippen, während ihm das Blut dunkler in die Wangen gestiegen war.

Graf Lux wollte heftig erwidern, als er plötzlich die Nasenflügel blähte und seinem Gesicht einen sehnsüchtigen Ausdruck gab. Frau Rentlow, die Frau des früheren Rittergutsbesitzers, eine gealterte Brünhilde, deren mächtige Büste sich aus einem dunkelrothen Corsage emporwölbte, zog am Arm ihres Gatten an ihnen vorüber und schien eine ganze Ladung Patschuli mit sich zu schleppen.

„Gestatten Sie, meine Herren —" Eine flüchtige Vorstellung von Seiten Rentlows folgte, es wurden einige verbindliche Worte gewechselt, und dann konnten Vater und Sohn ungestört weitersprechen.

„Der hat ja eine recht ätherische Riesendame zum Hauskreuz," witzelte Lux senior, „in des Wortes verwegenster Bedeutung sogar. Sie scheint sich in indischem Pflanzenöl gewälzt zu haben. Uebrigens nicht unangenehm, dieser Patschuliduft. Meinst du nicht auch? Aber nicht für Jeden, nur für Leute, die sich gern betäuben lassen, sei es auch von einer schönen Henkerin."

Arthur verzog dieLippen und wehrte ab. „Nicht mein Schwarm. Ich bin mehr für Parmaveilchen."

„Ich weiß, ich weiß, mein Junge. Ottis wegen." Er lächelte spöttisch, während sein Sohn vergnügt nickte. Und der Alte sprach weiter: „Es wäre ja auch noch schöner, wenn junge Mädchen gleich mit Patschuli auf die Sinne der Männer wirken wollen. Hautgout ist bekanntlichWildgeschmack, und Patschuli setzt wilde Neigungen voraus."

„Du mußt es ja wissen, Papa, als immer noch neueste Auflage vom ollen Don Juan."

„Bin ich auch, mein Junge."

„Aber schon etwas abgegriffen, Papa. Der Einband wird locker."

Lux senior verzog die Lippen wieder zu seinem alten Lächeln, das seiner Ueberzeugung nach Menschenverachtung enthalten mußte. „Du bist ja heute ordentlich witzig, mein Sohn. Spare lieber deinen Geist für Otti auf, du wirst ihn vielleicht noch gebrauchen. Im Uebrigen vermisse ich die Logik in deiner Witzelei. Es giebt alte Einbände, die werthvoller als neue sind. Damit will ich nicht gesagt haben, daß ich deinen Werth nicht zu schätzen wüßte. Schon als zukünftiger Schwiegerpapa deiner zukünftigen Frau thue ich das."

„Ehrt mich colossal, Papa," näselte Arthur, spottsüchtig, angesteckt durch den schnarrenden Ton des Alten.

Vater und Sohn befanden sich im „Glassalon", der nach dem Wintergarten zu die Flucht der Zimmer abschloß, und standen mit dem Rücken gegen das breite Fenster.

In diesemRaum schuf das blendende Licht des mächtigen, venezianischen Lüsters an der Spiegeldecke tausend Widerscheine auf den unzähligen Vasen, Gläsern und Schalen, die in allen Ecken und auf denPaneelen der Wandtäfelung standen und in den buntesten Farben schillerten. Die ganzen Mustererzeugnisse englischer, französischer, venezianischer und österreichischer Glashütten schienen hier zusammengetragen zu sein, um das Auge zu blenden und zu entzücken. Antike Kunstgläser, untermischt mit modernen, prangten auf den Tischen, den Stellbrettern und hinter den Scheiben des doppelthürigen Crystallschrankes zwischen Ecke und Fenster, eines Meisterstückes der Glasschleifekunst. Hin und wieder ein seltenes orientalisches Stück mit Emailleverzierung und ein musivisches Gefäß, dessen Werth nur Kenner hätten schätzen können. Die beiden breiten Fenster waren ausgefüllt mit stilvollen Glasmalereien, durch deren buntes Farbenspiel der schwache Lichtschimmer einer einzelnen Laterne von draußen sanft hereindrang. Und dieses ganze Bild farbiger Strahlenbrechung und wunderbarer Gestaltung wurde zurückgeworfen von den beiden mächtigen Spiegelflächen, die die Innenwände zu Seiten der Thüren von den Täfelungsbrettern bis zur Decke zierten.

„Holz und Glas, wie reimt sich das?" witzelte Lux Vater, der sich im Augenblick nicht entsann, diesen Salon jemals so tausendundeinenachtartig gesehen zu haben.

Arthur lachte leicht auf. „Du hörst es ja, ganz gut. Dulters' Marotte, dieses Sammeln von theurem Glaspflaster. Er muß doch verdammt viel Geld haben."

„Ein kleines Vermögen, das hier drinsteckt, mein lieber Junge, ich versteh' mich darauf." Lux ließ den Blick nochmals im Kreise um sich schweifen.

Beide hatten die Arme verschränkt und die Monocles eingeklemmt, und so machten sie den Eindruck zweier etwas gelangweilter Menschen, die abseits von der großen Gesellschaft noch auf irgend etwas Bedeutendes warten. Geradeaus konnten sie in den großen Speisesaal blicken, durch dessen Mitte sich die lange, blumengeschmückte und silberblitzende Tafel hinzog, die noch leer war, über die aber der Zwölfflammer sein volles Licht ergoß.

Lautlos, in der Livree des Hauses, taubengrau mit grün, schritt Friedrich um den Tisch, um die letzte Musterung zu halten und dem Lohndiener neben ihm die nöthige Anweisung zu ertheilen. Hin und wieder tauchte von der andern Seite einer der Gäste auf und bückte sich über die Gläser, um das Kärtchen mit seinem Namen zu suchen. Soeben war der Rittmeister hinten wieder verschwunden, als Rentlow und Frau an der Tafel sichtbar wurden, in gebückter Haltung die Köpfe zusammensteckten und dann den Weg vorbei an Lux Vater und Sohn nahmen.

Derselbe starkwirkende Patschuliduft von vorhin stieg auf. Der alte Lux ließ sein Monocle fallen, schloß die Augen und sog das Parfüm diesmal förmlich ein. Und als das Rauschen der seidenen Schleppe verhallt war, sagte er, noch immer in derselben Verfassung: „Alte Erinnerungen beleben sich in mir, mein Junge. Wo ist mir dieser Duft doch schon einmal begegnet — ebenso intensiv wie heute. Fortwährend dachte ich darüber nach. Es muß ein bedeutendes Ereigniß in meinem Leben gewesen sein, sonst hätte ich deine ziemlich pietätlose Bemerkung von vorhin nicht so milde aufgefaßt."

Noch immer geschlossenen Auges sagte er das gedehnt, wie traumverloren vor sich hin. Stille herrschte um sie, nur von dem Empfangssalon her, wo sich die übrigen zu einer großen Gruppe vereint hatten, schallte Stimmengewirr herein, das, durch die dazwischenliegenden Räume gedämpft, sich wie Murmeln ausnahm, in dem nur unterdrücktes Lachen erscholl.

Und in demselbenZustand sprach der Graf weiter: „Seltsam, höchst seltsam. Ein Mensch begegnet uns nach vielen Jahren, und sein Anblick läßt ein ganzes Leben in uns erwachen, und das Parfüm einer Frau läßt selige Erinnerungen dämmern."

Plötzlich zuckte er zusammen, schlug die Augen auf und schloß wie unter dem Eindruck großer Selbstpein: „Olga Radowska. Ich hab's. Olga Radowska. Sie war unzertrennlich von diesem Duft."

„Olga Radowska? Noch nie von ihr gehört. Wer war sie? Sie muß dir ja sehr theuer gewesen sein, Papa. War ja soeben förmlich somnambuler Zustand bei dir."

Dulters' Stimme wurde hinten übermäßig laut, und sofort wuchs Graf Lux zu seiner alltäglichen Größe. „Frage nie mehr, mein Junge — Schwamm drüber. Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen auch du dir nichts träumen zu lassen brauchst."

Nach einem stillverhaltenen Seufzer reckte er sich, strich mit beiden Handflächen den Bart nach unten und ließ den elegischen Ton fahren.

Beide sahen Dulters und den Rittmeister langsam herankommen. Dann, als Lux senior in dem Speisezimmer über der Tafel plötzlich die Köpfe von Passen und Otti auftauchen sah, begann er wieder, diesmal schnarrend: „Zudringlicher Kerl, der da. Ich hörte schon da vorn seine Keckheiten —"

Arthur hob die Achseln. „Ich ließ ihn ja auch gehörig abfallen." Während er keinen Blick von der Tafel wandte, tupfte er mit den Handflächen auf das in der Mitte gescheitelte, semmelblonde, glatt anliegende Haar und drehte dann unruhig an den Spitzen des kleinen Schnurrbarts. Schließlich reckte er sich und warf sich in die Brust. Es war gerade, als wollte er sich zu einem neuen Eindruck seiner Person emporraffen.

„Hier, Herr von Passen — Sie werden die Auszeichnung haben, mir gerade gegenüber zu sitzen," klang Ottis helle Stimme herein.

„Als Vasall der Königstochter," erwiderte Passen.

„Anmaßender Bursche," murrte Arthur.

„Aber eine Anmaßung, mein Junge, die herausgefordert wird. Und du stehst hier ganz ruhig, statt dich um sie zu tummeln."

„Doch nur als gehorsamer Sohn, Papa. Ich warte immer noch auf deine große Frage."

„Ach so, richtig. Daß man die Hauptsache immer vergißt. Hat sie dir etwas Wichtiges gesteckt? Ihr verschwandet doch vorhin beide so plötzlich."

„Weiter nichts?"

„Ist das noch nicht genug?" brachte der Alte unwillig hervor. „Ich dachte bisher immer, du würdest selber damit hervorkommen. Hast du nicht eine ganz bestimmte Frage an sie gerichtet? Wenn man so einig ist wie ihr, dann braucht man sich doch keinen Zwang mehr aufzuerlegen."

„Sie bat mich nur, nicht den Eifersüchtigen zu spielen und hübsch bei guter Laune zu bleiben."

„Ebenso zart als vielverheißend." Lux senior lächelte spöttisch. „Mir ahnt etwas von einem Reinfall."

Arthur lächelte wieder. Es war dasselbe Lächeln sicheren Bewußtseins, das er bereits vorhin gezeigt hatte. „Du bist schon zu alt geworden, Papa, um die Laune eines verliebten Mädchens zu verstehen. Und Otti ist doch launenhaft."

„Na, hoffentlich ist sie auch wirklich in dich verliebt, mein kluger Herr Weiberkenner," gab der Alte zur Antwort. „Ich habe dir die Gründe mitgetheilt, weshalb mir diese Verlobung als nothwendig erscheint. Heute schon! Du hast das Heft in Händen, laß es dir also nicht entwinden. Vergiß nicht, daß nur dadurch Luxfelde uns erhalten bleiben kann."

„Hoffen wir das Beste, Papa."

Der Alte wollte etwas erwidern, denn er hatte noch viel auf dem Herzen, als Otti, gefolgt von Passen, hereingerauscht kam. „Also hier haben sich die Herren verkrümelt. Wohl wichtige Geheimnisse, wie? Oder schon die üblichen Hungermonologe? Wir sind heute schrecklich unpünktlich, aber um so größer vielleicht die Ueberraschung."

Für Lux Vater und Sohn klang das ebenso doppelsinnig als verheißungsvoll. Und als Arthur sie so vor sich stehen sah in dem duftigen, weißen Kleid, mit blühenden Wangen, sprühende Blitzlichter in denRehaugen, eine muthwillige Locke auf der Stirn, hätte er am liebsten zum ersten Mal den Muth gefunden, sie beiseite zu bitten, um sie liebestoll in seine Arme zu schließen.

(Fortsetzung folgt.)

Giebt es Lebewesen auf den Sternen?

Die Antwort auf diese oft gestellte Frage muß auf chemisch-physikalischem Wege gesucht werden. Die immer noch die Wissenschaft täglich neubefruchtende Entdeckung der Spektralanalyse hat uns bekanntlich ein Mittel an die Hand gegeben, die Natur der Materie festzustellen, aus welcher jene fernen Welten aufgebaut sind, deren Zentralkörper Nachts dem Auge als kleine funkelnde Punkte am Firmamente erscheinen. Von ihnen gilt die nicht mehr anzuzweifelnde Thatsache, daß die gleichen chemischen Elemente dort vorhanden sind wie auf unsere Erde, und daß bis zu den entferntesten Grenzen des Weltalls die gleiche Materie die Bausteine zum Schöpfungswunder liefert. Derselbe Wasserstoff und Sauerstoff, welche auf unserer Erdkugel sich zu Wasser vereinen, glüht im Spektrum der Fixsterne, dasselbe Natrum, welches in Gestalt von Kochsalz in eine Kerzenflamme gebracht, dieselbe gelb färbt, glänzt im Spektrum unserer Sonne als gelbe Linie, und dasselbe Eisen, welches unserem Blute die wunderbare Fähigkeit verleiht, ähnlich wie ein Akkumulator sich mit oxydirenden Kräften zu bereichern und diese an einem anderen Orte wieder abzugeben, erzeugt seine charakteristischen Linien in den Emissionsspektren der Sonne, des Sirius, der Kassiopeia und des ganzen anderen Sternenheeres. Zweifelhaft kann nur sein, ob die „prozentmäßige" Vertheilung der Elemente dort drüben dieselbe ist wie bei uns; aber unter millionenfachen Möglichkeiten muß es auch solche geben, welche den Verhältnissen auf der Erde ähneln oder gänzlich gleichkommen. Die Natur findet also sämmtliche Ingredienzien vor, welche sie zur Bildung von Individuen vom einfachsten Krystall bis zum höchstentwickelten Warmblüter, dem Menschen, braucht, und daß sie thatsächlich auch auf anderen Gestirnen damit arbeitet, beweisen die seltsamen dendritischen, d. h. baumförmigen Gebilde und Krystalle, welche wir auf den Schleifflächen von Meteoriten wahrnehmen, die aus dem weiten Weltraum auf unsere Erde niedergestürzt sind. Aus gleichen Ursachen resultirt immer und überall der gleiche Effekt. Sicher ist deswegen, daß noch auf zahllosen anderen Sternen organisches Leben pulsirt; zweifelhaft kann nur sein, ob dasselbe dort denselben Entwickelungsgang genommen hat, wie hier bei uns, wo er schließlich zur Entstehung des homo sapiens führte. Wenn nun ab und zu die Legende vor Marsbewohnern auftaucht, die uns mit ihrem vollendeten technischen Können Lichtsignale geben u. s. w., so ist das natürlich eine überflüssige spekulative Phantasie. Sicher aber ist nur zweierlei. Die Natur bedient sich in der Organisation ihrer Geschöpfe verschiedener Pläne. Die Körperanlagen einer Molluske, eines riesenhaften Tintenfisches mit ungeheuren Fangarmen und Freßwerkzeugen, eines Krebses, eines Käfers und eines Wirbelthieres sind außerordentlich verschieden; aber unter gleich günstigen Bedingungen hat sich doch die innere Konstruktion der Wirbelthiere für die Fortentwicklung zu höheren Formen als die günstigste erwiesen. Es ist darum anzunehmen, daß die höchstentwickelten Geschöpfe auf anderen Sternen im Prinzipe eine unseren Wirbelthieren ähnliche Entwickelung genommen haben. Menschenähnlich brauchen sie deswegen aber keineswegs zu sein; denn die Astronomie lehrt uns, daß jeder Himmelskörper einen Entwickelungsgang durchläuft, der sich mit der Jugend, dem Mannesalter und dem Greisenthum eines lebenden Wesens vergleichen läßt. Auf vielen mit Leben begabten Sternen wird darum die Entwickelung der organischen Natur noch in den Anfängen stecken, wie sie auf der Erde vor Jahrmillionen geherrscht haben; auf vielen wird sie etwa auf der Höhe stehen, welche jetzt die Erde aufweist; zahlreiche Gestirne endlich werden von Wesen bevölkert sein, welche uns Menschen an Eigenschaften und Fähigkeiten unendlich überlegen sind, und endlich wird es auch viele Welten geben, auf denen das organische Leben wieder im Niedergange ist.

Die Spinnenseide auf der Welt-Ausstellung.

Die Franzosen sind in Madagaskar auf das Gewebe einer großen Spinne aufmerksam geworden und haben mit dessen Verwendung an Stelle von gewöhnlicher Seide ausgezeichnete Erfolge errungen. Bisher hatte man aber in Europa noch nicht viel von den Ergebnissen zu sehen bekommen, dagegen wird auf der Ausstellung eine vollständige Garnitur von Bettvorhängen ausgestellt sein, die in Madagaskar aus Spinnenseide gewebt wurden. Es wird berichtet, daß die Produktion dieser neuartigen Seide Aussicht hat, schnell zu einer wichtigen Industrie zu werden. Jedes Exemplar der Spinne, die in verschiedenen Theilen der neuen französischen Kolonie vorkommt, liefert in einer „Kampagne" 300 bis 400 Yards Seide. Nachdem der Faden den Spinnen abgenommen ist, werden sie in Freiheit gesetzt, können aber schon zehn Tage darauf wieder zu neuer Arbeit eingefangen werden. Die Seide dieser Spinnen soll von außerordentlich glänzender, goldiger Farbe und feiner als die der Seidenraupe sein, außerdem von wunderbarer Zähigkeit und Haltbarkeit, sodaß sie sich ohne Schwierigkeit weben läßt.

— Ein Irrthum des Verstandes ist oft leicht gutzumachen, der Irrthum des Herzens niemals.

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Etwas Lehrhaftes. — Die politische Maschine. — Weshalb es ohne dieselbe nicht geht. — Was unter der Bezeichnung zu verstehen ist. — Die Bedeutung der Primärwahlen. — Weshalb der Ausfall derselben zumeist von vornherein nicht zweifelhaft ist. — Die Spiegelfechterei des Parteikonvents.

Im Laufe der nächsten Woche wird die demokratische Partei-Organisation von Stadt und County ihre Delegaten-Wahlen für die bevorstehenden Nominations-Konvente abhalten, und der County-Konvent der Partei wird zusammentreten, um Kandidaten für die im Herbst neu zu besetzenden Wahl-Aemter der County-Verwaltung aufzustellen. Dabei wird sich zeigen, daß die demokratische „Maschine" ebenso glatt arbeitet, wie die in den letzten Monaten so viel genannte republikanische, ja noch glatter, denn soviel sich bis jetzt beurtheilen läßt, ist von einem Streit um die Führerschaft bei den Demokraten kaum die Rede. — Bei dieser Gelegenheit ist es vielleicht nicht unangebracht, zur Belehrung für harmlose Gemüther, deren Zahl weit größer ist, als man gemeinhin glaubt, ein paar aufklärende Worte über die politische „Maschine" und ihr eigentliches Wesen zu sagen.

Wenn man von den „Maschinen" der Parteien sprechen hört, so geschieht das vielfach in einem Tone, als handle es sich um etwas im höchsten Grade Lichtscheues und Verwerfliches. Viele Leute hegen wohl gar die feste Ueberzeugung, daß diese im Dunkeln arbeitenden Maschinen polizeilich verboten, unterdrückt und klein gemacht werden sollten. In Wirklichkeit ist aber die Maschine nicht mehr und nicht weniger, als die Partei-Organisation. Von einer solchen kann man zur Zeit freilich nur in Bezug auf die Republikaner und die Demokraten sprechen, aber ein Ansatz dazu findet sich z. B. selbst bei den sittenreinen Prohibitionisten, und es ist wahrlich nicht Mangel an gutem Wollen bei ihnen, wenn dieser Ansatz so klein ist. Auch jede „Reformbewegung," die jeweils ins Leben gerufen worden ist, hat nothgedrungen, um überhaupt etwas zu erreichen, eine Organisation, eine „Maschine" schaffen müssen, um auch nur den Versuch machen zu können, ihrem angestrebten Ziel näher zu kommen. Es ist da in der Politik genau ebenso wie im geschäftlichen Leben. Was dort die Maschine, ist hier die Aktien-Gesellschaft, die Korporation, der Trust. Die Aktionäre können die Leitung der Geschäfte nicht selber in die Hand nehmen. Sie wählen dazu Direktoren, und die Direktoren wieder ernennen Beamte, denen es obliegt, die eigentliche Arbeit zu besorgen. Die meisten Aktionäre pflegen nicht einmal persönlich an der Direktorenwahl theilzunehmen. Sie lassen sich dabei vertreten, entweder von solchen Leuten, denen sie zutrauen, daß dieselben ihre Interessen besser wahren werden, als sie selber dazu im Stande wären, oder — und das ist häufiger der Fall — von solchen, die ein Sonderinteresse verfolgen, indem sie sich die Vertretung der anderen sichern.

Genau so steht es auch in der Politik. Die Parteileitung gibt bekannt, daß an dem und dem Tage Delegatenwahlen stattfinden werden. Begibt sich nun der pflichteifrige, aber in die Kulissengeheimnisse des politischen Lebens nicht eingeweihte Bürgersmann, welcher sich für ein Mitglied der betreffenden Partei hält — weil er ja für ihre Kandidaten stimmt — an dem fraglichen Tage zum Stimmplatz, so wird ihm ein Zettel mit einer Anzahl Namen eingehändigt: der Stimmzettel, den er abzugeben hat. Er wird fragen, wer hat die Namen ausgewählt? — Einer von den besser unterrichteten Parteigenossen wird ihm antworten: Das hat der „Caucus" gethan. Zum „Caucus" hat man aber unseren Freund nicht eingeladen, denn dort hat man nur Leute gebraucht, die „Ordre zu pariren" gewöhnt sind. In Ausnahmefällen — wenn zwei Ward-Bosse einander in den Haaren liegen, oder wenn ein neuer Mann in dem Bezirk versucht, dem alten den Rang abzulaufen — werden bei den Primärwahlen zwei verschiedene Stimmzettel herumgereicht. Der nicht eingeweihte Patriot hat dann die Berechtigung, sich für einen oder den anderen dieser Zettel zu entscheiden. Es ist nicht immer gesagt, daß Diejenigen, welche bei der Primärwahl als Sieger aus der Urne hervorgehen, auf dem Konvente auch als zu Sitz und Stimme berechtigt anerkannt werden. Das hängt davon ab, auf welcher Seite sie stehen. Hält ihr „Boß" es mit der am Ruder befindlichen Clique, so ist ihnen natürlich das Willkommen sicher. Wenn aber nicht, so wird ihre Majorität schon eine sehr große sein müssen, oder der geschlagene „Boß" müßte bei der Partei-Leitung in Mißkredit gerathen sein, wenn diese ihm ihre Unterstützung entziehen, d. h. ihn über Bord werfen und dessen Leute den neuen Boß anerkennen soll. — Die so nach Belieben schaltende „Parteileitung" setzt sich aus denjenigen „Bossen" zusammen, welche über ein ausreichendes Maß von persönlicher Gewandtheit und Selbstbewußtheit — Magnetismus nennt man dergleichen im technischen Jargon — besitzen, um sich an die Spitze drängen und sich dort behaupten zu können. Dieses Letztere wird so lange der Fall sein, wie der Troß der „politischen Arbeiter" sieht, daß die Leiter sie zum Siege führen, oder daß es unwahrscheinlich ist, daß Andere sie dem Siege, d. h. der Siegesbeute näher bringen würden, als es seitens der jeweiligen Maschinenmeister zu erwarten ist.

Der erwähnte Partei-Caucus, welcher die Wahlzettel für die Primärwahlen zusammenstellt, arbeitet nicht etwa nach eigenem Gutdünken. Ihm liegt nur die Aufgabe ob, die vorher vom „Boß" sorgfältig ausgearbeitete Liste zu bestätigen. Der gegen das Boß-System eingenommene Parteimann könnte sich natürlich eine eigene Delegaten-Liste anfertigen und diese bei der Primärwahl abgeben, der Zweck eines solchen Verfahrens würde aber ein rein akademischer sein, d. h. gar keiner, oder höchstens der, bei der Stimmenzählung Heiterkeit zu erregen.

* * *

Wenn die erwählten Delegaten sich zur festgesetzten Stunde, oder auch etwas später, in der Konventionshalle einfinden, dann überschleicht die Neulinge unter ihnen wohl ein feierliches Gefühl von der Wichtigkeit des Momentes. Aber dieses Gefühl ist überflüssig. Was in der Konvention zu geschehen hat, ist bereits erledigt und bedarf nur mehr des offiziellen Siegels, das nicht verweigert werden wird, sofern die Maschine vorschriftsmäßig gearbeitet hat.

Der Vorsitzer des County-Zentralkomites wird sich, sobald, um einen typographischen Ausdruck zu gebrauchen: „Alles im Blei ist", mit feierlicher Miene erheben, und ankündigen, daß die Konvention hiermit eröffnet ist. Er wird bekannt machen, daß nunmehr „Vorschläge für die Wahl eines zeitweiligen Vorsitzenden in Ordnung sind". — Dabei wird man in der Hand des großen Mannes einen kleinen Zettel bemerken, auf dem der Name dessen steht, der nun den vereinbarten Vorschlag zu machen hat, denn in Wirklichkeit handelt es sich nur um einen Vorschlag, nicht um der Vorschläge mehrere. Und der Vorgemerkte wird sich erheben und wird beantragen, daß der Herr Vorsitzer des Zentralausschusses auch den zeitweiligen Vorsitz der Konvention übernehmen solle. Ein zweiter Delegat, dessen Name auf dem vorerwähnten kleinen Zettel dicht hinter dem ersten steht, wird diesen sachgemäßen Antrag unterstützen, und ein dritter, ebenfalls vorgemerkt, wird darauf dringen, daß damit die Liste der Nominationen geschlossen und die Erwählung des Vorsitzenden durch einhelligen Zuruf vorgenommen werden möge. In derselben glatten Weise wird die Erwählung des Schriftführers und seines Assistenten vor sich gehen. Dann wird ein Mann — sein Name steht auf dem Zettel — den Schriftführer in der Verlesung der Einberufung des Konvents unterbrechen und beantragen, daß von der weiteren Verlesung des Schriftstückes Abstand genommen werden, und der Herr Vorsitzende nunmehr zur Ernennung der Ausschüsse für Prüfung der Beglaubigungsschreiben, für permanente Organisation, für Platform und Beschlüsse schreiten möge. Und der Herr Vorsitzende wird zur Vornahme dieser wichtigen Ernennungen schreiten — unter Benutzung des kleinen Zettels, auf welchem sich alle Namen befinden, die er dazu gebraucht. Nachdem das erledigt ist, wird eine Pause beantragt werden — „um den Komites Zeit zur Besorgung ihrer Obliegenheiten zu geben." — Dies' Obliegenheiten aber sind — dank der Maschine — schon längst besorgt und aufgehoben. Der Vorsitzende des Ausschusses für Platform und Beschlüsse trägt das der Konvention vorzulegende Dokument, worin mit den üblichen „In Anbetracht" und „Sei-es-beschlossen" dem Volke klarer Wein eingeschenkt wird über die Verderbtheit der andern Seite und die ehrlichen Absichten der hier in ihren Vertretern versammelten Partei, längst wohlverwahrt in der Brusttasche, und seine Kollegen von den beiden anderen Ausschüssen sind ebenfalls bereits mit „Berichten" versehen. In dem einen davon heißt es, daß die angemeldeten Konteste als unbegründet hätten zurückgewiesen werden müssen, in dem andern, daß das Komite die dauernde Beibehaltung der zeitweiligen Organisation in Vorschlag zu bringen habe. Und beide Berichte, sowie die Platform und die Beschlüsse werden von der Konvention, nachdem dieselben wieder zusammengetreten, mit Beifall aufgenommen und gutgeheißen. — In der vorher stattgefundenen Pause haben die Maschinenmeister sich nochmals betreffs der Kandidatenliste verständigt, und es ist vielleicht noch diese oder jene Aenderung oder Verschiebung in derselben vorgenommen worden. Sobald dann aber der Vorsitzende ankündigt, daß „nunmehr Nominationen für das und das Amt in Ordnung" sind, geht Alles rasch und glatt. Auf seinem kleinen Zettel sieht der Mann mit dem Hammer, welche Delegaten jeden einzelnen Kandidaten nominiren und welche die Nomination zu unterstützen haben werden. Wollte ein aus Versehen in die Konvention verschneiter Delegat versuchen, einen nicht anerkannten Kandidaten in Vorschlag zu bringen, so würde er mit ganz außergewöhnlich guten Lungen ausgerüstet sein müssen, um die Aufmerksamkeit des Vorsitzenden auf sich zu lenken. Und selbst wenn es ihm gelänge, eine „Unterstützung" für seinen Vorschlag zu erhalten, so würde er bei der folgenden Abstimmung dermaßen bedrängt, bestürmt, ja bedroht werden, daß er es in neun aus zehn Fällen vorziehen wird, seinen Kandidaten zurückzuziehen, noch ehe man bei dem Aufrufe der Wards bis über die zehnte derselben hinausgekommen ist.

Zu solchen Zwischenfällen kann es überhaupt nicht kommen, wenn die „Maschine" von der „rechten Art" ist.

—ss.

— Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. — Manchmal fragt man sich zweifelnd: Ist die Mutter gestorben oder das Kind?

Junisonntag.

(Ein Lebensbild von Paul Arenberg.)

Sechs Uhr.

Immer langsamer, immer schwächer entquillt der Rauch den Fabrikschornsteinen; immer ruhiger wird es in den Arbeitsstätten — die Kohlen verglimmen, die Maschinen stehen still — niedergebeugte Körper richten sich auf — Feierabend.

Sie eilt an's Fenster und sieht hinüber nach den Eisenwerken.

Närrische Freude! ... Sie hat ihn ja eben getroffen, als sie aus der Zigarrenfabrik kam. — Er ging nach Hause, um der Mutter seinen Wochenlohn zu bringen.

Und doch macht es ihr Freude, hinüberzusehen ...

Da ist alles still ...

Sie lehnt sich an das Fensterkreuz, von dem die braune Farbenkruste abplatzt — und träumt — — —

Die Fensterscheiben seiner Werkstatt werden von der Abendsonne roth bemalt — eine freudige Stille senkt sich von oben hernieder, und durch die Luft fließen milde, freundliche Glockentöne —

Ruhe und Frieden ringsum. — —

Ach morgen!

Sie fährt aus ihrer Träumerei sanft empor — — —

Morgen, ja morgen ist ja Sonntag! Sonntag! Welchen Zauber dieses Wort für Hannchens Seele birgt! Da holt Rudolf sie ab — und dann hinaus aus der Stadt, hinaus in Wälder, auf Wiesen, wo sie zusammen jauchzen und kosen, wo die Luft unter der Sonne rauscht, wo alles tönt und klingt, wo in der Brust die Freude quillt!

.... Ach so! — da steht sie ja noch ebenso, wie sie in's Zimmer getreten war — das Päckchen, in dem ihre Schürze eingewickelt ist, unter dem Arm und den kleinen, schwarzen Strohhut auf dem Kopf — — —

Sie legt beides ab. Dann setzt sie sich hin und verzehrt ihr Abendbrot, das ihr ihre Zimmerwirthin gebracht hat.

Und dann geht sie an die Vorbereitungen für morgen.

Wie hübsch sie sich machen wird — so hübsch — sehr hübsch! — Dann wird er sie wieder so zärtlich küssen!

Ach, dieses abgeschabte, rothe Kleid, auf dem man die Zwirnsfäden zählen kann — ja, als es noch neu war, wurde sie darin bewundert — und der schwarze Strohhut mit dem etwas verbogenen Rand — und die Talmibrosche — und dann die Schuhe mit den schiefen Absätzen — o, wie oft die schon geflickt worden waren! ... Wie schön, wenn man das alles einmal ablegen und sich von Kopf bis Fuß frisch anziehen kann! — —

Morgen wird sie ganz anders aussehen — — — wie sie sich freut, ihrem Rudolf zu gefallen — —!

* * *

Hannchen ist beim Ankleiden.

Die Sonnenstrahlen, die den dichten Fenstervorhang durchdringen, setzen sich in ihrem aufgelösten, blonden Haar fest, das lang und voll über ihren thaufrischen Nacken niederfließt. Sie lächelt. Ihr schlankes Köpfchen dehnt sich in freudiger Erwartung. —

Nun kommt Eines nach dem Anderen — wie sie es sich gestern ausgedacht hat. Mit welchem Wohlbehagen sie das weiße, mit den bunten Blümchen besprenkelte Mullkleidchen anzieht — mit der leichten, durchbrochenen Tüllhülle. Und ein hellblaues Atlasbändchen um den Hals. — Und die neuen Strümpfe mit den durchbrochenen Pünktchen.

Ob sie ihm gefallen wird? — — —

Allerliebst sieht sie aus ... Unter dem kleinen, weißen Strohhut die verführerischen, blonden Stirnlöckchen, die blauen, sanften und doch lebhaften Augen in dem zarten, frischen Gesicht —

Und wenn sie den rothen Sonnenschirm aufspannt und die ganze schlanke, kleine Figur mit der reizend knospenden Weiblichkeit in röthlichem Duft schwebt, — dann sieht sie aus wie die aufgehende Sonne. — — —

Rudolf kommt pünktlich — wie immer.

Jubelnd begrüßen sich die Beiden.

Wie er sie mit den Blicken küßt, sein „süßes, kleines Hannchen!"

... „Geliebter Käfer!" flüstert er ihr zu, außer sich vor Entzücken.

Auch er sieht frisch und schmuck aus.

„Wie ein Student!" sagt Hannchen, und ihr Gesicht blüht in Glück und Liebe.

* * *

Die Sonne liegt heiß über den saftigen Rasen hingebreitet ...

„Wollen wir in den Wald gehen, Hannchen?"

„Ja, komm."

Durch den Wald rauschte es lieblichlau; unter dem strotzenden Moosteppich zu ihren Füßen, um sie herum und über ihren Häuptern — überall zirpt es und summt und schwirrt und surrt es wie Liebesgirren.

Das junge Paar muß an sich halten — still und gesetzt gehen sie ihren Weg — und mancher Brausekopf blickt das hübsche Mädchen sehnsüchtig an. — —

In einem Waldlokal wird Kaffee getrunken und Kuchen gegessen, — und Fliegen und Bienen sind gutmüthig geduldete Schmarotzer ... Warum sollen sie nicht auch etwas von dem Feiertag haben!

Ach dieser Tag! Freiheit und Waldesduft, Vogelsang und Sonnenschein, lachende, jauchzende Menschen. Freude, Freude überall!

Sie brechen wieder auf.

Weiter durch den Wald gehen sie an zärtlichen Pärchen vorbei, ab und zu selbst einen Kuß tauschend. Um sie her tönen Lieder — sie selbst flüstern nur leise, in ihnen klingen tiefere Lieder ...

Tanzmusik!

„Hörst Du, Hannchen?"

„Ja, ich höre!"

Ihre geschmeidigen, jungen Glieder durchfährt ein Verlangen nach rhythmischer Bewegung — — — sie nähern sich dem Orte, von wo die Töne sie herüber lockten. — — —

In dem Tanzsaal geht es hoch her ...

Die verschiedenartigsten Menschen mischen sich hier durcheinander. Vergnügt wirbeln sie über den ungebohnten Tanzboden ... Es riecht nach Bier, Limonade, Wein und Staub. Hannchen und Rudolf mischen sich in den wirren Trubel — — sie tanzen leicht und graziös, bei dem wüsten Taumel sich selbst bewahrend, unberührt von der wilden Ungebundenheit — — —

Genug. — Weiter! ... Sie hatten genossen. — —

Hannchen athmet tief auf, und Rudolf wischt sich den Schweiß von der Stirn. — Dabei lachen sie sich an.

Nachdem sie sich erfrischt, verlassen sie das Lokal.

* * *

Die Sonne zerfloß — und der Himmel sah aus, wie eine rothe Milchglasscheibe.

Ueber den violett erglänzenden Spiegel des Waldsees hauchte der würzige, erquickende Duft, in den sich die Abendkühle mit dem Erddampf mischt ...

In einem Kahn fahren Rudolf und Hannchen, die Gegenwartslustigen. — Den ganzen Nachmittag über hatten sie, stets beobachtet, an sich gehalten. — —

Aber jetzt, fast allein, brauste es auf in ihnen in heißer Jugendliebe. Sie waren kaum dem allgemeinen Gesichtskreis entflohen, als Rudolf die Ruder sinken ließ. — —

Dann riß er sie leidenschaftlich an sich.

„Hannchen, Hannchen, mein süßes, einziges, geliebtes Mädel, hast Du mich denn so lieb, wie ich Dich?"

„Ach, ob ich Dich lieb habe! Du weißt es ja! Du brauchst ja gar nicht zu fragen, mein, mein Rudolf!"

Und sie gab ihm seine Küsse zurück.

Der Kahn schaukelt heftig — aber sie fürchten sich nicht. Kleine Wellen gleiten am Bug auf und nieder, und die eiserne Anlegekette klappert klingend dagegen.

Andere Boote fahren vorüber — in ihnen sitzen Pärchen und machen es ebenso wie sie ...

Das laute Brausen drüben im Garten des Wirthshauses fängt an sich zu legen — das Lachen und Johlen und Rufen wird leiser — man hört die Militärmusik deutlicher. —

Ueber dem See schwirren Mücken und Käfer — und das Wasser wird dunkler, und der Himmel glänzt in verklärtem Licht.

Langsam geht die Sonne unter. —

Ein unendlich süßer, würziger, betäubender Wohlgeruch erfüllt die Luft — Blumenduft und Walddunst und der Odem des Schilfs und des Abendthaus. —

Gedämpfte Melodieen — Klarinetten und Trompeten — klingen durch die Luft zu ihnen hernieder. —

Ein kleines, feurig-goldenes Licht leuchtet am Waldhorizont — der letzte Blick der scheidenden Sonne.

„Ach," sagt Hannchen mit sehnend leiser Stimme, während sie mit ihrer kleinen, erhitzten Hand sein Gesicht streichelt, „warum können wir uns nicht immer so haben?"

„Ja, warum nicht?? — Wenn das ginge — — —"

„Warum nur nicht, warum nur nicht?!" klagt sie weiter — mit ihrer kleinen, großen Seele — die fühlt und nicht versteht.

„Ja, es muß schön sein!" sagt er und küßt sie wieder. — — —

Erst als der Mond ihnen zusah, läßt Rudolf Hannchen aus seinen Armen.

Sie setzt sich an's Steuer, er ergreift die Ruder, und sie fahren zurück.

Im Garten brennen bunte Lichter ... Menschlicher Stimmenchor — — Väter, Mütter und Kinder sind längst fort. Junges Volk fluthet ungenirt umher — da wird gelacht und geflirtet und ein lockeres Bändchen gebunden. — —

Hannchen und Rudolf sehen sich mit großen, sehnsüchtigen Augen an — er hat, seit sie aus dem Boot gestiegen, seine Arme sanft um ihre Taille gelegt.

Junge Leute kommen aus dem Tanzsaal oder gehen hinein — unter den Gasampeln da drinnen schlürft ein farbenglänzendes, singendes Meer. — —

Sie möchten ganz gern tanzen — aber jetzt nicht. — —

Mechanisch lenken sie ihre Schritte dem Ausgange des Gartens zu. — —

Der Zug fährt zurück — in die Stadt.

Vor ihrer Hausthür stehen sie noch lange Zeit und nehmen immer und immer wieder zärtlichen Abschied.

Dabei berührt er plötzlich die rothe Rosenknospe an ihrer Brust, die er ihr heute gebracht und die sie den ganzen Tag über getragen hatte.

Die Rosenknospe hatte sich geöffnet — der Tag war heiß und schön gewesen. — — —

„Schenk' sie mir!" bittet er leise.

Ihre Augen ruhen ineinander. — — —

„... Gern!" sagt sie.

Er steckt die Rose in's Knopfloch. Dann ein langer, inniger Kuß, und sie scheiden von einander.

* * *

Die Schornsteine quolmen wieder, die Kohlenöfen glühen, die Maschinen arbeiten, als gälte es einen Wettlauf — menschliche Körper sind niedergebeugt in heißem Staubdunst. — — —

Rudolf, in blauem Arbeitskittel, schwingt mit rüstigen Händen seinen großen Eisenhammer — daß die Funken sprühen. — —

Und Hannchen trägt wieder das abgeschabte, rothe Kleid, auf dem man die Zwirnsfäden zählen kann, den schwarzen Strohhut mit dem etwas verbogenen Rand, die vielfach geflickten Schuhe mit den schiefen Absätzen.

Ach ja — gestern!

— Streng. — „Warum hauen Sie denn Ihren Jungen so, Herr Müller?" — „Denken's nur, träumt's dem nit heut Nacht, er wär' mit seinem neuen Anzug ins Wasser g'fallen, das wäre mir das Rechte, solche G'schichten werd' ich ihm austreiben".



(Von Albert Weiße.)

Grieshuber: Na ja, und dann jammern wir Deutschen noch immer, daß es hier in Amerika nicht gemüthlich zugeht.

Lehmann: Aber er hat ihm doch nicht 'rausjekriegt, bloß abjebrochen hat er'n.

Kulicke: Und der Dschödsch hat ihn dafor mit fünf Dahlers extra jefeint!

Qabbe: Aber um Gotteswillen, wovon reden Sie denn eigentlich, meine Herren?

Lehm.: Und Sie wollen een vollständig ausjebrieteter Jingo sind und wissen nicht die neuesten Errungenschaften unserer Kultur!? Det joldene Zeitalter rickt ja so pöhapöh heran! Der Löwe spielt mit den Lämmern blinde Kuh, und der Stadtanwalt in unseren Polizeijericht läßt sich von einen verbrecherisch anjeklagten Zahntechniker det Jehege seiner Zeehne rausreißen, wobei der Richter seinen Kopp hält. Nischt jeht iber die Jemiethlichkeit!

Gr.: Der Barbier, der nächstens hingerichtet werden soll, sollte nun bloß nach Herkommen und als letzte Gnade um die Erlaubniß bitten, den Herrn Staatsanwalt zu barbieren.

Qu.: Verzeihen Sie, Herr Grieshuber, aber ist das nicht ein Meidinger, über dessen Alter bereits Kain und Abel in Streit kamen? — Was aber wirklich in der Jail passirt ist und was alles noch Dagewesene an Unverschämtheit überbietet, das hat der „Militär-Gouverneur vom Michigan-Seedistrikt" Niles sich geleistet. Wegen bewaffneten Aufruhrs, Widerstandes gegen die Staatsgewalt, Körperverletzung u.s.w. ist dieser „erste Offizier der Streeter'schen Armee" in unserer Jail eingesperrt, und der Kerl hat die pyramidale Frechheit und schreibt an den Präsidenten, er sei ein Freund des Friedens mit seiner Nachbarschaft. Sein nächster Nachbar aber, der Staat Illinois, sei ein streitsüchtiger Patron. Der Präsident möge daher dem Staat Illinois verbieten, fernerhin seine Ruhe zu stören. Dabei sitzt der Kerl im Loch und hat doch wahrhaftig alle Ruhe, die er braucht!

Lehm.: Er hat janz Recht; sagt doch unser jroße Schiller in seine Birgschaft: Et kann der Beste nich in Frieden leben, wenn et dem bösen Nachbar nich jefällt! — Und von Rechts- und Jotteswejen sollte ja ooch der McKinley den Streeter beistehen, denn Streeter will hier in Chicago janz jenau, wat der Präsident in die Philippinen will, nämlich sich an een' Jestade niederlassen, wo er absolutemang nischt nich zu suchen hat. —

Qu.: Sprechen Sie doch nicht so, meine Herren! Es ist eben unsere Bestimmung, die Bürde des weißen Mannes zu tragen.

Lehm.: Wenn det jeehrte Schicksal diese Birde bloß etwas mehr jespezifizirt lätte, denn könnte so wat nich vorkommen, det so'n Irrthum passiren thut.

Qu.: Was für einen Irrthum meinen Sie denn? —

Lehm.: Na, det die Politikers da unten in Cuba die Jelder der Postoffice ooch als die Birde des weißen Mannes anjesehen, uff sich jenommen haben und damit Leine jezogen sind.

Qu.: Lieber Lehmann, Sie bemühen sich mit Ihrem billigen Spotte das Erhabene in den Staub zu ziehen. — Die Bürde des weißen Mannes ist die heilige Verpflichtung desselben, die Segnungen seiner Kultur über den ganzen Erdkreis zu vrebreiten.

Gr.: Und mit welchem Eifer sich alle Nationen an diese Aufgabe machen! — China soll jetzt den Segen, dessen es so viele Jahrtausende entbehrt hat, empfangen. Rußland, England, Deutschland, Amerika u.s.w., jedes Land streckt seine segnende Hand aus, aber mit solchem Eifer, daß sie gegenseitig sich damit in die Haare fahren werden.

Kul.: Die Situäschen in Tscheine is werrie sirius. Alle Fohrners sind in gräht Dänscher. Unser Konsul in Tiensin is wie ein Prissener in die Dschähl, wenn ihn der Mob lüntchen will.

Gr.: Na, wundert Euch das? Die Chinesen wollen eben von unserer Kultur ebenso wenig wissen, wie die Philippinos.

Qu.: Wir haben aber in China nicht angefangen. Deutschland, Rußland . .

Lehm.: Wer keenen Zopp nich tragen thut, der is ihnen Wurscht, sofern et sich um det Todtjeschlagenwerden von ihm handelt. Die Boxer det is eene würdige Jesellschaft, sag' ich Eich. —

Kul.: Unsere Juhniwersities haben jetzt die beste Schoh, zu pruhwen, von welcher Wälljuh die Edukäschen zum Sport is! Keine Nähschen im Juhniwers kann so viel szeientifik Boxers gegen die tscheinieß Boxers entlisten, als wir unter unsere kolledschbrett Schentelmänner auspicken können.

Gr.: Mit dieser Art Ausbildung ist natürlich für die Studirenden der große Vortheil verbunden, daß sie sich mit den eigentlichen Wissenschaften so wenig wie möglich abzugeben brauchen.

Lehm.: Wie in Allens is ooch Chicago hier mal wieder die iebrige Welt weit voraus. Bei die Arbeit is et bekanntlich det Schwierigste, det man selber dabei muß sind, un' det war frieher bei die Studirerei ebenso. Ick sage Eich, ick habe biffeln missen, det et ordentlich jeroocht hat!

Alle (unisono): Vom Lügen?

Lehm.: Janz abjesehen von Eire unpromotete Unterbrechung; et war'n hartet Stick Arbeit vor mir, die neethige höhere und die janz feine Bildung zu lernen. Aber heitzutage braucht man jar nicht mehr dabei sind. Man schmeißt bloß een paar Hundert Dahler in den „Doktor-Automaten" des Metropolitan Medical College, und mit eenem Male fliegt man uff die andere Seite als een richtiger Menschendoktor 'raus. —

Kul.: Na, die werden aber plentie Piehpels killen.

Lehm.: Wenn die Doktors een Stick Arbeit verdorben haben, dann machen sie's jenau wie die Pflaster-Kontraktors. Beede ihre Pfuscharbeit kommt unter die Erde. Immer ruff mit den Sand, det die schlechten Stellen nich zu sehen sind.

Gr.: Die Pflaster-Kontraktoren müssen aber schändlich gepfuscht und dazu noch grob betrogen haben, denn der eine Stadtvater hat beantragt, daß von jetzt an vor jeder Thür, wo gepflastert wird, der Hauseigenthümer mit einem Polizeitröster von dem schwersten Kaliber auf und ab patrouilliren soll. Fängt einer von den Arbeitsleuten an zu pfuschen, drauf mit dem Knüppel, und wenn der Kontraktor schlechtes Material geliefert hat, dieselbe Medizin — doppelte Dosis.

Qu.: Na, hören Sie, das ist faul . . .

Lehm.: Nee, det is Fowler (fauler), der den Vorschlag jemacht hat. Det is aber durchaus und keineswegs keen fauler Kopp nich, denn er sticht mit Leib und Seele zu die Steierzahler. — Er wird es ooch fertig kriejen, dem Kontraktor von die Pflasterarbeeten an die West Lake Street so lange zu zwiebeln, bis er seinen Vrepflichtungen nachjekommen is. — Bei dem wird nischt jebuddelt.

Gr.: Es soll überhaupt nicht mehr so flott gebuddelt werden, und wenn man auf die Reden der Stadtväter selbst etwas gibt, dann kann man glauben, sie sind lauter Heilige geworden!

Lehm.: Der eirische Priester Flannigan, der sich doch uff det Jeschäft aus'n FF versteht, sagt, det er 'n Heilijen und 'n Chicagoer Alderman noch immer uff drei Block unterscheiden kann. — Nichts Jenaues weiß er ja ooch nich jenau, aber er habe doch so 'nen kleenen Asinus, det jewisse Leite versucht hätten, bei die Jeleise-Hochlegungs-Bill so'n halbes Milliönchen aus die Eisenbahnen rauszuschinden!

Qu.: Die unschuldig Beschuldigten haben aber diese auf leerem Geschwätz basirenden Auslassungen als unwahr bezeichnet!

Lehm.: Und jefuchst hat ihnen det so, als wenn der Pfarrer ihnen ihr Beichtjeheimniß verrathen hat.

Quab.: Es ist aber auch schändlich, mit welcher Leichtfertigkeit von Personen, die in der Oeffentlichkeit stehen, oft Behauptungen aufgestellt werden, die anderer Leute Ruf schädigen können! Ich erinnere nur an die Behauptung Pettigrews im Senat, daß der Lieferant Cramp 400,000 Dollars zum republikanischen Kampagne-Fonds zugesteuert hat — das ist nämlich vollständig aus der Luft gegriffen.

Lehm.: Er wird det am Ende jetreimt haben!

Gr.: Du meinst wohl so wie der Sultan von Marokko? —

Quab.: Was hat denn der geträumt?

Kul.: Den Pläß, wo der Groß-Wehziehr den Träscher geheidet hat!

Quab.: Das ist wohl aus der Erzählung „1001 Nacht"?

Leh.: Nee, Verehrtester, det is aus die telejrafirten Spalten der Montag-Zeitungen. — Der Sultan hatte neemlich einen Jroß-Fetziehr, wat uff jut türkisch Premier-Minister meent. Det war n' ehrlicher Mann und als es zum Sterben kam, da verkratzte er 70 Millionen Dollars, wo er seinem Herrn jestohlen hatte! — Wo is det Jeld? Det war nu die Frage! Kein Deiwel hatte eine blasse Ahnung! Die Wahrsager waren in Verzweiflung! Un nu uffe'n Sonntag zu Montag hat den Sultan selbst der Platz jedreimt und er hat sein janzes Jeld wiederjekriejt! —

Gr.: Donnerwetter, ich habe eine kapitale Idee! Wir haben ja jetzt auch einen Sultan unter dem Sternenbanner wohnen — den Sultan von die Sulus. Wenn man den auf die Träumerei von wegen dem aus unserem Staatsschatz gestohlenen Gelde abrichten könnte! — Das würde sich bezahlen!

Lehm.: Fällt demselben jar nich im Traume ein zu träumen. Dafor det ihm bei'm Uffhissen von unsere Flagge einige Splitter in seine Sufferänitäts-Rechte einjerissen sind, bezahlt ihm der Onkel Sam jedet Jahr een hibschet Simmchen! Mit seine Haremsdamen macht er dann eine Spritztour nach Sinjapore und amüsirt sich sultanisch. Mittlerweile müssen wir uns mit seine rebellischen Unterthanen 'rumschlajen.

Charlie (der Wirth): Ich will mich aber nicht mit Euch die janze Nacht rumschlagen — da! los dafür! Hier sind die Karten!

Für die Küche.

— **Kerbelsuppe** (auch für fieberlose Kranke passend). Mehl wird in Butter gelb gemacht, mit Wasser fein gerührt, mit Salz, gewaschenem und fein gehacktem Kerbel durchkocht, mit etwas Fleischextrakt und einem Eidotter abgerührt und auf geröstetem Weißbrot angerichtet. Letzteres bleibt für Kranke weg; statt des Mehls kann man die Suppe mit Weißbrot gebunden machen. — Zum Kochen gehört ¼—½ Stunde.

— **Stör zu kochen.** Ist der Stör geschlachtet und ausgeweidet, so legt man ihn in einem Tuch zugeschlagen 1—2 Tage im Keller auf einen Stein, weil sein Fleisch, frisch gekocht, zähe ist. Vor dem Gebrauch reibt man ihn einigemal mit Salz und Wasser ab, damit alles Schleimige entfernt werde, und schneidet ihn je nach seiner Größe in 5 bis 12 Theile, welche nach dem Kochen in beliebige Stücke zerlegt werden. Man bringt ihn mit kaltem Wasser und einer Handvoll Brennnesseln — diese befördern das Weichwerden und zugleich das Herausziehen des Thranes — auf's Feuer, läßt ihn langsam zum Kochen kommen und unter fortwährendem Schäumen ½ Stunde langsam kochen. Dann legt man ihn in frisches kochendes Wasser, gibt etwa 6—10 Zwiebeln, einige Lorbeerblätter, 1 Drachme Nelken, 4 Drachmen Pfefferkörner und 1 Bund Thymian, Salbei und Majoran hinein und läßt ihn nochmals bis zu 1 Stunde ganz langsam kochen, während man alles Fett sorgfältig abnehmen muß. Erst wenn der Fisch weich ist, gibt man Salz dazu, läßt ihn zum Aufnehmen desselben noch eine Weile im Fischwasser liegen, nimmt ihn dann heraus, entfernt alle hervorstehenden Knorpeln, zerlegt die Stücke, wie schon bemerkt, in kleinere Theile und gibt Butter und guten Senf oder eine Petersiliensauze dazu. — Die übriggebliebenen Stücke kann man bei Hinzugeben von Essig in der Fischbrühe mehrere Tage aufbewahren, und mit Oel, Essig, Pfeffer, Senf und feingehackten Zwiebeln serviren.

— **Eierpflanze.** Von den eiförmigen, fleischigen Früchten von weißer oder violetter Färbung sollen nur die weißen brauchbar sein, die andern werden für schädlich gehalten. Zum Gebrauch schneidet man sie der Länge nach in zwei Hälften, versieht sie mit einigen Einschnitten, wälzt sie in einer Mischung geriebener Semmeln, geschmolzener Butter, Pfeffer und Salz und brät sie etwas auf dem Rost oder in einer Pfanne. Auch werden sie in Scheiben geschnitten, mit Salz und Pfeffer gewürzt und in Butter leicht gebraten. — Es paßt dazu jede feine Beilage.

— **Einen ganzen Schinken zu braten.** Nachdem Bein und Spitze von dem frischen Schinken eines jungen Schweines abgesägt worden sind, lege man denselben mit Salz eingerieben, in eine kleine hölzerne Mulde, gieße Essig, welcher mit 1 Handvoll gereinigten und kleingeschnittenen Schalotten oder Zwiebeln, 1 Handvoll Dragon, 1 Eßlöffel Pfefferkörnern, 2 Theelöffel Nelken und 6 Lorbeerblättern aufgekocht, kochend darüber und lasse ihn 8 Tage darin liegen, während man ihn, wenn er nur zur Hälfte bedeckt ist, täglich umlegen und begießen muß. Wünscht man ein kleines Mittelstück zu braten, so werde das Gewürz verhältnißmäßig angewandt. Beim Gebrauch bringe man den Schinken, die Schwartenseite nach oben liegend, mit der Hälfte der Beize, worin er gelegen hat, und etwa 1—2 Quart Wasser auf's Feuer und lasse ihn fest zugedeckt beinahe weich kochen. Dann gieße man die Brühe ganz darunter weg und durch ein Sieb, lege ein Stück Butter in die Bratpfanne, durchkreuze mit einem scharfen Messer entweder die Schwarte des Schinkens und stecke auf jedes Karré eine Nelke, oder man streue nach dem Abziehen der Schwarte feingestoßenen Zwieback, mit Muskatnuß vermengt, recht dick darüber und brate ihn unbedeckt in einem stark geheizten Ofen vollends weich und ganz dunkelgelb, während man nach und nach die kräftige Brühe, jedesmal nur eine halbe Tasse, hinzufügt. Unterdeß muß der Schinken an den Seiten recht oft, aber behutsam, begossen werden, damit die Kruste oben recht kroß und nicht abgespült werde. Beim Anrichten nehme man das Fett zum Theil von der Sauze, streue einen gehäuften Eßlöffel Mehl hinein, rühre es einige Minuten, verlängere die Sauze so viel als nöthig und schneide einige Zitronenscheiben hinein. Zur Verzierung dieses Bratens ist Folgendes sehr passend: Mehrere Knollen Sellerie werden in Wasser und Salz halb gar gekocht, dann schneidet man sie der Länge nach in 8 Theile und kocht sie in der Brühe des Schinkens, ehe man dieselbe abgießt, nicht zu weich, setzt sie bis zum Anrichten hin, läßt sie zuletzt, wenn die Sauze fertig ist, darin einige Augenblicke schmoren und garnirt damit die Schüssel. — Man kann zum Garwerden eines ganzen Schinkens auf 3 Stunden rechnen. — Ist man genöthigt, den Schinken zu braten, ohne ihn zuvor in Essig legen zu können, so versetzt man das Wasser, worin derselbe gekocht werden soll, mit reichlich Essig.

— **Kalbfleisch-Frikassé.** Eine feingehackte Zwiebel wird in reicher Butter gelb geschwitzt, das in kleine Stücke geschnittene Fleisch nebst etwas Mehl eine Weile darin geschmort, mit kochendem Wasser zur Hälfte bedeckt, Salz, ganzer Pfeffer, Nelkenpfeffer, 1 Lorbeerblatt und wenig in Würfel geschnittene Senfgurken, in Ermangelung einige Zitronenscheiben hinzugefügt; das Frikassé darf davon nicht sauer, das Fleisch gar, aber nicht zu weich gekocht werden.

— **Makkaroni, Schinken und Parmesankäse** zu gleichen Theilen. Man nehme ⅓ Pfd. Makkaroni, ⅓ Pfund feingehackter Schinken, ⅓ Pfd. Parmesankäse. Die Makkaroni werden in Wasser und Salz weich gekocht und auf dem Durchschlag mit kochendem Wasser übergossen. Nachdem sie erkaltet und in 1 Zoll lange Stücke geschnitten sind, schmort man einige feingehackte Schalotten in etwas Butter, thut den Schinken, darnach die Makkaroni, den Käse, zuletzt noch knapp ¼ Quart saure Sahne dazu und backt dies in einer vorgerichteten Form oder Schüssel ¾ Stunde.

— **Chokoladekuchen.** 14 Eier, ½ Pfund durchgesiebter Zucker, ½ Pfund frische geriebene Mandeln, 6 Unzen auf einem Reibeisen feingeriebene und durchgesiebte süße Vanille-Chokolade, ⅛ Unze feiner Zimmet und 1 Messerspitze Backpulver. 12 Eidotter und 2 ganze Eier werden mit Zucker, Mandeln, Chokolade mittelst eines Schaumbesens ¼ Stunde stark geschlagen, anders ½ Stunde gerührt, dann wird das von den Eiern zu Schaum geschlagene Weiße durchgemischt, Backpulver schnell durchgerührt und 1 Stunde gebacken.

— **Olivensauze.** Man schäle die Oliven vom Stein mit einem feinen Messer so ab, daß sie sich wieder rund zusammenrollen. Dann nehme man in Butter braungemachtes Mehl, Bratensauze oder Fleischextrakt-Bouillon, Zitronenschale und Saft, Muskatblüthe, abgeschälte kleingeschnittene Gurken, ganzen Pfeffer und einige Schalotten. Nachdem dies alles gut gekocht und durch ein Sieb gerührt, werden die Oliven nebst Kapern darin ein wenig gekocht.

— **Rührei mit Spargelspitzen.** 24—30 mitteldicke Spargeln schält man gut, schneidet die Köpfe, soweit sie zart sind, etwa 3—4 Zoll ab und in ganz kleine Stücke wie Erbsen groß, kocht sie mit ganz wenig Wasser und frischer Butter 10 Minuten, fügt Salz hinzu und kocht sie noch 5 Minuten, worauf man sie abkühlen läßt; 15 recht frische Eier quirlt man in 15 Kochlöffel voll Milch, zu der man das Salzwasser gibt — Milch und Spargelwasser müssen zusammen 15 Kochlöffel voll sein —, gibt das nöthige Salz, 1 Prise weißen Pfeffer dazu, quirlt die Spargel hindurch und bereitet in frischer zerlassener Butter ein weiches Rührei.

Eine merkwürdige Geschichte.

Eine hypnotische Verbindung zwischen Paris und Berlin ist jetzt hergestellt. Daß ein Pariser von Berlin aus mittels einer Postkarte hypnotisirt werden kann, das lehrt eine interessante Prozeßsache, die gegenwärtig die Pariser Gerichte beschäftigt. Vor zehn Jahren heirathete der Handelsangestellte Louis Victor Durand ein junges hübsches Mädchen. Durand ging täglich pünktlich in sein Bureau, wo er die englische Korrespondenz erledigte. Er trank nicht, er spielte nicht und galt überhaupt allgemein als das Musterbeispiel einer geregelten Existenz. Plötzlich machten sich jedoch bei ihm Störungen des Nervensystems bemerkbar. Er lachte oft ohne jeden Grund still vor sich hin, wurde sehr unruhig und aufgeregt, beschäftigte sich mit Astronomie und höherer Mathematik, vergaß Essen und Trinken und irrte oft Tage lang planlos umher. Im Jahre 1897 traten diese Anfälle so häufig auf, daß Frau Durand ihren Gatten in die Salpétrière brachte, wo die Aerzte nach längerer Beobachtung seine Krankheit als „hysterischen Wandertrieb" diagnostizirten. Durand durchwanderte oft raschen Schrittes ganz Paris; wie ein Nachtwandler schritt er ruhelos über Straßen und Boulevards und befand sich, nach durchwanderter Nacht, am Morgen oft auf irgend einem Krautfelde außerhalb der Stadtgrenze. Wenn er dann wieder zum Bewußtsein gelangt war, kehrte er ruhig nach Hause zurück. Da Frau Durand einige Ersparnisse besaß, beschloß sie, mit ihrem Manne nach Berlin zu reisen und einen Berliner Spezialarzt, der im Rufe stand, derartige Krankheiten durch Suggestion heilen zu können, um Rath zu fragen. Der Heilkünstler brachte thatsächlich durch magnetische Kuren Durands zerrüttetes Nervensystem einigermaßen wieder in Ordnung. Durand konnte, nach Paris zurückgekehrt, wieder seiner Beschäftigung nachgehen; er fand eine neue Stelle in einem großen Handelshause, wo man ihm die Kasse anvertraute. Aber bald zeigte sich der Wandertrieb von Neuem. Eines Tages verschwand er, machte mehrere Male die Runde um Paris und kehrte am nächsten Morgen müde und matt, halbtodt vor Hunger und Durst, in die eheliche Wohnung zurück. In ihrer Besorgniß, daß die Anfälle sich wiederholen könnten — sie wiederholten sich in der That, — schrieb Frau Durand an den Berliner Heilkünstler und bat ihn um Verhaltungsmaßregeln. Der Arzt richtete darauf an Durand eine Postkarte, auf welcher in französischer Sprache nur die Worte standen: „Guten, Tag! Wie geht es Ihnen? Hoffentlich sind Sie gesund. Schlafen Sie sofort, ich will es, ich will es!" Frau Durand legte ihrem Manne die Karte vor, und der Kranke schlief sofort ein, nachdem er die Aufforderung des Arztes gelesen hatte. Bald darauf stahl Durand seinem Chef 4000 Fr. und begann eine neue Fußwanderung. Einige Tage später erhielt Frau Durand aus Frouard (in der Nähe der deutschen Grenze) eine Depesche folgenden Inhalts: „Bin in Frouard, weiß nicht warum? Victor." Frau Durand holte ihren Mann ab, der 300 km zu Fuß zurückgelegt hatte und erst an der Grenze aufgewacht war. In Paris wurde er wegen des Diebstahls verhaftet und als Polizeigefangener zur Beobachtung seines Geisteszustandes in ein Irrenhaus gebracht. In seiner Zelle promenirte er Tag und Nacht umher, ohne auch nur ein Viertelstündchen zu schlafen. „Ich kann nicht mehr", schrieb er an seine Frau, „ich bin am Ende, seit Wochen kann ich nicht schlafen." Da kam man auf den Einfall, dem Kranken wieder die Karte des Berliner Heilkünstlers vorzulegen. Durands Vertheidiger, der den Gefangenen in der Zelle besuchte, nahm die magische Karte wie zufällig aus seiner Aktenmappe und gab sie dem Kranken. „Weg damit!" schrie Duran, „ich will das nicht lesen." Schließlich las er aber doch die gebieterischen Worte: „Schlafen Sie sofort, ich will es, ich will es!" Und das Wunderbare geschah wieder: der Mann schlief sofort ein. Seitdem ist er ruhiger geworden. Die Aerzte sollen nun feststellen, ob Durand für den Diebstahl überhaupt verantwortlich zu machen ist. Der pathalogische Fall erregt in Paris allgemeines Interesse und wird sicherlich zu zahlreichen wissenschaftlichen Diskussionen Veranlassung geben.

(Berl. Lok. Anz.)

Der Ursprung des Kusses.

Der Kuß als Liebesäußerung ist eine verhältnißmäßig neue „Erfindung". Weder Homer noch Hesiod kennen den Kuß in unserem Sinne. Hektor küßt seine Andromache nicht, als er sich „ewig von ihr wenden will", Paris seine Helena nicht; Odysseus, der Vielgereiste und Vielgeliebte, hat weder bei der schönen Atlantide Kalypso noch bei der Zauberin Circe den Kuß gelernt, und bei seiner Heimkehr begrüßt er seine Gattin Penelope nur mit einer Umarmung ohne Kuß. Das Sanskrit und die Hieroglyphen haben keine Bezeichnung für den Kuß. Daß bei den Japanern der Kuß heute noch nicht üblich ist, ist bekannt. Cesare Lombroso, der berühmte Turiner Physiologe, führt das Küssen auf die Feuerländer zurück, bei denen es eine Art mütterlicher Sorgfalt für die junge Brut war. Die Feuerländer kennen nicht den Gebrauch von Trinkgefäßen; sie legen sich zu dem Quell nieder und verschaffen sich den erfrischenden Trank, wenn sie ihn nicht direkt mit den Lippen erreichen können, mittels eines hohlen Halms, eines Rohrs, durch das sie das Wasser aufsaugen. Bei dieser Methode, Wasser zu schöpfen, müßten aber die kleinen Feuerländer, die noch im hilflosesten Kindesalter sind, verdursten. Also nehmen die feuerländischen Mütter das Wasser in den Mund, und indem sie ihn auf das Mündchen ihrer Pfleglinge pressen, flößen sie ihnen den Trank ein. Das ist ganz das Verfahren der Vögel, die ihren Kleinen in die aufgesperrten Schnäbel das Wasser gießen, das sie selbst mit ihren Schnäbeln aufgeschöpft haben. Aus diesem mütterlichen „Mund an Mund" hat sich die Uebung des Küssens entwickelt, die also eigentlich, nach Lombroso, ein Atavismus ist, eine Erinnerung an jene Urzeit der menschlichen Entwickelung, da „noch nicht das Weib über die Mutter, die Liebe über die Mutterschaft triumphirt hatte". Lombroso ist meist etwas kühn in seinen Schlüssen, aber diese Hypothese hat viel für sich. Die alten Römer erklärten freilich die Entstehung des Kusses anders. Sie meinten, der Kuß sei von Ehemännern erfunden worden, die sich durch die Berührung der Lippen überzeugen wollten, ob die Frauen in der Abwesenheit ihrer Männer Wein getrunken hätten.

— Je heißer der Kampf des Lebens, desto kühleres Blut muß man bewahren.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Das diamantene Hochzeitsfest beging der in der Wartenburg Straße 15A wohnhafte Schuhmachermeister Carl Strowig mit seiner Gattin Dorothea Wilhelmine, geborene Dähn. Der Jubilar ist 89, seine Frau 84 Jahre alt. Beide erfreuen sich des besten Wohlseins. — Sein sechzigjähriges — Verbrecherjubiläum konnte der 75jährige Händler August Kühne feiern, der unter der Anklage des versuchten schweren Diebstahls vor der vierten Strafkammer des Landgerichts 1 stand. Der gebrechliche Greis, hatte seine erste Strafe gerade vor sechzig Jahren erlitten und wurde wegen seiner letzten That zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt. — Durch Ertränken im Hermsdorfer See hat der 4jährige Zimmermann Wilhelm Jahnke, Putbuser Straße 40 wohnhaft, seinem Leben ein Ende gemacht. Der Mann war verheirathet und hatte sechs Kinder. In letzter Zeit hatte er sich dem Trunke ergeben. — Im Komptoir seiner Fabrik mit Morphium vergiftet hat sich der 46 Jahre alte Waagenfabrikant Richard Buchholz, Naunynstr. 66. Er war seit 13 Jahren verheirathet und Vater zweier Söhne. — Erschossen hat sich der Sekretär Paul Jonas, der eine Stellung bei der japanischen Gesandtschaft hierselbst bekleidete. — Vor den Augen ihrer 87jährigen Mutter sich zu tödten versuchte die 50 Jahre alte Wittwe Josefine Petermann, geb. Dense, aus der Anklamerstraße 27. Die Mutter ist die Wittwe eines Oberförsters; ihre Tochter ist ebenfalls schon seit 22 Jahren Wittwe und theilt seit dem Tode ihres Mannes den Haushalt mit der Mutter. Wittwe Petermann war in der letzten Zeit nervös aufgeregt. In einem solchen Anfall ergriff sie eine Scheere, schnitt sich die Pulsader an der linken Hand auf und brach bewußtlos zusammen. Sie wurde in ein Krankenhaus gebracht. — Durch die Explosion einer Petroleumlampe zu Tode gekommen ist der Arbeiter Kluß, der am Stralauer Platz gewohnt hat.

Forst. Die Brauerei-Aktiengesellschaft vorm. Wrede u. Gedicke hat die Zahlungen eingestellt. Der Fabrikbesitzer Hoegelheimer wurde zum Konkursverwalter ernannt.

Fürstenwalde. Rentner Karl Stimming, Begründer der Brauerei Stieber u. Stimming, und langjähriger Stadtverordneter, feierte sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Landschaftsrath a. D. Rittergutsbesitzer Albinus-Waldhausen, welcher von 1875 bis 1878 landschaftlicher Kreisdeputirter, von 1878 bis 1896 Kreislandschaftsrath des Landschaftskreises Schaaken war, ist an den Folgen eines Schlaganfalls im Alter von 72 Jahren gestorben.

Allenstein. Im Alter von 90 Jahren starb die verwittwete Frau Bürgermeister Narkowski.

Liebstadt. In Grabow (Mecklenburg) hat sich der 36 Jahre Steinsetzer Schlowinski von hier im Polizeigewahrsam erhängt. Schlowinski war als anscheinend geistesgestört der Polizei übergeben worden.

Osterode. Auf einem Neubau stürzte der Zimmermann August Zbunneck vom zweiten Stockwerk in das Erdgeschoß und erlitt so schwere Verletzungen, daß er starb. Er hinterläßt eine Frau mit fünf unerzogenen Kindern in dürftigen Verhältnissen.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Sein 50jähriges Gesellen-Jubiläum feierte Reepschläger Karl Lerch. — Ein Brand entstand in dem der Firma Hahn und Löchel gehörigen Hause Wollwebergasse No. 18. Das Feuer erfüllte vom Hausflur aus in kurzer Zeit alle Etagen mit dickem Qualm, so daß die Hausbewohner sich nur mit größter Mühe über die Dächer der Nachbarhäuser retten konnten.

Briesen. Nachts brannte die Windmühle des Mühlenbesitzers Potorski ab. Der auf der Mühle schlafende Müller erwachte erst, als seine Kleider auf dem Leibe bereits Feuer gefangen hatten. Trotzdem gelang es ihm, sich mit nur geringen Verletzungen zu retten.

Elbing. Infolge Explodirens einer Petroleumlampe erlitt die 83 Jahre alte Pfarrers-Wittwe Theodora Strempel derartige Brandwunden, daß noch am folgenden Tage der Tod eintrat. — Rentier Karl Lenz und Frau blicken nunmehr auf eine 50jährige, glückliche Ehe zurück.

Provinz Pommern.

Stettin. Beim Tanze gestorben ist im Dabrontz'schen Saale (Pölitzerstraße) die Arbeiterin Hedwig Dahms. Sie wurde beim Tanze vom Blutsturze befallen und starb alsbald. — Spurlos verschwunden ist der in der Preußischenstraße wohnende Bäckermeister Reinhold Hägert, 28 Jahre alt, welcher seit dem kürzlich erfolgten Tode seiner Mutter Spuren von Schwermuth gezeigt hat.

Alt-Tramm. Nachts hat hier eine Feuersbrunst gewüthet. Abgebrannt sind die Gehöfte der Bauerhofsbesitzer Franz Stieg, Bütow, Radow, Wietzke und Fritz Firzlaff. Stehen geblieben sind nur die mit fester Dachung versehenen Wohnhäuser von Stieg, Wietzke und Firzlaff. Ferner sind verbrannt ein Tagelöhnerhaus und Stall von Wangerin und die Schulscheune. Im Ganzen sind 17 Gebäude ein Raub der Flammen geworden.

Bahn. An Stelle des Gutsbesitzers Schober, dessen Wahl als Rathmann nicht bestätigt worden ist, wurde der Rentier Heinrich Pagel einstimmig zum Rathmann gewählt.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Ertränkt hat sich in der Elbe der 19 Jahre alte Handlungscommis Reiff. — Die in der Conradstraße wohnende Arbeiterin Altenburg sollte unter der Beschuldigung, einem Seemann mehrere hundert Mark gestohlen zu haben, verhaftet werden. Als die Criminalpolizei ihre Wohnung betrat, sprang sie aus dem Fenster der dritten Etage auf die Straße. Sterbend wurde die Unglückliche, die Arme und Beine gebrochen hatte, in's Krankenhaus gebracht.

Apenrade. Als „lästig“ wurde der Kaufmann H. F. Bilgaard ausgewiesen. Bilgaard hatte seit 20 Jahren hierselbst ein Manufakturgeschäft inne.

Itzehoe. Als die 17 Jahre alte Tochter des Hofbesitzers Detlef Wendt in Breitenfeld in den Stall ging, um die Schweine zu füttern, wurde sie von dem bei ihrem Vater dienenden Knecht, Namens Schmidt, hinterrücks überfallen und durch einen Beilhieb am Kopfe lebensgefährlich verletzt. Der Knecht ergriff nach der That die Flucht, wurde aber von dem Gemeindevorsteher Nicolaus Wendt verhaftet.

Kiel. Der flüchtig gewordene Postassistent Hageborn wurde verhaftet.

Provinz Schlesien.

Breslau. Der vor kurzem verstorbene Stadtrath Bock hat in seinem Testament 100,000 Mk. zu einer milden Stiftung bestimmt, die die Bezeichnung „Stadtrath Rock'sche Stiftung“ führen soll.

Goldberg. Ein schwerer Unglücksfall hat sich in dem Steinbruch zu Kosenbau — der Firma Heinrich Langner in Liegnitz gehörig — zugetragen. Unter Anderen waren daselbst auch der Zimmermann Tscharntke aus Kosendau und der Arbeiter Schöbel von hier mit dem Brechen bezw. Sprengen von Steinen beschäftigt. Dieser Tage löste sich plötzlich ein größerer Steinblock und traf die Genannten so unglücklich, daß Tscharntke seinen Tod fand, während Schöbel sehr schwere Verletzungen erlitte.

Grottkau. Die als Schuldienerin in der hiesigen höheren Töchterschule thätige Frau Mathilde Matern war mit dem Ausheben der Doppelfenster in der genannten Anstalt beschäftigt. Durch einen Fehltritt verlor sie das Gleichgewicht und stürzte aus dem zweiten Stockwerk hinab auf das Hofpflaster. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Provinz Posen.

Posen. Unter großer Theilnahme feierte der Obersekretär bei dem hiesigen Oberlandesgericht Kanzleirath Schmidt sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum.

Bromberg. Bei einem Rennen des Bromberger Reitervereins stürzten Lieutenant von Richthofen von den 4. Ulanen, Lieutenant Quellmalz von den 19. Husaren und Lieutenant von Puttkamer von den 2. Dragonern. Lieutenant v. Richthofen ist innerlich schwer verletzt worden.

Meseritz. Schuhmacher Gottlieb Klau feierte sein 50jähriges Meisterjubiläum.

Nekla. In der Bretterschneidemühle verunglückte der Arbeiter Liersch dadurch, daß ein schwerer Klotz von einer ziemlichen Höhe herabstürzte und ihm ein Bein vollständig zerquetschte.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Ein gewaltiges Feuer wüthete auf dem Grundstück Sternstraße 3. Die Feuerwehr fand beim Eintreffen auf der Brandstätte die Dachgeschosse des zehn Fenster Front habenden Vordergebäudes, der beiden Seitenflügel und des Hintergebäudes fast vollständig vom Feuer ergriffen. Erst nach 1½stündiger Thätigkeit gelang es der Feuerwehr, das entfesselte Element auf seinen Herd zu beschränken und die Nachbargebäude zu erhalten.

Benneckenstein. In der Rappbode ertrank der 3jährige Sohn des Arbeiters König.

Bornhagen. Auf dem von Rittergutspächter Braun bewirthschafteten Gute Coburgerhof der Frau von Glocke brach Feuer aus, welches in kurzer Zeit die Stallungen und eine Scheune in Asche legte. Etwa 50 Schafe kamen in den Flammen um.

Erfurt. Geh. Oberjustizrath Franz Wilhelm Loeffler erlag den Folgen eines Schlaganfalls.

Heuthen. Goldene Hochzeit feierte das Franz Joseph Kruse'sche Ehepaar im Beisein von 8 Kindern und 25 Enkeln.

Kella. Die Leiche eines Mannes fand man in der Nähe von Langenforth (Hannover) auf. Nach den bei der Leiche gefundenen Papieren handelt es sich um den 28jährigen Bahnarbeiter Töpfer von hier. Als Todesursache wurde Herzschlag nach vorangegangenen Starrkrämpfen festgestellt.

Provinz Hannover.

Hannover. Die Eheleute Ritzmann, Calenbergerstraße 39 hier, feierten im Kreise ihrer Familie die goldene Hochzeit.

Aerzen. Ein auf dem Transport befindliches Rindvieh riß sich, erschreckt durch einen vorbeifahrenden Eisenbahnzug, los und stieß den sich ihm entgegenstellenden Haussohn Reese aus Grießen nieder. Der Fall führte einen Schädelbruch des Unglücklichen herbei, woran er nach einigen Stunden starb.

Barwedel. Hier stürzte das 5½jährige Söhnchen des Gastwirths Köther in den Gemeindebrunnen und ertrank.

Bersenbrück. Das Wohnhaus des Köthners H. Epping in Haftrup brannte bis auf den Grund nieder. Wegen der Schnelligkeit, mit welcher das Feuer um sich griff, konnte fast nichts gerettet werden. Die 16jährige Haustochter, welche ihre Nähmaschine aus dem Hause holen wollte, wurde unter den Trümmern des Hauses begraben.

Provinz Westfalen.

Bochum. Bei einer Spazierfahrt wurde Generaldirector Köhler von den Westfälischen Stahlwerken in seiner Equipage überfallen und mittelst schwerer Stöcke mißhandelt. Die Thäter flüchteten, wurden aber ermittelt und dem Gerichtsgefängniß zugeführt. Es handelt sich um einen Racheact.

Brakel. Das Bolte'sche Wohnhaus ging in Flammen auf.

Brilon. Das 6jährige Töchterchen des Schuhmachermeisters Joh. Martini fiel beim Abrutschen des Treppengeländers so unglücklich die Treppe hinab, daß es sich lebensgefährliche Verletzungen zuzog.

Coesfeld. Der Schriftsetzer Heinrich Kruse, Veteran der Kriege von 1864, 66, 70-71 beging sein 50jähriges Berufs-Jubiläum. Kruse ist seit etwa 14 Jahren in der Fleißig'schen Buchdruckerei thätig.

Witten. Ein Arbeiter schoß vor dem Wasserwerke mit einem Teschin in den Bach. Als nun der Arbeiter Pagels aus dem Wasserwerke trat, fragte er ihn, ob er ihn auch mal schießen solle; ohne eine Antwort abzuwarten, zielte der Mensch auf Pagels und traf ihn über dem linken Auge in den Kopf so unglücklich, daß bald darauf der Tod eintrat.

Rheinprovinz.

Gladbach. Auf der Strecke Gladbach-Viersen wurde Maria Wunsch vom Personenzug erfaßt und sofort getödtet. Die verstümmelte Leiche wurde später aufgefunden.

Rachtig. Nachts verunglückte hier ein junger Mann beim Ueberfahren über die Mosel. Derselbe kam von Uerzig her. Als er ungefähr auf der Mitte des Wassers war, schlug der Nachen um. Der Verunglückte hinterläßt eine kranke Frau mit zwei kleinen Kindern.

Solingen. Der ältesten Hebamme im Kreise Solingen, der Ehefrau Friedr. W. Scholl, wurde beim Abschluß einer 55jährigen Wirksamkeit von der Kaiserin eine Brosche verliehen, die ihr Oberbürgermeister Dicke überreichte.

Trier. Im Eifeldorf Lünebach wüthete eine Feuersbrunst, die 13 Wohnhäuser mit Scheunen, Ställen und Vieh in Asche legte.

Aachen. Die Frau des Webers Grombach verbrannte im Anfalle einer Geistesstörung ihr 18 Monate altes Söhnchen im Ofen.

Barmen. In der chemischen Fabrik Wesenfeld, Dicke und Co. wurde eines der beiden Fabrikgebäude durch Feuer zerstört.

Coblenz. Agent Karl Lambricht machte einen Mordversuch auf seine Frau. Der hinzugerufene Schutzmann wurde von Lambricht angegriffen, hierauf schoß Lambricht sich eine Kugel in's Herz.

Provinz Hessen-Nassau.

Hanau. Der Inhaber eines hiesigen Juweliergeschäftes, Carl Craß, beging Selbstmord durch Erhängen. Mißliche Vermögensverhältnisse bilden die Ursache der That.

Homburg. Die großherzoglich hessische Oberförsterei, die seit einer Reihe von Jahren hier ihren Sitz hatte, wird demnächst nach Obereschbach verlegt.

Schierstadt. Nachts brannte die Wiesenmühle des Herrn Kraemer zwischen Oberursel und Schierstadt vollständig nieder.

Spangenberg. Der Schornsteinfeger Sachse wurde vom Blitze erschlagen.

Wiesbaden. Die 78jährige Schuhmacherswittwe Mittwich goß Petroleum in's Feuer, die Kanne explodirte und die Frau erlitt tödtliche Brandwunden.

Kassel. Bei einem furchtbaren Unwetter wurde durch einen Blitzschlag das Leister'sche Holzlager entzündet und brannte nieder.

Mitteldeutsche Staaten.

Gotha. Den Tod im Wasser suchte der 27 Jahre alte, hier gebürtige Kaufmann Karl Otto. Er sprang von der Kronprinzen-Brücke in Berlin in die Spree, wurde aber von zwei Schutzmännern gerettet und in ein Krankenhaus gebracht. Nach einem Briefe, den der Lebensmüde an seine Mutter richtete, scheint er etwas überspannt zu sein.

Mascherode. Der Sohn des Gutsbesitzers Voß von hier ritt in Braunschweig die Wolfenbüttelerstraße entlang, als vor der Bierbrauerei „Feldschlößchen“ sein Pferd scheute, wobei der Reiter herabstürzte. In demselben Augenblicke kam von dem Brauereigrundstücke ein Flaschenbierwagen und überfuhr den am Boden Liegenden. Der junge Mann erlitt schwere Verletzungen.

Meiningen. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Hilfsjäger Kaufholz, der in den Jahren 1894—95 Forsteleve in der preußischen Oberförsterei Erlau war, wegen wiederholter Wilddiebereien zu vier Monaten Gefängniß.

Pößneck. Das Anwesen des Landwirths Teschrich ist vollständig niedergebrannt. Die fast neuen Gebäude waren zu niedrig, das Mobiliar gar nicht versichert. Das Feuer ist durch einen mit Streichhölzchen spielenden Knaben verursacht worden.

Timmenrode. In dem Gehöft des Sattlermeisters Loß kam Feuer aus, welches das Wohnhaus, die Scheune und die Stallungen einäscherte. Kurz nach Ausbruch des Feuers wurde bemerkt, daß es zu gleicher Zeit an zwei verschiedenen Stellen brannte. Es liegt daher dringender Verdacht der Brandstiftung vor, aus welchem Grunde Loß in Haft genommen wurde.

Apolda. Noth und Lebensüberdruß haben den 74 Jahre alten Strumpfwirker Gottlieb Bauernfeind in den Tod getrieben; er erhängte sich.

Sachsen.

Ebersbach. Das goldene Ehejubiläum feierte der Hausbesitzer Karl Weise mit seiner Gattin. — Erhängt hat sich der Wirthschaftsbesitzer Bruno Kühnel in seiner Scheune.

Oberodewitz. Feuer zerstörte das Wohnhaus des Besitzers Tempel.

Hainewald. Bei guter Gesundheit beging das Auszügler Karl Gottfried Kluttig'sche Eehepaar das Fest der goldenen Hochzeit.

Leipzig. Die 22jährige Näherin Louise Kaufmann aus Eisleben hat sich in einem Hause im Brühl aus unbekannten Gründen in den Hof hinabgestürzt und dabei einen Schädelbruch erlitten. Sie lebt noch, an ihrem Aufkommen wird aber gezweifelt.

Langenstriegis. Durch einen Sturz von der Treppe verunglückte der Fabrikaufwärter Zaunstein tödtlich.

Mahlis. Erhängt hat sich der 22jährige Käseberg von hier, der zuletzt bei dem Gutsbesitzer Möbius in Ablaß in Diensten stand.

Meerane. Die goldene Hochzeit feierte der Grünwaarenhändler Friedrich Wilhelm Haueisen mit seiner Ehefrau Wilhelmine, geb. Kießling.

Mittel-Oderwitz. Der Hausbesitzer Ernst Hachenberg hat sich zu erhängen versucht. Obwohl er von seiner Frau sofort abgeschnitten wurde, blieb er doch bewußtlos und starb trotz ärztlicher Hilfe einige Stunden später.

Niederlößnitz. Einem Herzschlage erlag Medizinalrath Dr. med. Emil Saxe im 74. Lebensjahre. Der Entschlafene war früher Oberarzt an der Strafanstalt in Zwickau.

Chemnitz. Der seit Jahren Jahren hier praktizirende Rechtsanwalt Dr. Siebeck ist spurlos verschwunden. Die geschäftlichen Angelegenheiten des Vermißten sind in bester Ordnung.

Crimmitschau. Bahnhofsinspektor Schwartz beging sein 25jähriges Jubiläum als Bahnhofsvorsteher.

Cotta. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich im Hofbräuhause. Der Arbeiter Jentsch aus Brießnitz bog sich über einen nach dem 1. Stock führenden, kaum einen Viertelmeter breiten Schacht des Bieraufzuges, als das in diesem Schachte laufende, 18 bis 20 Centner schwere Gegengewicht herabglitt und dem Manne das Schulterblatt und den Brustkorb eindrückte. Auf Anordnung des Arztes wurde der erst kürzlich vom Militär entlassene Verunglückte nach dem Stadtkrankenhause gebracht.

Dennheritz. Der Hausweber Herm. Pfeifer hat sich auf dem Boden des seinem Vater gehörigen Hausgrundstückes erhängt. Nahrungssorgen sollen das Motiv zur That gewesen sein.

Hessen-Darmstadt.

Klein-Anheim. Landwirth Conrad Gast aus Michelbach ist verschwunden. Die Angehörigen setzten für die Ausfindigmachung eine Belohnung aus, gleichviel, ob Gast todt oder lebendig gefunden wird.

Laubach. Im nahegelegenen Ruppertsburg wurden durch Feuer 3 Wohnhäuser beschädigt und 4 Scheuern eingeäschert. Betroffen sind die Landwirthe Högy und Esther, sowie die Gemeinde selbst mit dem alten Schulhaus.

Mainz. In der Wohnung des Oberbürgermeisters Dr. Gaßner fand das sogen. Rosenbrautessen statt. Die diesjährige Rosenbraut ist die am 12. Oktober 1870 zu Mainz geborene Adelheid Margaretha Winsiffer. — Die Säckefabrik von Louis Luft ist vollständig niedergebrannt.

Zotzenhain. Jakob Weinmann, welcher kürzlich von seinem Wagen stürzte und unter die Räder gerieth, ist seinen Verletzungen erlegen.

Bayern.

Lavant. Hier brannte die Säge des Andrä Brunner sammt Brettern und Museln im Verlaufe von drei Stunden nieder. Infolge Sturmwindes war große Gefahr für viele Häuser vorhanden. Ein Sägeschneider wurde wegen Brandstiftungsverdachtes verhaftet.

Nürnberg. Ein Facaden-Reiniger Namens Caspar Lindner stürzte von einem Hause in der Schlotfegergasse auf das Pflaster und erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß nach kurzer Zeit im städtischen Krankenhause der Tod erfolgte. — Der Kutscher Philipp Weger wurde von einem Pferde geschlagen und erlag seinen Verletzungen. — In der Engelhardt'schen Lackfabrik erlitt der Arbeiter Johann Christof Schmidt infolge Explosion eines brennenden Lackkessels derartige Brandwunden am ganzen Körper, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Passau. Der Bischof von Passau wollte von einem Regal ein Buch herunternehmen, wurde dabei von einer plötzlichen Schwäche befallen, glitt aus und stürzte gegen den Eisenbeschlag einer Thür; er erlitt schwere Verletzungen.

Vilsdorf. In Windorf ist der 37 Jahre alte Oekonomie-Baumeister Jos. Geispiel vom Schloß Rathsmannsdorf von dem Gütler Josef Biermeier von Windorf durch einen Stich in den rechten Oberschenkel, dem die Schlagader traf, erstochen worden. Biermeier hatte mit einem Bahnarbeiter Streit und der tödtliche Stich war dem letzteren zugedacht, so daß Geispiel das unschuldige Opfer des Mörders geworden ist.

Würzburg. Abends wurde in der Nähe der Infanteriekaserne der Lieutenant Frank von einem Unbekannten überfallen. Der Angriff geschah hinterrücks, so daß sich der Offizier nicht zur Wehr setzen konnte. Er stürzte zu Boden, wurde schwer verletzt von Passanten aufgefunden und ins Lazareth gebracht. Vermuthlich war Raub geplant.

München. Das Schwurgericht verurtheilte die Hebamme Schramm wegen Verbrechen wider das keimende Leben zu zwei Jahren Gefängniß. — Der Soldat Scheibl vom 16. Infanterie-Regiment wurde vom Militär-Bezirksgericht mit vier Jahren Gefängniß bestraft, weil er den Unteroffizier Liebl, von dem er sich verfolgt glaubte, Nachts mit einer Waschschüssel auf den Kopf schlug. — Ein 1½ Jahre altes Kind der Familie Mendel, No. 5 Erhardtstraße, fiel in einen mit heißem Wasser gefüllten Zuber und wurde so schlimm verbrüht, daß es starb. — Der Premierbrigadier der Leibgarde der Hartschiere, Herr Paul Vogt, ist gestorben.

Freilassing. Auf der Straße von Salzburg nach Freilassing wurde der ledige Bauernssohn Franz Hafner beim Nachhausegehen von dem Lebacher Cantinenwirth, der betrunken daherkam, durch fünf Messerstiche derart verletzt, daß er todt auf dem Platze blieb.

Gunzenhausen. Der Schmiedmeister Zacher von Hier suchte in einem von ihm wegen einer Bagatellsache geführten Prozeß eine Postkarte, deren Stempel er radirt hatte, als Beweismittel zu verwenden. Er wurde deshalb wegen Fälschung zu fünf Monaten Gefängniß verurtheilt. Das nahm sich der Mann so zu Herzen, daß er in der nächsten Stunde seinem Leben durch einen Schuß in die Schläfe ein Ende machte. Er hinterläßt eine Wittwe mit acht Kindern.

Württemberg.

Derdingen. Durch Feuer wurden drei Wohnhäuser und drei Scheunen eingeäschert. Dank der Feuerwehren von hier, Sternenfels, Flehingen, Großvillars und Knittlingen, welche in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit zur Stelle waren, blieb das Feuer auf seinen Herd beschränkt. Leider wurden zwei Feuerwehrmänner beim Einsturz der Giebelwand schwer verletzt. Der Schaden wird sich auf 40,000 Mark belaufen.

Niedernhall. Der König hat anläßlich der Geburt des siebenten Sohnes des Bierbrauers Vogel Pathenstelle bei dem Kinde übernommen und das übliche Pathengeschenk überweisen lassen.

Nürtingen. Fuhrmann Adam Stoll von Wolfschlugen war mit einem Langholzwagen zwischen hier und Oberensingen unterwegs. Als ihm ein Motorwagen begegnete, scheuten seine Pferde, Stoll kam unter den Wagen und blieb auf der Stelle todt. Der Verstorbene hinterläßt eine Frau und 7 Kinder.

Pfullingen. Nachts ist das Fabrikgebäude von Heinrich Otto vollständig abgebrannt. Der Gebäudeschaden beträgt ca. 200,000 Mark.

Reutlingen. In der an der alten Straße nach Pfullingen gelegenen Lamparter'schen Fabrik, in welcher sich die Arbeitslokale des Seidenfabrikanten Keck und der Scheuertuchfabrik von Strecker befanden, brach Feuer aus, wodurch das ganze Anwesen bis auf den Grund zerstört wurde. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Rottenburg. Während eines heftigen Gewitters schlug der Blitz in das Wohn- und Oekonomiegebäude des Bauern Joh. Schäfer in der Eberhardstraße, das alsbald in Flammen stand. Genährt durch die Heu- und Strohvorräthe, ergriff das Feuer auch das angebaute Haus des Bauern Paul Neu. Das Schäfer'sche Haus brannte bis auf die unteren Umfassungsmauern vollständig ab; dasjenige des Neu wurde derart beschädigt, daß es wohl von Grund aus neu aufgebaut werden muß. Beide Besitzer waren bei Ausbruch des Brandes mit ihren Familien auf dem Felde; doch gelang es den Nachbarn, das Vieh und einen großen Theil des Mobiliars in Sicherheit zu bringen.

Waldenbuch. Wohnhaus und Scheuer des Sattlermeisters Burkhardt fielen einem Brande zum Opfer.

Weiler. Joseph Weinman, vulgo Balz, erschoß nach vorausgegangenen Streitigkeiten seinen verheiratheten Sohn. Der Vater ist verhaftet. Ein Selbstmordversuch des Inhaftirten wurde rechtzeitig verhindert.

Balgheim. Im Hause des Schultheißen Schäfle wurde, während die Bewohner auf dem Felde waren, eingebrochen. Der Dieb drückte ein Fenster ein, erbrach die Stubenthüre und einen Kleiderschrank und entnahm dem letzteren 400 M. baares Geld, das, aus der Zeil'schen Stiftung stammend, zur demnächstigen Vertheilung unter die Armen bestimmt war. Dem Einbrecher soll man auf der Spur sein.

Bietigheim. Hier vergiftete sich die 15jährige Fabrikarbeiterin Mina Oesterle mit Karbolsäure.

Birkenfeld. Das Ehepaar Regelmann beging das Fest der goldenen Hochzeit. Der König und die Königin ließen dem Jubelpaar ihre Glückwünsche und Geldgeschenke zukommen.

Degerloch. Ein scheußliches Verbrechen ist hier verübt worden. Vor dem Lindenhof spielte eine Anzahl kleiner Kinder, worunter sich auch das sechsjährige Mädchen des hiesigen Fabrikarbeiters Beck befand. Das arme Kind wurde von einem vorübergehenden Manne durch Darreichung von Süßigkeiten bis an den nahen Spitalwald gelockt und dort vergewaltigt. Von dem Thäter hat bis jetzt keine Spur.

Baden.

Säckingen. Feuer zerstörte das Oekonomiegebäude der Wittwe Keller.

Siegelsbach. Infolge Blitzschlags geriethen Glockenstuhl und Glockenseile der katholischen Kirche in Brand. Dem energischen Eingreifen der Feuerwehr gelang es, ein größeres Unheil zu verhüten.

Stühlingen. Nachts fiel der 72jährige Schuhmachermeister S. Stabler auf dem Heimwege beim Ueberschreiten eines Steges über die Wutach in den Fluß und ertrank.

Sulzbach. Bahnwärter Bader wurde beim Ueberschreiten der Geleise wobei er ausglitt und hinfiel, von einem von Oehringen kommenden Zug erfaßt und sofort getödtet. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und mehrere unmündige Kinder.

Untergrombach. Ein dreifaches Fest wurde hier gefeiert. Die Eheleute Lindauer begingen ihre diamantene und zwei ihrer Söhne die silberne Hochzeit. Der Ort hatte aus diesem seltenen Anlasse geflaggt. Etwa 100 Kinder, Enkel und Urenkel folgten dem greisen Jubelpaar in die Kirche. Der Großherzog sandte ein namhaftes Geldgeschenk und der Erzbischof ein silbernes Kruzifix.

Weinheim. Beim Ueberschreiten der Geleise wurde der Bahnmeister Klimmer von einem Zug erfaßt und getödtet.

Wiechs. Mittelst Revolvers entleibte sich der 26jährige Bahnarbeiter Ernst Grether.

Zell a. H. Bei der Bürgermeisterwahl in Unterharmersbach erhielt Ochsenwirth August Schmieder 40 Stimmen, der seitherige Bürgermeister Weber 13 Stimmen. Ersterer ist somit gewählt.

Zell i. W. Der pensionirte Briefträger Sprich, ein alter Mann, der wegen seines originellen Wesens weithin bekannt und beliebt war, wohnte dieser Tage einer Beerdigung in Hausen bei. Auf dem Heimwege kam Sprich, der seit Jahren schlecht auf den Füßen war, zu Falle und stürzte in ein kleines Bächlein und zwar so unglücklich, daß er ertrank.

Karlsruhe. Wegen Meineids wurde der 24jährige Bäcker J. Würfel aus Steinsfurth zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Hogschür. Der Blitz schlug in das mit Strohbedachung versehene Wohn- und Oekonomiegebäude des Landwirths Wilhelm Wasmer; das Anwesen brannte in kurzer Zeit nieder. 5 Stück Großvieh, 2 Schweine und eine Anzahl Geflügel kamen in den Flammen um. Der Gesammtschaden beträgt etwa 8000 M.

Hottingen. Die 22jährige Kellnerin Bertha Kunzelmann gebar ein uneheliches Mädchen und erdrosselte es gleich nach der Geburt. Wegen schwerer Erkrankung konnte die Verbrecherin noch nicht in das Amtsgefängniß verbracht werden.

Pforzheim. Aus einem Fenster ihrer im 3. Stockwerke gelegenen Wohnung auf dem Hof stürzte sich die 58 Jahre alte, unverheirathete Johanna Leicht; die Verletzungen führten nach kurzer Zeit den Tod herbei.

Philippsburg. Rathschreiber Siegel aus Neudorf, welcher im November v. J. seinen Dienst und seine Familie plötzlich verließ und sich seither an unbekannten Orten aufhielt, kehrte wieder in seine Heimath zurück; er wurde vom hiesigen Amtsgericht verhaftet.

Rheinpfalz.

Höringen. Das 5jährige Töchterchen des Maurers Daniel Denig spielte mit Streichhölzern und zündete einige derselben an; dabei geriethen die Kleider des Kindes in Brand, wodurch es am ganzen Körper schwere Verletzungen erlitt.

Kaiserslautern. Erhängt hat sich in seiner Wohnung hier der 17½jährige Mechaniker Ludwig Grub aus Jettenbach bei Wolfstein.

Landau. Aus Scham hat sich die 18½ Jahre alte Dienstmagd Christine Felden aus Bütten im Elsaß im Amtsgerichtsgefängniß hier erhängt. Sie war am Tage vorher wegen Diebstahls von Servietten, Kleidern u. dergl., die sie zum Nachtheil ihrer Dienstherrschaft, des Wirthes Spies im „Luxhof“ hier, beiseite geschafft hatte, verhaftet und in's Amtsgerichtsgefängniß eingeliefert worden.

Duchroth. Die Leiche des seit einigen Tagen vermißten Schmiedemeisters Paul Erbach von hier wurde aus der Nahe geländet. Erbach hatte eine Gefängnißstrafe von 2 Monaten zu verbüßen. Um dieser Strafe zu entgehen, gab er sich den Tod.

Elsaß-Lothringen.

Groß-Moyeuvre. Auf der Grenze zwischen Groß-Moyeuvre und dem französischen Walde gegen Briey wurde der 46jährige Arbeiter Dubois an einem Baum erhängt aufgefunden.

Kolwar. Hier ist ein Streik der Weber ausgebrochen. In der Herzog'schen Fabrik „Bagatelle“ haben 500, in der Gensburger'schen Fabrik 50 Weber die Arbeit eingestellt. In der Hausmann'schen Weberei, wo vor kurzem gleichfalls die Arbeiter streikten, war der Ausstand erst vor einigen Tagen beigelegt worden.

Mecklenburg.

Ludwigslust. Feuer zerstörte im benachbarten Gr.-Baasch das Wohnhaus des Büdners L. Mellmann und Scheune und Stall des Büdners M. Hamann.

Neubrandenburg. — Das Wohnhaus des dem Besitzer Kruse gehörigen Landgutes Fünfeichen brannte nieder.

Stargard. In dem zur hiesigen Synode gehörigen Pfarrdorfe Röblin feierte der Pastor Ludw. Dörbrandt sein 50jähriges Dienstjubiläum. Dörbrandt, der sich noch großer Rüstigkeit erfreut, wirkt in Röblin seit 46 Jahren.

Güstrow. Entsprungen ist aus dem Gefängniß der Korbmacher Rudolph Peppingshaus aus Börde, ein gefährlicher Dieb, der vor Jahren in Mecklenburg viel von sich reden machte, stets falsche Namen führte und wiederholt aus der Irren-Heilanstalt Sachsenberg entwich. Der Flüchtling steht im 47. Lebensjahre.

Oldenburg.

Harpendorf. Feuer zerstörte das Heuerhaus des Zellers Grabber, von Heuermann Kohorst bewohnt. Von dem Mobiliar konnte nur ein geringer Theil gerettet werden. Leider sind auch einige Stück Vieh in den Flammen umgekommen.

Jever. Mit dem Neubau der katholischen Kirche soll in allernächster Zeit begonnen werden. Der Bau ist dem Regierungsbaumeister Architekt Hertel in Münster übertragen worden.

Altenoyte. Das Wohnhaus und zwei Nebengebäude des Zellers Block brannten bis auf den Grund nieder. Das Mobiliar ist größtentheils gerettet worden, dagegen sind im Nebenhause eine Kuh und etwa 40 Schaflämmer in den Flammen umgekommen.

Freie Städte.

Hamburg. Der 26 Jahre alte Klempnergeselle Emil Harries stürzte an der Fuhlsbütteler Chaussee von dem Dache eines zweistöckigen Schuppens, wo er mit Reparatur der Dachrinne beschäftigt war, auf die Straße und war auf der Stelle todt. — Der am Hammerbrocker Weg wohnende Händler Pieter sollte gestern wegen Hehlerei in Untersuchungshaft genommen werden. Als die Criminalpolizei seine Wohnung betrat, fand sie eine Leiche vor. Peter hatte sich, wahrscheinlich aus Furcht vor Strafe, erhängt. — Auf der Fahrt von Brunshausen nach hier ist der 18 Jahre alte Koch Anton Hörsch auf dem Dampfer „Expedient“ beim Wasseraufschlagen über Bord gefallen und ertrunken. — Erschossen hat sich der am Valentinskamp wohnende Commis Hugo Dörner, einziger Sohn einer Wittwe. — Die große Buch- und Steindruckerei von R. Seemann in der Rosenstraße ist zum größten Theil durch eine Feuersbrunst vernichtet worden.

Bremen. Zu Niederwalluf a. Rhein, wo er zur Kur weilte, erlag einem Herzschlage der langjährige Arzt des Nordd. Lloyd und Stabsarzt der Landwehr Dr. Adalbert Hänel. — Der Leiter des hiesigen Hauptzollamtes Oberzollinspektor Steuerrath Graßhoff feierte sein 50jähriges Jubiläum als Zollbeamter.

Schweiz.

Birrfeld. In der Nähe der Station Birrfeld wurde der Schuster Jacob Frey von einem Heuwagen, den er mit zwei Pferden nach Birr führen sollte, überfahren und getödtet.

Entlebuch. Im Hause des Herrn Richenberger-Wigger brach am westlichen Abhang der Bramege, infolge Herabfallens einer Petroleumlampe Feuer aus, welches Haus und Scheune einäscherte.

Genf. Hier ist eine Gesellschaft zur Errichtung von Volksbädern gegründet worden, welche eine großartige Anstalt in's Leben rufen will. Die Kosten sind auf 465,000 Francs veranschlagt.

Gränichen. Die mit Feldarbeiten beschäftigte Frau Verena Bühler, Hebamme, verunglückte, indem sie an einem Abhang vom Fuhrwerk umgeworfen wurde. Die vor letzteres gespannte Kuh verletzte die Frau derart am Halse, daß sie infolge innerer Blutung erstickte.

Liestal. Das Strafgericht verurtheilte den Karl Thommen aus Sissach, der in wahnsinniger Eifersucht den jungen Egli so schwer verletzt hatte, daß er starb, wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange zu 3 Jahren Zuchthaus, zu einer Entschädigung von 1200 Francs an die Mutter des Ermordeten und zu den Kosten.

Aarau. Ihr 50jähriges Lehrerjubiläum feierten die Lehrer Schneider in Magden, Schmid in Kaiseraugst und Frau Kalenbach-Schrödter in Rheinfelden.

Adelsboden. Hier entlud sich ein heftiges Gewitter. Während desselben war der Landwirth Abraham Schranz, geb. 1840, im „Boden“, vor seinem Wohnhause mit der Herstellung des Gartenzauns beschäftigt, als plötzlich ein Blitzstrahl niederfuhr und den Mann so traf, daß er augenblicklich eine Leiche war.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Frau Gabriele Gräfin Wartensleben wurde im Senatssaale der Wiener Universität im Beisein einiger geladener Festgäste als erste ihres Geschlechtes an dieser Hochschule zum Doctor der Philosophie graduirt. — Im Beisein zahlreicher Festgäste wurde in der Kirche des Bürgerversorgungshauses die goldene Hochzeit des Pfründners Johann Lischka mit seiner Gattin Cäcilie gefeiert. Lischka, ein ehemaliger Wiener Schneidermeister, steht im 77. Jahre, seine Frau zählt 70 Jahre. — Zwei Männer der Arbeit vom Personale der Buchdruckerei Karl Gerold's Sohn, Mathias Ludwig Grill und Ludwig Hirsch, feierten ihr fünfzigjähriges Jubiläum. — Der 49jährige Agent Sigmund Gallus, Brigittenau, Hannovergasse No. 4, wurde von seiner Quartierfrau Josephine Judig am Fensterkreuze seines Schlafzimmers erhängt aufgefunden. Gallus hat wegen langer Arbeitslosigkeit den Selbstmord verübt. — Der ehemalige Geschäftskassier Manas David, 44 Jahre alt, ist in seiner Wohnung Leopoldstadt, Pazmanitengasse No. 16, erhenkt aufgefunden worden. Ein unheilbares Augenleiden hat ihn zum Selbstmorde veranlaßt. — Der 43jährige Photographen-Gehilfe Gustav Salzer, Hernals, Hauptstraße No. 79 wohnhaft, hat Blausäure getrunken und ist nach wenigen Minuten gestorben. Krankheit war die Ursache des Selbstmordes.

Bozen. Der Landesschütze Joseph Jahn, der Sohn einer wohlhabenden Wiener Familie, stürzte in den Eisackfluß und ertrank in den reißenden Wellen.

Brünn. Realitätenbesitzers-Tochter Auguste Werner stürzte sich vom Fenster des zweiten Stockwerks der elterlichen Wohnung auf die Straße herab und war sofort eine Leiche. Unglückliche Liebe hat das junge Mädchen zur verzweifelten That getrieben.

Budapest. Der Kaufmann Emerich Kardos von hier hat sich in der Kricau bei Wien vergiftet.

Luxemburg.

Mamer. In der Behausung des Ackerers Johann Rauchs entstand ein Schadenfeuer, welches Scheune und Stallungen bis auf's nackte Mauerwerk einäscherte. Das Wohnhaus konnte gerettet werden. Der durch Versicherung gedeckte Schaden wird auf 5000 Fr. veranschlagt.

Ettelbrück. Unweit hiesiger Ortschaft wurde der 45jährige Arbeiter Heinrich Manderscheid aus Schieren, in der Alzette als Leiche aufgefunden. Ob ein Selbstmord oder zufälliger Tod vorliegt, konnte nicht festgestellt werden.

Die Mode.

Farbenfreudig wie der Lenz selbst ist die Mode gestimmt, ja sie gestattet sogar, daß mehrere, ganz von einander abweichende Farbentöne in einem Anzug vereinigt werden; freilich muß die Modistin Künstlerin genug sein, das gewagteste Nebeneinander zu einem harmonischen Ganzen zu gestalten. Bei den eigentlichen Sommerkleidern mit ihren hauchfeinen Gaze-, Mull- und Tüllgeweben wird diese Farbenscala noch bunter und reicher sein, da es dann außer dem Neben- noch ein Uebereinander gibt. So z. B., wenn ein farbiges Tüllkleid, das natürlich einen festen Seidenunterzug in abweichendem Ton erhält, noch mit durchsichtiger Gaze unterfüttert wird, die als dritte Farbe hinzukommt, da sie den Rock durchschimmern läßt. Für Verzierung und Ausstattung des oberen Tüllkleids kommen dann abermals mehrere verschiedene Farben in Betracht und doch darf durch keinen allzu grellen Ton eine Dissonanz in diese Symphonie gebracht werden. Gerade das Viel der Farben läßt sie ineinander verschwimmen. Auch schon an den schwereren, meist sehr ge-



diegenen Stoffen der Frühjahrstoiletten, zu denen in hervorragender Weise weiches, glanzvolles Tuch verarbeitet wird, tritt das Streben hervor, einen sonst einfarbig und im solidesten Ton gehaltenen Anzug durch irgend einen abweichenden Farbeneffect zu beleben. Irgendwo an der Vordertaille wird ein kleiner, frischfarbiger Seidenpuff, eine Tüll- oder Gazerosette, ein gelber oder weißer Spitzentuff oder eine stark abstechende Sammetschleife angebracht, gänzlich unvermittelt, wie angeflogen, was allerdings einen äußerst wirksamen „Effect" ergibt. Als moderne Farben gelten übrigens außer allen Schattirungen in Grau, Graubraun und Reseda ein leuchtendes Cerise, Grünblau, kräftiges Automobile, Violett, Sèvres und ciel d'Orient, außerdem frischfarbige indische und türkische Seidengewebe, die zwar vorwiegend für Besätze vrewendet, aber auch zu ganzen Blusen verarbeitet werden. Außerdem sind sie bestimmt, kunstvolle Applicationen auf leichten, einfarbigen Sommerstoffen zu ergeben, was allerdings von hervorragender Wirkung ist. Westen, Jabots, Schärpen und Fichus aus demselben buntfarbigen Seidengewebe sind gleichfalls von der Mode als „epochemachend" vorgesehen, doch bleibt abzuwarten, ob sie sich viele Anhängerinnen erwerben werden.



In leuchtendem Roth hebt sich die Musterung von dem gelblichen glänzenden Pongéseidenstoff ab, der zu dem hübschen Sommerkleid, (Figur 1, verwendet ist. Die Garnitur bilden weißer Taffet, tiefrother Atlas und gelbliche Guipure. Der Rock ist nur hinten in zwei Tollfalten gelegt und durch einen faltigen, hinten geschlossenen Atlasgürtel begrenzt. Die vorn leicht gefaltete Taille ist mit einem kleinen runden Ausschnitt gearbeitet, den ein mit Guipure überdeckter Taffetkragen begrenzt. Bogenförmig ausgeschnittener, weiß durchsteppter, rother Atlas bildet die wirkungsvolle Kragenumrandung; weiße Seidensteppérei ziert auch die an der rechten Seite mit angeschnittenen Patten versehene Streifenverzierung aus Atlas, welche die Begrenzung der Vordertheile bildet. Die Patten werden unter Knebelknöpfen dem linken Vordertheil übergehakt. Den Ausschnitt füllt ein in feine Falten gelegter Taffenteinsatz mit Stehkragen, der sich vorn bis zum Gürtel hinabzieht. Schmale Falten schmücken oben die Aermel, die außerdem mit zu dem Kragen passenden Manschetten versehen sind. Sehr apart ist der Strohhut in Empireform mit schönen Blumenschmuck. Eine schmale Sammetbandverzierung und ein um den Hutkopf gelegter, vorn seitlich unter dem Kinn zur Schleife geknüpfter Tüllschleier vervollständigen den Hut.

Der zarte Ton des graugrünen Kaschmircostüms, Figur 2, wird durch die Garnitur von weiß und graugrün gemusterter seidener Hohltresse und Hohltresse und gelbe Moireaufschläge belebt. Die Tresse begrenzt dreimal die Vorderbahn des hinten in eine Tollfalte geordneten Rockes und endet unten seitlich in Schneckenformen. Kleine, graugrüne Passementerieknöpfe umgeben die Schneckenformen. In gleicher Weise wiederholt sich die Verzierung auf den Vorder- und Rückentheilen des



hübschen Jäckchens mit hinten spitzem Schooß. Die Vordertheile legen sich, breite Aufschläge bildend, um und sind mit Moire bekleidet, den gelbe, unter eckigen Passementrieknöpfen endende, starke Seidenschnur schmückt. Ockergelbe geklöppelte Spitze und Seidenschnur umranden die Aufschläge. Das oben nur mit einem Haken und einer Oese geschlossene Jäckchen begrenzt ein vorn sich leicht umlegender Stehkragen, der auch, wie die unten sich ein wenig erweiternden Aermel mit Tresse garnirt ist. Recht hübsch würde das Kostüm auch in Marineblau mit blau und weiß gemusterter Borte sein. Sehr chic ist der Hut aus leichtem, grauem Strohgeflecht, um dessen oben etwas eingedrückten Kopf sich ein seitlich zur Schleife arrangirtes buntseidenes Tuch legt, in das eine graue Federpose gesteckt ist.



Das hübsche, praktische Kleid aus grauem Covert-Coat, Figur 3, besteht aus einem ringsum in Falten gelegten, fußfreien Rock und einem kurzen Paletot und wird durch ein Blusenhemd mit zierlicher Krawatte vervollständigt. Der Paletot ist auf den Revers, denen sich ein Umlegekragen anfügt, mit weißem, schwarz kariertem Taffet bekleidet. Der Rand derselben, sowie des ganzen Paletots ist mit einem durchsteppten Covert-Coat-Streifen begrenzt. Den Schluß bilden seitlich schöne Perlmutterknöpfe und Knopflöcher. Die Aermel zieren karirte Taffetaufschläge. Der schwarze Strohhut ist mit weißer Gaze und unter der Krempe mit rosa Blüthen geziert.

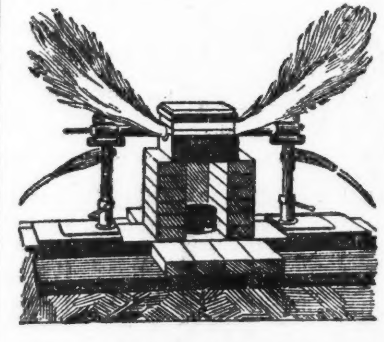
Rother, halbseidener Crepe de Chine ist für den kleidsamen Anzug, Figur 4, gewählt, dessen einfache Form sich auch sehr gut für Kleider aus Waschstoff, wie Pique, Batist oder dergl. eignet. Der Rock ist ringsum in doppelte Tollfalten geordnet, die oben festgesteppt sind. Die aus gelbweißem, in Quersäumchen genähtem Taffet bestehende Blusentaille deckt zum Theil ein Jäckchen aus Crepe de Chine, das mit schwarzem Sammetbändchen und gelblicher Guipürespitze begrenzt und mit schöner Guipüreapplikation ausgestattet ist. Sammetband schmückt außerdem den Umlegekragen des Jäckchens und die Aermel. Originell sind die an der Spitze mit kleinen Schleifchen und Straßschnallen befestigten Sammetbandriegel, die vorn das Jäckchen zusammenhalten. Der breite, faltige, seitlich unter einem Köpfchen geschlossene Gürtel besteht aus tiefrothem, der Stehkragen aus weißem Taffet.



Zu dem geschmackvollen, jugendlich wirkenden Kleid, Figur 5, ist hellblaugraue Voile und blauer Spiegelsammet verwendet, der für das Jäckchen mit einer graziösen, leicht ausführbaren Malerei und Stickerei verziert ist. Für den in Faltengruppen geordneten Rock, sowie die Aermel ist Voile verarbeitet, während der Einsatz an der Taille und der kleine Ueberschlag an dem Sammetkragen aus in Säumchen gelegter, weißer Seidengaze bestehen. Ein mit Knöpfen besetzter Miedergürtel aus Spiegelsammet umschließt die Taille. Das mit Gazeeinlage und Seidenfutter versehene Jäckchen ist mit Seidenlanguetten umrandet; die gefällige Malerei ist in schattirtem Grün für die Blattfiguren gehalten, während die Blüthen von Hellblau bis Violett abgetönt sind. Kettenstiche in smaragdgrüner Seide begrenzen die Blätter, während die Blüthen mit hellblauer Plattstichstickerei umgeben sind. Die Staubfäden werden durch gelbe Knötchenstiche betont. Um den Stehkragen legt sich eine blaue Taffetkrawatte, deren Enden von schmalen, mit Knöpfen verzierten Bandspangen gehalten werden. Mit Säumchen abschließende Serpentinevolants aus Voile und mit Languetten begrenzte Sammetaufschläge schmücken die halblangen Aermel.

Künstliche Diamanten.

Henri Moisson, der Erfinder des elektrischen Ofens, ist 1852 in Paris geboren und wirkt seit 1870 als Professor an der pharmaceutischen Hochschule daselbst. Durch seinen Ofen ist es möglich, bis über 3000 Grad Wärme zu erzeugen, ein Resultat, das für die Chemie von großer Bedeutung ist. Der Ofen Moissans besteht aus einem Bloc von kohlensaurem Kalk, der in der Mitte eine kleine Höhlung enthält, in welche die zu erhitzende Substanz eingebracht wird; am unteren Theile dieser kleinen Höhle sind die Elektroden angeordnet, zwischen denen mittels starker elektrischer Ströme ein Lichtbogen erzeugt wird, dessen starke Hitze durch den Kaltblock zusammengehalten wird. Zur Darstellung der künstlichen Diamanten preßte Moissan Zuckerkohle in einem Cylinder aus weichem Eisen, der durch einen Schraubenstopfen von gleichem Metall verschließbar war,



Der elektrische Ofen.

stark zusammen; er schmolz darauf im elektrischen Ofen weiches Eisen und führte den Cylinder mit der Kohle rasch in das flüssige Eisenbad ein; der Tiegel, in dem sich das Ganze befand, wurde dann sofort aus dem Ofen entfernt und in einem Eimer mit Wasser getaucht, um so die schnelle Bildung einer festen Eisenschicht zu erzielen, die unter Entstehung eines ungeheuren Druckes vor sich geht. Zerschlägt man die so erhaltene Schmelze, so findet man im Innern einen Theil, der sehr reich an Kohlenstoff ist und kleine Diamanten enthält. Moissan erhielt auf diesem Wege sowohl schwarze wie durchsichtige Diamanten; dieselben waren jedoch mikroskopisch klein, und da ihre Herstellungskosten mehr betrugen, wie ihr Werth, so haben diese Versuche vorerst nur wissenschaftliches Interesse. Es ist indessen noch nicht abzusehen, welche Folgen sich aus demselben im Laufe der Zeiten für die Edelstein-Industrie ergeben werden.

Gut bei Humor.



Wimmerl: „Wohin, Herr Wamperl?" —

Wamperl: „Gletscherspalten ausfüllen!"

Auch ein Stolz.



„. . . Und sehen Sie, Frau Nachbarin, hier ist unser Schlafzimmer!. . . Ich, mein Mann und meine acht Kinder schlafen in Betten, die mit Federn von selber gegessenen Gänsen gefüllt sind!"

— **Weitblickende Fürsorge.** Vater: „Ich halte es für sehr rathsam, daß du schwimmen lernst — denn wie leicht kann man einmal in die Gefahr des Ertrinkens gerathen!" Tochter: „Ach was, wenn ich Frau bin, wird mich mein Mann schon retten." Vater: „Bedenke aber, daß dir der Unfall auch als Schwiegermutter passiren kann!"

— **Ein boshafter Gläubiger.** Freund: „Alle Wetter, heute stürmen Dir Deine Gläubiger ja die Bude!" Student: „Schon seit einigen Tagen, aber da ist mein Schuster d'ran Schuld; der niederträchtige Kerl hat nämlich aus Rachsucht erzählt, es hätte sein Geld von mir gekriegt, und jetzt wollen die anderen Gläubiger auch alle was haben!"

Frankreichs Colonien.

In dem ausgedehnten Gebiete der Pariser Weltausstellung und unter ihren unzähligen Sehenswürdigkeiten gibt es keinen interessanteren Winkel als den in den westlichen Trocadero-Anlagen versteckten, wo sich die Ausstellung der französischen Colonien befindet. Dieser Theil der Colonialausstellung zieht die Ausstellungsbesucher mit Recht nicht allein wegen seines geschmackvollen Arrangements an, sondern er bildet geradezu ein goldenes Buch, in dem wir neben angenehmer Unterhaltung auch eine unerwartete Belehrung finden.

Die Trocadero-Anlagen sind in zwei Theile getheilt, wovon der östliche die ausländischen, der westliche die französischen Colonien enthält. Betreten wir von der Jenabrücke aus die Colonialausstellung, so hat man die beiden Gebäudegruppen der algerischen Ausstellung vor sich: rechts das officielle Regierungsgebäude, einen Bau von arabischer Architektur, überragt von dem schlanken und graziösen Minaret von Sidi-Bou-Medine bei Tlemcen, decorirt mit farbigen Fayencen; links die algerische Stadt. Beide zusammen gewähren mit ihren weißen Façaden, die sich scharf von dem



Tunis.

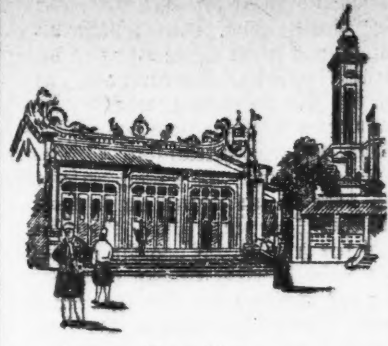
blauen Himmel und der grünen Umgebung abheben, einen reizvollen und eigenartigen Anblick. Das Innere des Regierungsgebäudes enthält in seinen maurischen Sälen eine Ausstellung von Landesproducten, unter denen die Hölzer, die Weine und die Teppiche einen hervorragenden Platz einnehmen, sowie auch von Gemälden, Modellen und Plänen. Gleich beim Eintritt von der großen Freitreppe her fesselt das interessante Modell der Ruinen und Ausgrabungen von Timgad die Aufmerksamkeit. In einem anderen Saale ist eine große Reliefkarte Algeriens mit seinem Hinterlande, das sich weit in die Sahara hinein erstreckt, aufgestellt. Dieselbe wurde im Maßstab von 1:200,000 auf Befehl des General-Gouverneurs Laferrière angefertigt und zeigt das kürzlich von den Franzosen neubesetzte Oasengebiet und die großen Karawanenstraßen, die sich von Algerien südwärts in das Innere Afrika's ziehen. Gegenüber in der algerischen Stadt treten wir mitten in das interessante Leben Algeriens ein. Eine ganze Straße von Algier, wo die arabischen Einwohner ihre mannigfaltigen Waaren verkaufen, und deren Häuser sich oben dicht aneinander drängen, so daß man nur einen schmalen Spalt vom blauen Himmel sieht, ist der Mittelpunkt des verhältnißmäßig ausgedehnten Gebäudecomplexes. Hier befindet sich auch ein sehenswerthes Panorama, Stéréorama mouvant genannt. Ein elektrischer Strom verleiht demselben Bewegung und der Besucher sieht ein entzückendes Panorama der algerischen Küste mit deren großen Hafenstädten, mit dem Mittelmeergeschwader und den Postdampfern, die sie mit der Küste Frankreichs verbinden, selbst auf einem der letzteren mitten in den blauen Fluthen des Mittelmeeres stehend, an sich vorüberziehen.



Dahomey.

Von hier aus gelangt man mit wenigen Schritten nach Tunesien. Wir betreten eine wirkliche tunesische Stadt, und zwar zunächst eine prächtige Vorhalle in maurischem Stil mit fein durchbrochenen, bunten Oberlichtern. Auch ein tunesisches Restaurant findet sich hier, daneben ein tunesischer Barbierladen, eine Moschee und ein großer Bazar, in dem die Einwohner aller Farben, vom hellbraunen Tunesier bis zum pechschwarzen Mohren, ihre Fabrikate anpreisen. Sie laden uns auf gut Französisch zum Kaufen ein, und Knaben mit rothem Fez und blauen Pumphosen halten uns mit den Worten: „Achetez, achetez, Monsieur! Pas chèr!" Datteln und den berühmten Nougat unter die Nase. Hier wird auch flott gearbeitet. Jeder führt sein Handwerk vor Augen. Die einen machen Teppiche, die anderen schnitzen kunstvolle Holzsandalen.

An Tunesien schließt sich der Steinbau des Senegal an. An ihm vorbei gelangen wir nach den mächtigen, halbmondgekrönten, runden Strohdächerhäusern von Französisch-Guinea mit interessanten Holz- und Waffensammlungen und alsdann an den Palast von Dahomey, der ebenfalls Waffen- und Geräthesammlungen, sonderbare Holzschnitzereien und die Büste des französischen Generals Dodds enthält. Er ist mit Strohdächern bedeckt und sein Balkon wird von Schlangen und großen Fischen getragen. Daneben befindet sich ein Teich mit Einbaum-Booten und einem Fischerhäuschen mit angelegter Leiter. Hier sehen wir auch, in welcher Weise die Eingeborenen Wachtdienst üben, nämlich vermittels hoher Holzthürme. Letztere findet man merkwürdigerweise auch in Indochina, wohin wir nun gelangen. Hier dienen diese



Tonkin.

Wachtthürme gleichzeitig als Leuchtthürme und bezeichnen mit einem gelben Lampion, das der Wächter aussteckt, den Ort, wo an den Flüssen die Fähren liegen. Indochina hat auf eigene Kosten unter dem Protectorat seines General-Gouverneurs Paul Doumer zwei getrennte Gebäude errichtet. Das auf unserer Abbildung veranschaulichte stellt den Palast zu Co-Loa in Tonkin dar. Drachen bewachen den Zugang und das nach außen geschweifte Dach. Seine Farbe ist roth, mit chinesischen Schriftzeichen geschmückt und den Theebüchsen nicht unähnlich, in denen man den Souchong und den Pecco aufbewahrt. Es birgt Perlmutterarbeiten, Holzschnitzereien und Gegenstände von Messing und anderen Metallen, die so hochkünstlerisch ausgeführt sind, daß man in Europa nicht ihresgleichen findet. Namentlich großartig sind die Holzschnitzereien, worunter ein großes, von Ebenholz geschnitztes Bett und ein Sessel mit durchbrochener Arbeit, die wahre Meisterwerke sind.

Der zweite indochinesische Pavillon ist die Nachbildung der Pagode von Phuoc-Kien in Cholon in Kotschinchina. Er enthält Producte aus ganz Indochina, nämlich sowohl aus Tonkin und Annam als aus Laos und Kambodscha. Hier findet man auch die Modelle der großen Brücken, die die Franzosen über den Rothen Fluß und andere Ströme gebaut haben. Der französische Colonialmaler Paul Merwart hat das Innere dieses Gebäudes mit vier instructiven Ansichten der großen Städte Indochina's, Saigun, Ha-



Kambodscha.

noi, Hue und Pnom-Penh, geschmückt. Eine Reihe vortrefflich ausgeführter Pläne von Pagoden und anderen Bauwerken vervollständigen die Ausstellung. An der Nordseite schließt sich Kambodscha an mit seiner berühmten Pagode auf dem heiligen Berge von Pnom-Penh, die von dem Architekten Marcel und dem Marinemaler Dumoulin auf einem künstlichen Hügel mit einem Untergrund von mächtigen Felsblöcken naturgetreu wiedergegeben ist. In der darunter befindlichen Grotte kann man ein Diorama mit Ansichten aus Kambodscha bewundern. Der ganze Bau ist höchst interessant, und die großen Palmbäume und anderen exotischen Gewächse, die ihn umgeben, erhöhen effectvoll seinen Eindruck. Man muß sich nun noch zu dem Geschilderten die Einwohner der verschiedenen Colonien in ihren landesüblichen Trachten und Sprachen als Staffage hinzudenken und die schöne Lage des Ganzen in den Promenaden des Trocadero, die wie geschaffen zu einem solchen Zwecke sind, um zu verstehen, warum die Weltausstellungsbesucher ihre Schritte gern nach der französischen Colonialausstellung lenken. Die neueste französische Colonie, Madagaskar, hat hinter dem Trocadero-Palais in einem großen, kreisförmigen Gebäude ihre Ausstellung. Auch der Französische Congo, der Senegal und Sudan, die Elfenbeinküste, Französisch-Indien und Guyana und die Inseln La Martinique, La Réunion, La Guadeloupe, Mayotte und die Komoren sowie Neu-Caledonien und Somaliküste, und wie die französischen Colonien alle heißen, sind entsprechend repräsentirt.

— **Bittere Pille.** Wirth: „Sie glauben nicht, wieviel ich bei dem Wein zusetze!" Gast: „O gewiß, ich schmecke es sogar."

— **Ursache und Wirkung.** „Das Diner bei der Malerin Maier war aber recht spärlich." „Ja, wissen Sie, die ist Symbolistin, die deutet nur an."

— **Zarte Rücksicht.** Sommerfrischler (zum Wirth): „Was hat sich denn der Postbote so mir vis-a-vis gesetzt und glotzt mich immer an!" Wirth: „Der hat nämlich einen Expreßbrief für Sie und wollt' Sie beim Zeitungslesen nicht stören!"

— **Schwiegermutter.** „Was, Du willst keine Badereise machen?" „Aber, Mama, da mir doch gottlob gar nichts fehlt..." „Unsinn! Eine vernünftige Frau darf ihrem Manne nicht einmal die Freude gönnen, im Sommer gesund zu sein."

— **Ein Schlauberger.** Der kleine Peter, bei seiner Tante zum Mittagessen: „Bitte, liebe Tante, noch etwas Sauerkohl." Tante: „Gerne, mein Junge. „Ißt Du den denn so gerne?" Peter: Nein, durchaus nicht. Aber da bekomme ich immer Leibweh danach und dann, weißt Du, brauche ich nicht in die Schule zu gehen!"

Meran.

Meran, am südlichen Abhang der tirolischen Alpen im deutschen Südtirol, im weiten Etschthal zwischen dem rechten Ufer der Passer und dem Küchelberg, ist ein kleines freundliches Städtchen von jetzt nahezu 5000 Einwohnern, die fast ausnahmslos direkt oder indirekt auf die Fremden angewiesen sind. Nach Nordosten zieht sich das Passeierthal mit den Uebergängen in's Oetzthal. Nach Westen öffnet sich das fünfzehn Stunden lange Vintschgau und führt über Schlanders, Glurus und über den Finstermünzpaß in's Engadin und von da nördlich nach Landeck im Oberinnthal an der Vorarlbergbahn, oder südlich über Tarasp, St. Maurice, Davos nach der Schweiz, oder endlich über das Stilfserjoch und das Bad Bormio an den Comersee und nach Italien.

Die Stadt selbst ist wie alle ihre südtiroler Kameraden: Laubengänge, enge Straßen, in denen es eisig kalt ist, auch wenn draußen die Sonne brennt; in den neuen Stadttheilen liegen Villen an Villen in allen möglichen und unmöglichen Stilarten. Und das Kurhaus mit seinen Sälen und der Lesehalle, dem Spiel- und Rauchzimmer, der Restauration, der Badeanstalt und all den Apparaten für Ein- und Ausathmen, für Massage und Hydrotherapie ist eben auch so ein Kurhaus, wie sonstwo.



Meran.

Es ist alles ganz vortrefflich modern und tadellos, wie ein Kurhaus sein muß und wie es andere auch sind, mehr oder weniger. Aber die Natur, in die das kleine Menschennest sich eingebettet hat, ist das Köstliche, das immer Neue und Erfreuliche.

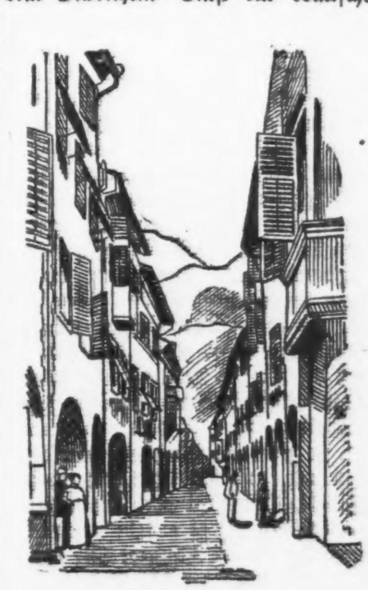
An den sonnigen Bergabhängen, da vergißt man das Leiden, das da unten in den engen Straßen, auf den vornehmen Promenaden standesgemäß herumschleicht — da oben wird das Herz frei.

Die Wege, mit einem alten Schloß und Edelsitz zum Ziel, werden jedem unvergeßlich bleiben. Auf diesen Wegen, unter hohen, alten, verknorrten Kastanien, deren abenteuerlich verdrehte gewaltige Stämme aussehen, als hätten sie einen Riesenkampf bestanden, um sich so mächtig aus der Erde herauszuwürgen, liegt ein mittelalterlicher romantischer Hauch. Es ist, als wäre seit jener Zeit der Minnesänger, seit Walter von der Vogelweide und seinen Genossen, Liutold von Seben, Ritter von Rubein, Heinrich von Rothenburg, Oswald von Wolkenstein, Niemand die Wege mehr gegangen.

Wie die Heiterkeit einer fernen Zeit liegt es darüber.

Weiter hinauf gegen das Mittelgebirge, wo Obstbäume und Reben seltener werden und mächtige Kastanien-, Nuß- und Buchenwälder sich ausbreiten, liegen im weiten Kranze Zenoburg, Schloß Lebenberg, Schloß Tirol, Martinsbrunn, Josefsberg, Schönna, Schloß Trautmannsdorf und im Süden von Meran zwischen der Passer und dem Neifbach Burgen und Villen, Ruinen, Edelsitze, Schildhöfe.

Meran zunächst liegt die erwähnte Zenoburg mit ihrem schönen Blick über dem Städtchen. Einst ein römisches



Laubengasse.

Kastell, trägt sie jetzt ihren Namen von der dem heiligen Zeno gewidmeten Kapelle. Hier erblickte die Tochter des Herzogs Heinrich von Kärnten, Margarethe, Gräfin von Tirol, nach ihrem Schloß bei Merlan Maultasch genannt, das Licht der Welt; sie war es, die nach dem Tode ihres einzigen Sohnes ihr Erbe, das Land Tirol, an Oesterreich vermachte.

Und Schloß Lebenberg, welcher Zauber!

Das alte Burggärtchen mit seinen Söllern, die terrassenförmigen Weingärten, die alten Räume und Säle! Es wohnt sich da oben köstlich. Der Schloßgarten geht in den schönsten Buchenwald über; dann wandert man durch quellendurchrieselten Tannenhochwald in weltverlorene, tiefe Einsamkeit hinein.

Und von Lebenberg der Blick in's Etschthal, von Meran bis Bozen, ist wahrhaft beglückend, die ganze sonnige Heiterkeit Südtirols liegt vor uns ausgebreitet. Schloß Lebenberg hat es schon manchem angethan, so lang es nun in die schöne Welt hinausblickt.

Wunderbar schön ist die Rundschau vom Kaisersaal des in luftiger Höhe, auf dem Rücken des Küchelberges gelegenen Schlosses Tirol, das dem ganzen Land den Namen gab. Der Blick schweift über das lang hingestreckte Vintschgau zu den Gletschern der Laasergruppe; zu Füßen liegt wie in einem paradiesischen Garten Meran und unzählige zerstreute Wohnsitze, und im Süden das rebenüberwachsene Etschland bis gegen den Bozener Bodden, von der Mendel und den Fleinser Bergen überragt. Mit dem erhabenen Anblick des Hochgebirges verbindet sich



Kreuz am Weg.

südliches Pflanzenleben. Edle Früchte aller Art, Birnen, Pfirsiche, Quitten, Aprikosen, Mandeln gedeihen hier in üppiger Fülle; in sonnigen Gärten reifen zartfleischige Melonen, blühen Rosmarin, Myrthe und Lorbeer; hier und da, als vollgiltige Zeugen eines wärmeren Landstriches, wachsen die edelgeformte Pinie, die schlanke Cypresse, der Oelbaum, Magnolien, Agaven, Oleander und an geschützten Abhängen die Opuntie.

Stabübungen.

Ein in Aussicht stehendes Turnfest wirft seine Strahlen schon Monate vorher hinein in die Vereine, die Turnwarte aufmunternd, sich mit ihren Mannen vorzubilden, mindestens aber müssen alle das Fest besuchenden Turner mit jenen Uebungen gut vertraut gemacht werden, die zur Massendarstellung gelangen sollen. Dazu werden von dem Festturnwart Frei- oder Stabübungen bestimmt, und wenn die Aufgabe gegeben ist, dann beginnt emsige Arbeit in den Vereinen, um den Turnern die Festübungen zu eigen zu machen. Weiß man ja doch, daß kein Theil eines turnerischen Festprogramms mehr geeignet ist, die Zuschauer so zu fesseln, ja zu begeistern, als die sogenannten allgemeinen Frei- oder Stabübungen. Man denke auch nur, daß hierbei Hunderte oder gar



Grundstellungen.

Tausende in Reih und Glied stehen, jedes Winkes des Leiters gewärtig, daß der jugendfrische Jüngling neben dem vollkräftigen Mann steht, dazwischen selbst manch schneeweißes Haupt sichtbar wird, und daß alle nur von dem einen Gedanken beseelt sind, dem Ganzen ein dienendes Glied zu sein!

Der Festturnplatz ist gleichsam zu einem wogenden Feld geworden, auf dem turnfrohe Menschen ihre ganze Kraft einsetzen, um nach dem Wort und dem Wink ihres Festturnwarts in rhythmischen Bewegungen wohldurchdachte Uebungen zu einer möglichst vollkommenen Darstellung gelangen zu lassen.

Selbstverständlich bietet die Leitung einer solchen Massenübung ihre Schwierigkeit, weil doch die Ausführenden zum ersten Male zu dieser Einheit zusammentreten. Die Turner kommen aus den verschiedensten Orten und Vereinen und stellen sich aus freiem Willen unter den Befehl dessen, der die Uebungsaufgabe gegeben hat. Aber ebenfalls nicht ganz einfach ist die Aufstellung der Uebungen für die Massendarstellung. Solche Frei- oder Stabübungen dürfen nicht zu schwierig sein, damit recht viele Turner, junge und alte, sie zu leisten vermögen. Sie müssen recht logisch aufgebaut sein, damit sie sich leicht dem „Gedächtniß einprägen, und sie müssen anregend genug sein, damit sie die Turner zum fleißigen Einüben auch geneigt machen.

Zeitgemäßer.



Eingesperrter: „Herr Aufseher, könnte ich die Zeit, da wir im Gefängnißhofe spazieren gehen dürfen, nicht lieber radeln?"

— **Beschönigt.** Heirathslustiger: „Sie haben mir doch gesagt, der Vater von der Dame wäre Gerichtsvollzieher — er ist ja aber Scharfrichter." Heirathsvermittler: „Na, hat er da nicht erst recht zu vollziehen 's Gericht?!"

Das Passionsspiel in Oberammergau.

Oberammergau ist durch sein Passionsspiel einer der berühmtesten Orte der Welt geworden, ein Ort, den man gesehen haben muß, wenn man überhaupt als Reisender in Betracht kommen will. Neun Jahre lang genießt das bairische Gebirgsdörfchen, das bisher abseits vom Bahnverkehr lag, des tiefsten Friedens, aber im zehnten strömen, von den Cook und Stangen geführt, die Fremden aus allen Ländern der Welt herbei, um die Leidensgeschichte Jesu in der Darstellung schlichter Bauern zu sehen. Da Oberammergau als einer der wichtigsten Punkte auf dem Programm des reisenden Europa und Amerika verzeichnet steht, ist der Besuch des Passionsspiels auch von der allgemeinen Weltlage und von der Konstellation der großen internationalen Beziehungen abhängig. So ist es nicht wunderbar, daß der Gemeinderath sich vor Kurzem mit politischen Fragen höchster Ordnung zu beschäftigen hatte, ob nämlich die Pariser Weltausstellung der Passion nicht zu starke Konkurrenz bereiten würde, und ob die Engländer, auf deren Ethusiasmus man besonders rechnet, von ihren afrikanischen Sorgen nicht zu sehr in Anspruch genommen sein würden. Die beiden Besorgnisse haben sich nicht bestätigt glücklicherweise und — leider. Die Unternehmer, die die „Yankees" nach Paris befördern, haben den kleinen Ausflug nach Oberammergau als besonders reizvolle Nummer in ihr Programm aufgenommen, und die Engländer haben sich, nachdem sie genügend Geld und Menschen in das Kriegsgeschäft gesteckt haben, von den empfangenen Schlägen so weit erholt, daß sie sich wieder vor der Welt mit einigem Anstand sehen lassen können. Man hatte schon daran gedacht, das Passionsspiel auf ein Jahr hinauszuschieben, aber der Gemeinderath wies schließlich alle Rücksichten rein weltlicher Art weit von sich, handelt es sich doch um ein Gelübde zum Dank für die Befreiung von der Pest, die das Land im dreißigjährigen Kriege verheerte, und ein Vertrag mit dem Himmel darf nicht so ohne Weiteres gebrochen werden. So wurde die Welt zum Passionsspiel von 1900, dem ersten des neuen Jahrhunderts, eingeladen.

Seit diesem Jahre ist Oberammergau zugänglicher geworden. In zwei Stunden fährt man von München nach Murnau, um in die eben gebaute elektrische Bahn einzusteigen, die uns in dreieinhalb Stunden zu dem ehrwürdigen Orte des Passionsspiels führt. „Elektrisch" ist die Bahn allerdings nur auf dem Papier, vorläufig geht es per Dampf, und die kleinen Lokomotiven, die nicht gerade neu zu sein scheinen, haben gewaltig zu schnauben und zu fauchen, um die bedeutenden Steigungen des Weges zu überwinden. Manchmal bleiben sie entkräftet, verzweifelt auf der Strecke liegen, wie es auch den beiden Sonderzügen ging, die die Menschen, die es amtlich immer am eiligsten haben, nämlich die Vertreter der Presse, zur Hauptprobe des Passionsspiels bringen sollten. Für meinen Geschmack kann die Bahn gar nicht langsam genug gehen, sieht man doch in die lieblichen Thäler hinein, die von der Loisach und der Amper durchflossen werden, und dahinter im Süden stehen die Riesen der bairischen Alpen, die sich in ihre weißen glitzernden Schneemäntel königlich gehüllt haben. Wer aber von keinem Reisebüreau gehetzt ist, der versäume nicht, in Kohlgrub auszusteigen. Das Dorf, schon ein Lieblingsaufenthalt Heinrich des Finklers, liegt tief im Thale, aber das Bad erhebt sich auf einem 900 Meter hohen isolirten Plateau, das nach allen Seiten eine wunderbare Aussicht bietet. Von der Kurpromenade übersieht man im Südosten die ganze Kette der bayerischen Alpen, nach Norden aber erstreckt sich das weite Vorland mit dem Staffel-, Starnberger-, Ammersee, dahinter liebliche Wiesen und majestätische Tannenwälder, — berauschend funkelnde Smaragde, die von einer dunklen Fassung still und vornehm eingerahmt sind. Im Thale steht die Rochuskapelle, die auch zum Andenken an die „Leydige pestilenzische Contagion" gestiftet worden ist. Nur „Einzige Zwey paar Eheleut" sollen am Leben geblieben sein. Die Gesundheitsverhältnisse scheinen sich seitdem gebessert zu haben. Heute ist Kohlgrub ein Moor- und Mineralbad, aus dem bleichsüchtige junge Mädchen wieder rothe Backen beziehen.

Wir fahren an der grünen blitzsauberen Ammer entlang, und sind in einer halben Stunde in Oberammergau. Wie alle Unternehmungen, die sich respektiren, ist der neue Bahnhof noch nicht fertig. Wir waten durch Pfützen, wir überspringen Löcher und Gruben, wir bleiben in einem zähen Schlamme stecken, ganz wie in der Pariser Weltausstellung. Nein, Oberammergau steht nicht nach. Selbst die Berge scheinen noch nicht ganz fertig zu sein, wenigstens sind sie noch mit grauen Vorhängen überzogen. Es beginnt leise zu tropfen. Ein wenig Geduld noch, und der Regen wird ausgiebiger, so ein gründlicher, phlegmatischer Regen, der es ernst meint. Theil watend, theils stolpernd gelange ich in mein Quartier, in dem sich schon eine englische Reisegesellschaft niedergelassen hat. Merkwürdig! In Berlin und München hieß es, daß die Hauptprobe nur vor einem geladenen Publikum stattfinden sollte, weshalb Mancher die Reise verschoben hat. Die Engländer sind aber bereits bei der Vertheilung der Billets begriffen; sie sind, wie immer, die ersten da, und haben sich den Ort mit großer Uebermacht gewonnen. Mein Wirth versieht den wichtigen Posten des Souffleurs, der ehrwürdige Vater gibt einen Alten des Synedriums, das freundliche Töchterlein ist im Gefolge der Jungfrau Maria. Der Oberammergauer lebt für und von dem Passionsspiel. Es ist der Inbegriff seines Daseins. Als Säugling liegt er etwa bei einem lebenden Bilde in der Brust der Eva, als Knabe lärmt er in dem Volke mit, der bartlose Jüngling trägt den Helm des römischen Kriegers; wenn er Talent zum Sprechen hat, kommt er als Mann vielleicht unter die Händler im Tempel, und wenn der graue Bart ihm ehrwürdig über die Brust wallt, gesellt er sich zu den Aposteln oder zu Christi Feinden, den Pharisäern und Schriftgelehrten. So lebt jeder in der Rolle, die ihm durch Alter, Aussehen, Charakter bestimmt ist. Politische Angelegenheiten, so erklärte mir der Chordirigent und musikalisch wie literarisch außerordentlich gebildete Lehrer Herr Feldigl, gibt es für Oberammergau nicht. Auf die Besetzung der Rollen wirft sich die ganze Leidenschaft der öffentlichen Meinung. Was für erbitterte Kämpfe da stattfinden zwischen alten Familientraditionen und nothwendigen Neuerungen, was für Triumphe und Demüthigungen dem Ehrgeiz des Einzelnen beschieden sind, das kann man sich leicht vorstellen. Wer auf eine Rolle mit Recht zu hoffen meint, der läßt sich schon Jahre vor dem Passionsspiel Bart und Haare nach ihrem Charakter wachsen. In den Straßen, in den Häusern sieht man wunderbare Köpfe, man fühlt sich schon ordentlich in biblischer Gesellschaft. Der behende kleine Mann mit dem krausen schwarzen Haar, mit dem listigen Gesichtsausdruck kann nur der Judas sein; Herodes, den Kindermörder, sah ich an seinem Hause zimmern, während die Enkelchen ganz furchtlos zusahen; ein würdevoller Greis mit silbern schimmerndem Barte wird morgen den Petrus spielen. Und waren die Apostel nicht schlichte Männer aus dem Volke, Zimmerleute, Fischer, Teppichwirker? Man sieht sie hier bei ihren Handwerken, bei ihren häuslichen Arbeiten, so wie sie vor neunzehnhundert Jahren gelebt haben mögen. Es sind im Grunde dieselben primitiven Verhältnisse des einfachsten sozialen Lebens. Von den vierzehnhundert Einwohnern wirkt genau die Hälfte am Passionsspiel mit, der größere Theil als Darsteller, der kleinere bei der Musik, bei der Inszenirung oder bei der Verwaltung und Kassenführung. Denn es ist Grundsatz, daß nur die Eingeborenen sich an der Aufführung betheiligen dürfen, weil ja die Oberammergauer das Gelübde für sich und ihre Nachkommen geleistet haben. Und es ist wunderbar, daß das kleine Dorf ganz aus eigenen Mitteln das nöthige Material an Menschen bestreitet, daß es alle künstlerischen und technischen Forderungen ganz allein zu erfüllen im Stande ist. Allerdings haben diese Bildhauer und Herrgottschnitzer von ihrer seit Jahrhunderten geübten Hauptbeschäftigung einen künstlerischen Zug empfangen, und damit die mimische Begabung nicht einschläft, wird zwischen den Passionsspielen eifrig Theater getrieben. Man spielt nicht nur religiöse und patriotische Stücke, der Oberammergauer schrickt auch vor profanen und selbst modernen Stücken durchaus nicht zurück. Bei Richard Voß sind sie bereits angelangt, und es wird mich nicht wundern, wenn sie einst bei Gerhart Hauptmanns „Hannele" enden.

Sonntag Morgen. Böllerschüsse verkünden den Anfang des Spieles. Der Regen hat nachgelassen, aber es ist noch bitter kalt. Viertausend Menschen bewegen sich zum Theater, baierische Bauern in ihren schmucken Trachten, Deutsche, Engländer, Franzosen, Amerikaner, sie füllen die Riesenhalle des neugebauten Zuschauerraumes, in Mäntel gehüllt, in Plaids vermummt, um den bevorstehenden achtstündigen Kampf mit der Kälte aufzunehmen. Die Zuschauer haben es besser als die Darsteller; denn die Bühne liegt unter freiem Himmel, und die orientalische Landschaft, die sich vor uns ausbreitet, ist mit nordischem Regen und Schnee nicht unbekannt. Die eigentliche Bühne stellt einen antiken Tempel dar, dessen Giebel ein Freskogemälde trägt: Christus läßt die Kindlein zu sich kommen. Links und rechts von dem Tempel stehen die Häuser des Pilatus und des Kaiphas, von ihnen ziehen sich zwei prachtvolle orientalische Straßen nach dem Hintergrunde. Die Gluth einer heißeren Sonne scheint auf ihnen zu liegen, und hochragende Palmen neigen sich schattenspendend über die flachen Dächer der Häuser Jerusalems. Aber auch die nordische Sonne gewährt jetzt ihre Mitwirkung an dem frommen Spiel, sie zieht die Vorhänge von den Bergen weg, und als letzte und großartigste Kulisse sieht man die Gipfel der baierischen Berge mit dem ernsten Schmuck der weißen Tannen. Wir sitzen in Erwartung vor der schönsten, größten und großartigsten Bühne der Welt, und doch glauben wir nicht im Theater zu sein, auch nicht in der Kirche; denn der Raum ist nicht eingespannt von dumpfen Mauern, der Blick nicht begrenzt durch bunte Glasfenster, er bringt über das Menschenwerk hinaus nach dem Himmel, zu den Wolken, und der Geist schweift in's Unendliche, in's Ewige, er ist bereit, von ewigen Dingen zu vernehmen.

Der Chor zieht auf. Langsam und feierlich schreiten die fünfunddreißig Schutzgeister von beiden Seiten heran, auf der Vorbühne eine einzige lange Linie zu bilden. Es sind prächtige Gestalten in wunderbaren Kostümen, die mit außerordentlichem Sinn für Farbenwirkung vertheilt sind. Der Chorführer in der Mitte beginnt den Prolog:

> Wirf zum heiligen Staunen Dich nieder,
> Von Gottes Fluch gebeugtes Geschlecht!

Es ist der berühmte Christus-Mayr, der von 1870 bis 1890 den Erlöser gespielt hat, der angeschwärmt worden ist, wie noch kein Tenor oder jugendlicher Liebhaber. Warfen sich doch verzückte Engländerinnen vor ihm auf die Knie, wenn er in seiner grünen Joppe über die Straße ging. Jetzt ist sein Bart weiß geworden, sodaß er seine Rolle einem Jüngeren abtreten mußte, aber man begreift noch recht gut, wie er als Christus die Schwärmer aller Erdtheile faszinieren mußte. Es ist ein imposanter Greis von edler und doch natürlichster Haltung, er spricht nicht ohne dialektische Färbung, aber mit einer ausgezeichneten Technik, daß ihn jeder der viertausend Hörer verstehen muß, ganz ohne Anstrengung, ganz schlicht und einfach, von seiner Sache ergriffen und darum ergreifend. Wunderbar hoheitsvoll ist jede Bewegung, wenn er den vergoldeten Stab langsam vor sich hinsetzend, den Chor hereinführt. Seitdem Albert Niemann die Bühne verlassen hat, habe ich nie wieder ein so majestätisches Schreiten gesehen. Der Chor zieht vor jeder Szene von Neuem auf, und dieser feierliche Einzug macht immer von Neuem einen gewaltigen Eindruck. Jeder Szene aus der Passionsgeschichte geht eine sogenannte Vorstellung oder Präfiguration voraus, ein lebendes Bild, das einen alttestamentarischen Stoff darstellt und mit seinem Motiv auf das Kommende vorbereitet. So sehen wir den Abschied des jungen Tobias von seinen Eltern, bevor Jesus von der Maria scheidet, oder Josef wird von seinen Brüdern um zwanzig Silberlinge verkauft, bevor Judas um dreißig den Herrn verräth. Die erste Abtheilung der Passion, die am Vormittag gespielt wird, geht von Christi feierlichem Einzug in Jerusalem bis zu seiner Gefangennahme im Oelgarten, die zweite führt uns den Leidensweg bis zur Kreuzigung, sie schließt mit der Auferstehung und Himmelfahrt.

Und nun wird man fragen: Wie spielen die Oberammergauer? Es gibt ebenso begeisterte wie absprechende Urtheile. Wir wollen versuchen, sachlich und gerecht zu sein. Die Regieführung, die in der Hand des Vorstandes der Schnitzschule Ludwig Lang liegt, ist die höchste künstlerische Leistung, die man sich überhaupt auf diesem Gebiete vorstellen kann. Allerdings arbeitet er mit nahezu unbeschränkten Mitteln. Er hat einen Riesenraum, die vollkommenste Szenerie und ein Heer von 500 Figuranten. Die Kostüme sind von einem fabelhaften Reichthum, von einer unerhörten Pracht, die aber nie in einen unnützen leeren Prunk ausartet. Die Bühnenbilder, die er mit so großen Mitteln herstellt, sind geradezu berauschend, sie machen einen künstlerisch vollendeten Eindruck, wie man ihn nur von den Gemälden der religiösen Kunst erhält. Die Volksmenge bewegt sich mit vollendeter Natürlichkeit, alle Gesten sind fein, individuell, und doch sind sie so fein abgewogen, so aufeinander abgestimmt, daß das bunte Durcheinander zu einer einzigen gewaltigen Harmonie zusammen klingt. Anders steht es mit den einzelnen Leistungen, von denen ich nur die reife Künstlerschaft des Christus-Mayr als Prologsprecher ausnehme. Auch hier ist die sichtbare Geberde natürlich und kräftig, oft graziös und vornehm, aber die Sprachtechnik läßt bei den Meisten so ziemlich Alles zu wünschen übrig. Bis zum Jahre 1850 wurde in Versen gesprochen, die oft schwerfällig, öfter aber rührend schlicht und treuherzig waren. So der Abschied Mariä von Christus:

> Mein Sohn Jesu, ist's denn dein Will,
> Daß ich soll halten allda still
> Und dich von dannen scheiden sehn.
> Muß ich das Weh wohl lassen g'scheh'n?"

Jetzt ist die prosaische Bearbeitung des um Oberammergau außerordentlich verdienten Pfarrers Daisenberger in Gebrauch. Sie ist verständig und tüchtig, aber auch schwunglos und nüchtern. Der Rhytmus würde die Darsteller sicherlich besser tragen, als diese hochdeutsche Prosa, die sie nur mit Anstrengung sprechen und doch nicht bewältigen, weil sie immer wieder in den heimischen Dialekt zurückfallen. Es ist Schade. Kein einziger der Spieler hat eine Neigung zum falschen Pathos, aber während sie in allen Bewegungen des Körpers frei und natürlich sind, ist ihre Zunge behindert, ihre Sprache wird unfrei, steckend und schwer. Dieser Mangel macht sich auch bei dem neuen Christus, dem Hafnermeisterssohne Anton Lang, recht bemerkbar. Seine Haltung ist durchaus vornehm, jede Bewegung einfach und edel, sodaß sein stummes Spiel den tiefsten Eindruck macht, aber seine Rede geht nicht zu Herzen. Sie ist starr, befangen, selbst das „Herr, mein Gott! so hast du mich verlassen" ist kein Schrei aus der Angst, aus der Seelennoth. Die besten Sprecher waren noch die Priester im Synhedrium und die anklagenden Händler. Diese alten Herren behandelten den Fall des Messias mit einem realistischen, sachlichen Tone, wie man wohl im Gemeinderath von Oberammergau über eine wichtige Vorlage sprechen mag. So mußten die Szenen am stärksten wirken, in denen am wenigsten geredet wird, in denen sich eine Allen verständliche und vertraute symbolische Handlung vollzieht. Als Jesus seinen Jüngern die Füße wusch, mit einem wunderbar ergebenen Ausdruck von einem zum andern schreitend, als er ihnen das heilige Abendmahl reichte, und als ein rührender Ausdruck von irdischer Zagheit und himmlischer Hoffnung über die verklärten Gesichter ging, da packte ein Schauer die ganze Versammlung. Es war ein Augenblick der Hingerissenheit, der Andacht, ein einziger nur während des ganzen Spieles, aber einer, den man nie vergißt.

Und hier kommen wir zur Hauptsache. Oberammergau hat die schönste und größte Bühne der Welt, die mit einer vollendeten Technik aller Illusionskünste eingerichtet ist. Alle Mittel des modernen Theaters sind angewandt. Die Hauptprobe fand als eine Première größten Stils vor der europäischen und amerikanischen Presse und vor einem internationalen Premièrenpublikum statt. Und dennoch gehen von dieser Bühne keine eigentlich theatralischen Wirkungen aus. Das hat seine äußeren und seine inneren Ursachen. Obgleich die Darsteller in den schönsten Kostümen stecken, machen sie keinen Augenblick den Eindruck von Schauspielern oder dressirten Dilettanten, in erster Linie wohl, weil sie nicht geschminkt sind, weil sie keine Perrücken und falschen Bärte tragen. Der junge Mann wird von einem jungen dargestellt, der ältere von einem alten, der Christus ist vielleicht im Leben ein schöner stiller Jüngling, der Petrus ein ehrwürdiger Greis, dem arbeits- und sorgenvolle Jahre das Antlitz durchfurcht haben. Jeder spielt ein wenig sich selbst, zum mindesten nach Alter, Stand und seinem äußeren Gebahren, er spielt nicht auf irgend welchen Brettern, die er morgen mit anderen vertauscht, er steht auf seinem heimischen Boden, bei Tageslicht in der Luft seiner Heimath, unter der Sonne seines Himmels. Ich will nicht behaupten, daß das Passionsspiel seinen alten religiösen Charakter bewahrt hat, und daß den Oberammergauer, die auch Menschen sind, weniger an ihrem Vortheil, an ihrem Weltruf liegt, als an der treuen Erfüllung ihres alten Gelübdes, aber sie gehen doch immer noch mit reinem Eifer an ihr Werk, und wenn man die Gläubigkeit suchen will, die sie einst dazu begeistert hat, als sie noch still für sich lebten, so schaue man die mitspielenden Kinder an, und an ihrer naiven Hingabe, an ihrer andächtigen Begeisterung wird man erkennen, aus welcher Gesinnung, aus welchem kindlichen Glauben das Passionsspiel geschaffen worden ist.

A. E.

Feldmarschall Suworow.

In demselben Jahre, wo das deutsche Volk den „hundertjährigen" Moltke feiern wird, geht das heilige Rußland daran, die hundertste Wiederkehr des Todestages (18. Mai 1800) ebenfalls eines seiner größten Feldherren, vielleicht des größten, den es hervorgebracht, festlich zu begehen, um durch Rückerinnerung an seine Großthaten hochgesinnte Männer und Jünglinge zur Nacheiferung anzuspornen. Suworow, der Liebling der großen Katharina, seiner „Matuschka Zaritza", die um ihren Thron Männer wie Ponin, Rumänzow, Potemkin, Repnin, Woronzow, Besborodko u. A. versammelt hat, zeichnet sich vor allen Uebrigen durch besondere Eigenthümlichkeiten und Handlungen, Sitten und Gewohnheiten, sogar durch eine selbstgeschaffene Kriegskunst und ein von einem eigenartigen Charakter erfülltes Feldherrn-Genie aus. Es ist ein origineller Mann, ein wahrer Held des Plutarch. Wohl sind alle bedeutenderen Feldherren älterer und neuerer Zeit durch Eigenheiten von der großen Masse unterschieden. Aber sie entzogen sich nicht den Sitten ihrer Zeitgenossen. Unser Held ist dagegen gleichsam aus dieser Sphäre herausgetreten, er ist ein ungewöhnliches Phänomen, für die Nachwelt, wie Lord Clinton sagt, „eine Hieroglyphe". Unbesiegbar auf dem Felde der Ehre — sechzig gewonnene Schlachten verkünden es mit ihrem Donner, — unbegreiflich in seinem Kabinet — ein Greis in einer Soldatenjacke oder in einem alten, zerrissenen, vom Vater geerbten Mantel oder in noch tieferem Negligee, der den Ankömmling umarmt, ihm Sonderbarkeiten und Märchen erzählt, umherspringt, sich im Kreise dreht, Possen und tolle Streiche macht und die allerunpassendsten Fragen thut, sodaß er fast wie ein Verrückter erscheint; ein Feldherr, dessen unermüdliches Bestreben darauf ging, ein Held zu sein und ein Sonderling zu scheinen. Die Gründe für diese räthselhafte Sucht nach Originalität gibt wohl am Besten sein alter Waffengefährte, der General Derfelden, an, der von ihm sagt: „Er wollte einzig in der Welt und Niemand ähnlich sein". Mit unzähligen Siegen, die ihm das Zutrauen seiner Heere schenkten, verband er praktische Kenntniß des menschlichen Herzens, und hatte sich so gleichsam das Vorrecht erkauft, über Alle sich lustig zu machen und mit ihnen Komödie zu spielen in dem Augenblick, wo sie ihn auszulachen glaubten. Ein unnachahmliches Original, wollte er, daß das Auffallende seines Charakters seinem kriegerischen Geiste gleichkäme. Und sehr hoch stand er als Mensch da. Unser Seume sagt von ihm auf Grund persönlicher Bekanntschaft in seinen „Spaziergängen": „Ich bin fest überzeugt, daß Suworow durchaus ein ehrlicher Mann und kein Wütherich war, ja, ein Muster von Humanität gegenüber dem Helden des Tages, Bonaparte". Er hat Blut in Strömen vergossen, aber durfte von sich sagen: „Ich liebe meinen Nächsten. Ich habe in meinem Leben Keinen unglücklich gemacht, nie ein Todesurtheil unterzeichnet. Ich war klein, ich war groß. Bei der Fluth und Ebbe des Glücks, auf Gott bauend, war ich unerschütterlich". Er konnte keinen Kranken oder Armen sehen, ohne ihm ein Almosen zu geben, und da er nie Geld bei sich trug und niemals Rechnung über Einnahmen und Ausgaben führte, so mußte er dazu oft von seiner Umgebung borgen. „Nur dann, wenn der Mensch seinem Nächsten hilft, wird er seinem Schöpfer ähnlich". Er war sehr gottesfürchtig, bezeichnete Gottesfurcht als den Anfang der Weisheit und befolgte streng die Lehren seiner Kirche, aber die Scheinheiligen haßte er. Nie in seinem Leben hat er sich geringschätzig behandeln oder, wie er es nannte, „auf den Fuß treten lassen". „Ich bin zuweilen die Pflanze noli me tangere, zuweilen eine Elektrisirmaschine, die bei der geringsten Berührung Funken sprüht, doch nicht tödtet". Sehr liebte er die Musik, „sie verdoppelt und verdreifacht die Armee. Mit dem Kreuze in der Hand des Priesters, mit wehenden Fahnen und mit schmetternder Musik nahm ich Ismail ein".

Schwärmerisch wurde er von seinen Truppen geliebt. „Unser Suworow theilt Alles mit uns — Siege und Beschwerden — nur die Beute nicht, die gehört uns allein". Er war uneigennützig und gerecht, lebte und litt mit seinen Soldaten, sorgte väterlich für sie und stellte sich ihnen gleich, nahm ihre Gewohnheiten an und war nicht verletzt, sondern freute sich, wenn sie über seine Streiche lachten. Er wurde für sie ein Buch, in dem sie lasen. Ein Blick auf ihn und sie wurden froh. Unglaubliche Sachen wurden von diesem durch Aufklärung, Bildung und Belesenheit, ungewöhnlichen Verstand ausgezeichneten Mann in den Soldatenkneipen erzählt, von demselben Feldherrn, über den der treffliche Lord Clinton erzählt: „Ich komme eben aus der allergelehrtesten Militär-Akademie, wo über Kriegskunst, über Hannibal und Zäsar, über Turennes und des Prinzen Eugen Fehler, über unseren Marlborough, über Bajonette u. A. diskutirt wurde. Ohne Zweifel wünschen Sie zu wissen, wo sich diese Akademie befindet und wer die Akademiker sind? Raten Sie!.... ich habe bei Suworow zu Mittag gespeist. Das ist unser Garrick, aber auf dem Schauplatz großer Begebenheiten; das ist Rembrandt in der Taktik: wie dieser in der Malerei, so ist jener im Kriege ein Zauberer! Ich fürchte nur, daß er mit unserem Spleen befallen wird, jedoch nur durch Ueberschätzung seiner Siege. Diesem so überaus klugen Mann fiel es ein, mir zu versichern, daß er nichts wisse, nichts gelernt habe, ohne Erziehung sei, und daß man ihn mit Recht einen Vandalen nenne". Der ausgezeichnete hochgebildete Feldherr war auch eine tapfere, uneigennützige, abgehärtete Soldatennatur. Er besaß den größten Ueberblick, Schnelligkeit in der Ausführung, Ernst und Nachdruck im Gefecht und übte vorzüglich seine Truppen, namentlich im Angriff mit dem Bajonett: „Die Kugel ist eine Närrin, das Bajonett ein fixer Kerl!" und sie siegten immer auf seinen Ruf: „Hurrah! aufs Bajonett!" Obwohl ein großer Freund der Ingenieurkunst, war er der Erste, der bewies, daß Festungen den Flug des Siegers nicht aufhalten müssen, daß, wenn man mit Schnelligkeit den Feind geschlagen, man verstehen muß, den Sieg zu benutzen und den Feind unermüdlich zu verfolgen, um ihm keine Zeit zu lassen, zu Ruhe zu kommen. „Es ist gut, die Taktik zu kennen, gut aber auch, wenn die Taktik Dich kennt; noch besser ist es, zu siegen, selbst wenn es auch nicht taktisch wäre". „Meine Kriegskunst theilt sich in zwei Theile: Erstens richtiger Blick, Zweitens Schnelligkeit". Und Schnelligkeit war so sehr ein Hauptzug seines Lebens, daß er nie ging, sondern immer lief, und nie anders ritt, als im Galopp. „Um Krieg zu führen, ist Geld nöthig, aber kostbarer ist noch die Zeit. Ich handle nicht in Stunden, sondern in Minuten". Dabei hielt er streng auf Manneszucht. „Der Soldat ist ein Christ, nicht ein Räuber". Streng schritt er gegen den Duellunfug ein, weil „das Schwert nur zur Vertheidigung des Vaterlandes gezogen werden darf". Berühmt ist auch sein Lakonismus, seine kurze prägnante Sprache und Schreibweise. „Hurrah, Warschau ist unser!" meldet er der Kaiserin. „Hurrah, Feldmarschall Suworow! Katharina", ist die Antwort — ein schöner Telegrammstil! „Die russischen Fahnen wehen auf den Mauern Ismails" — lautet eine andere Meldung. „Das Sirakowskische Korps ist nicht mehr", eine dritte. „Ich komme — Suworow", die Antwort auf demselben Blatt, auf dem ihn sein Freund Josias Prinz von Koburg um Hilfe anruft.

Wie Moden entstehen.

Viele der seltsamen Launen, auf die die Mode im Laufe der Zeiten schon gekommen ist, verdanken ihre Entstehung dem Bedürfnisse einer tonangebenden Persönlichkeit, irgend ein körperliches Gebrechen zu verbergen. Einige Beispiele mögen dies bestätigen. Jene schrecklichen und lächerlichen Schnabelschuhe, die in einer manchmal zwei Fuß langen Spitze endigten und so störend waren, daß sie mit Kettchen an den Knieen befestigt werden mußten, wurden im Mittelalter von Heinrich Plantagenet, dem Herzog von Anjou, erfunden, um einen großen Auswuchs, den er an einem Fuße hatte, zu verdecken. Als Franz I. in der Schlacht bei Pavia am Kopfe verwundet worden war, ließ er sich die Haare und den Bart abschneiden, und in Frankreich verschwanden mit einem Male die Bärte. Heinrich VIII., der ihn nachgeahmt hatte, erregte dadurch großes Aergerniß bei seinen Engländern. Sie zeigten dem König ihre Unzufriedenheit derart, daß dieser eines Tages lachend meinte, „sie schienen mehr von ihrem Barte, wie von ihrem Kopfe zu halten". In dem Munde eines Königs, der mit den Köpfen seiner Unterthanen nicht sparsam umging, hat dieser „Scherz" einen besonderen, sehr klaren Sinn. König Ludwig XIV., der auf dem Kopfe Geschwülste hatte, begnügte sich damit, seine Höflinge zu verpflichten, sich mit großen und kostspieligen Perrücken martern zu lassen. Die Reifröcke sollen dadurch in Mode gekommen sein, daß eine Infantin von Spanien eine hervortretende Hüfte hatte; und fünfzig Jahre lang sahen sich die jüngsten und reizendsten Frauen Europas gezwungen, ihre Haarfarbe unter einer dicken Puderschicht zu verbergen, weil der Herzog von Richelieu nicht zeigen wollte, daß seine Haare weiß geworden waren, und daher die unbequeme und häßliche Mode des Haarpuders aufgebracht hatte.

— Allerdings. — Schauspielerin (entrüstet): „Das will ich Ihnen sagen, wenn Sie mir die Mäuse nicht aus der Wohnung vertreiben können, ziehe ich aus!" — Hauswirthin: „Ach, schämen Sie sich doch! Im Theater spielen Sie die Jungfrau von Orleans und hier sind Sie vor einer Maus bang."